

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von

Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG)

In Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, *Dipl.-Soz.-Päd.* D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, *Dipl. Biol.*, D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Doris Ostermann, *Dipl.-Soz.-Päd.*, D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, *MSc. Dipl. Sup.*, D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, *Dipl.-Sup. MSc.*, D Erkrath, *Tom Ullrich*, *Dipl.-Soz.-Arb.* D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag: EAG-Verlagsabteilung, Hückeswagen.

Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 12/2023

**Integrative Musiktherapie als Methode primärer Prävention
bei belastenden Lebensereignissen im Kindesalter**
Theorie und Praxis niederschwelliger Vorsorgeangebote
in der Primarschule

Peter Hartwig, Ginsheim *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: *Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold*, *Dipl.-Sup. Ilse Orth*, *MSc*). Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) und der „Deutschen Gesellschaft für Naturtherapie, Waldtherapie/Waldmedizin und Green Care – DGN e.V.“ <https://www.eag-fpi.com/deutsche-gesellschaft-fuer-naturtherapie-waldmedizin-und-green-care-dgn/> .

EAG-Weiterbildung: ‚Musiktherapie im Integrativen Verfahren‘. Betreuerin/Gutachter: *Bettina Mogorovic MSc.* / *Prof. Dr. Hilarion G. Petzold*.

Vorbemerkung

Im Frühjahr 2020 verschärften sich die Auswirkungen der pandemischen Entwicklung im Zusammenhang mit der Verbreitung des Virus Sars Cov 2 dramatisch. Für die Schülerinnen und Schüler in Deutschland waren damit bisher ungekannte Einschränkungen verbunden, die den Alltag im Umfeld der Schule für jeden Einzelnen individuell einschneidend veränderten. Für jedes einzelne Kind waren damit Belastungen verbunden, die abhängig vom Maß der persönlichen Ressourcen und Resilienzen zu bewältigen waren. Nicht immer konnte das ohne beeinträchtigende Folgen für die Entwicklung und die psychische Gesundheit gelingen.

Im Frühjahr 2023 sind die meisten Auflagen vom Gesetzgeber zwar wieder aufgehoben worden. Im Menschen als leiblichem Wesen leben die Erfahrungen, Gefühle und Erinnerungen aber weiter fort. Das Erleben des Lebens während der Jahre der Corona-Epidemie hat das Passungsgefüge zwischen den Menschen und ihrer Umwelt in Unordnung gebracht. Verfügbare Handlungsrouitinen, die wenig Reflexivität und Planungsaktivität erfordern, waren in Frage gestellt und müssen nun erst wieder reorganisiert werden. (*Filipp, Aymann S. 28*) Wie viele Erfahrungsberichte und Studien belegen, werden die Einflüsse während der Zeit der Corona-Epidemie auch zukünftig auf unbestimmte Dauer hin ein Belastungsfaktor der Entwicklung im Kindes- und Jugendalter bleiben. Die Möglichkeiten der präventiven, agogischen, psychoedukativen und therapeutischen Interventionen im Rahmen der Musiktherapie bleiben damit auch in der nun begonnenen endemischen Phase der Verbreitung des Virus Sars Cov 2 relevant.

Deswegen will diese Arbeit in diesem Kontext die Möglichkeiten der Prävention mit Hilfe integrativer musiktherapeutische Arbeit mit Kindern im Grundschulalter beleuchten. Dabei muss es darum gehen, mit Hilfe der theoretischen Ansätze des integrativen Verfahrens die Komplexität der Veränderungen, Gefährdungen, Belastungen und gegebenenfalls auch schädigenden Einflüsse auf die kindliche Entwicklung zu untersuchen und die spezifischen Möglichkeiten der Methode der Musiktherapie und ihre Ebenen der Wirksamkeiten zu beschreiben. Später sollen die Möglichkeiten der präventiven Förderung im Sinne eines niederschweligen Angebots psychoedukativer agogisch-therapeutischer Intervention durch Beispiele aus praktischer Arbeit dargestellt werden.

Gliederung

Vorbemerkung

1. Das Pandemiegeschehen im sozialen Feld Schule
 - 1.1 Historischer Blick auf das Pandemiegeschehen in der Schule
 - 1.2 Tendenzen der Schulentwicklung zum Zeitpunkt der Pandemie
2. Auswirkung des Coronageschehens auf Kinder und Jugendliche
 - 2.1 Umgang mit belastenden Lebensereignissen
 - 2.2 Studien zur Auswirkung von Corona auf Kinder und Jugendliche
3. Schule im Kontext
 - 3.1 Ontogenetische Perspektive
 - 3.2 Sozioökologische Perspektive
 - 3.3 Neurobiologische Perspektive
4. Entwicklung und Persönlichkeit
 - 4.1 Roles, Scripts, Narratives
 - 4.2 Metamorphosen
 - 4.3 Bedeutung der Emotionen in der Entwicklung
5. Kommunikation und Interaktion
 - 5.1 Repräsentationen
 - 5.2 Ko-repräsentationen
 - 5.3 Anthropologische Fundierung in der Leibtheorie
6. Der informierte Leib
 - 6.1 Emergenz und Selbstorganisation
 - 6.2 Emotionale Stile
7. Gesundheit und Krankheit
 - 7.1 Allgemeine Definition von Gesundheit
 - 7.2 Erweiterter Begriff von Gesundheit

8. Protektive und belastende Faktoren in Familie und Schule
 - 8.1. Der schulische Kontext
 - 8.2. Der familiäre Kontext
 - 8.3. Die Entwicklung belastender Faktoren
 - 8.4. Modelle der Pathogenese im Licht der Pandemie
9. Das Akkumulationsmodell der integrativen psychotherapeutischen Diagnostik
 - 9.1. Ressourcen, Resilienzen, protektive Strategien und Belastungsfaktoren
 - 9.2. Präventive Förderung im Kindesalter
10. Integrative Musiktherapeutische Interventionen
 - 10.1 Musiktherapie in pädagogischen Institutionen
 - 10.2. Neurobiologische Fundierung
 - 10.3. Der Musikalische Spiel- und Interaktionskurs
 - 10.4. Aspekte der Psychoedukation
11. Praxissequenzen im Licht der Wirkprozesse
 - 11.1 Einführendes Verstehen
 - 11.2. Emotionale Annahme und Stütze
 - 11.3. Förderung des emotionalen Ausdrucks
 - 11.4. Förderung kommunikativer Kompetenz
 - 11.5. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation
 und psychophysischer Entspannung
 - 11.6 Förderung von Lernmöglichkeiten und -prozessen
 - 11.7. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte
12. Nachwort
13. Zusammenfassung / Summary
14. Literaturverzeichnis
15. Anhang

1. Das Pandemiegeschehen im sozialen Feld Schule

Diese Arbeit bezieht sich auf das Arbeitsfeld Schule und beschreibt die musiktherapeutische Präventionsarbeit mit Grundschulkindern. Darum steht die Frage am Anfang, wie das Feld beschrieben werden kann, in dem die geplanten Interventionen später stattfinden sollen.

Die Schule ist in unserem Land ein für alle Individuen ab dem 6. Lebensjahr verpflichtender physikalischer und sozialer Erfahrungsraum, der vollumfänglich der staatlicher Hoheit unterliegt. Im Feld Schule sind die handelnden Menschen der unterschiedlichen Altersgruppen in Beziehungsgefügen verflochten, die durch unterschiedliche Parameter in den verschiedenen Dimensionen der humanen Existenz bestimmt sind. Es existiert eine basale historische und soziokulturelle Verankerung von Schule durch einen seit langem bestehenden gesetzlichen Auftrag des Staates, der die Hoheit über Lerninhalte, Lehrkräfte und Schulverwaltung ausübt und durch das Instrument der Schulpflicht alle Individuen eines Alters erfasst und bestimmten Gruppen zuweist. Diese formale Organisation ist in starke gesellschaftliche Narrative eingebettet, die den Eintritt in das System Schule mit einem Schritt in die Mündigkeit und der relativen Loslösung aus dem familiären Kontext versteht. Die allgemeinen Narrative weisen eine gewisse Entsprechung mit ontologischen Untersuchungen zur soziokulturellen Entwicklung auf.

1.1. Historischer Blick auf das Pandemiegeschehen in der Schule

Um die Dimension des Themas der Arbeit zu bestimmen, stelle ich hier einige historisch rückblickende Aspekte der Corona Pandemie dar.

Im Dezember 2019 kam es nach heutigem Wissensstand auf einem Markt einer chinesischen Stadt zur ersten Infektion mit dem Sars Covid 19 Virus. Die weltweite Verbreitung in einem pandemischen Verlauf mit exponentiellem Wachstum der Ansteckungsraten traf die staatlichen Administrationen danach weitgehend unvorbereitet. In Expertenkreisen waren systemische Modelle zu den Risiken, Gefahren und Bedrohungen der weltweiten Verbreitung von virusbasierten Infektionskrankheiten zwar schon detailliert moduliert und in praktische Maßnahmenpläne umgesetzt. Die konkret ergriffenen Maßnahmen waren dagegen aber weitgehend nur kurzfristig abgestimmt und oft über die Zeit widersprüchlich.¹⁾ Als Beispiel kann die Desinfektionspflicht gelten, die anfangs sehr betont wurde, später aber in der Bedeutung relativiert wurde. Dagegen wurde die Maskenpflicht erst zentraler Bestandteil der Schutzmaßnahmen, nachdem erkannt wurde, dass die Ansteckung überwiegend über Aerosole in der Atemluft erfolgt und die Übertragung über die Berührung mit der Haut weniger stattfindet. Experten gelangten als Personen mit ihren Einschätzungen zu hoher gesellschaftlicher Bedeutung. Ihre Warnungen vor der Gefahr der Überlastung der Gesundheitsversorgungssysteme und die Bedrohung vulnerabler Bevölkerungsgruppen mit höherer Sterblichkeit sorgten für hohe Aufmerksamkeit und Anspannung in den Gesellschaften. Weltweite Meldungen von hoher Sterblichkeit durch die Krankheit und besonders eindrückliche Bilder von unzähligen Särgen in Italien sorgten für die Verbreitung von Stress und

¹⁾[COVID-19-Pandemie in Hessen – Wikipedia](#) Abruf vom 3.3.2023

Angst. In vielen Dimensionen wurden die Menschen der Welt aus ihren Gewohnheiten gerissen, wodurch ein Gefühl der Verunsicherung vielfach dominant wurde. Zwischen Staaten kam es zu Konkurrenzen um den richtigen erfolgreichen Weg zur Bekämpfung der Pandemie durch ihre Administrationen.

Regierungen mussten durch geeignete Maßnahmen sicherstellen, dass die Gesundheit der Bevölkerung vorsorglich geschützt und die Aufrechterhaltung der Funktion aller gesundheitlichen Versorgungssysteme gewährleistet wurde. Bevor wirksame Impfstoffe gefunden und entwickelt worden waren, geschah dies durch staatlich angeordnete Hygienemaßnahmen, die erstmals im Erleben der Gesellschaft mit massiven Einschränkungen der Rechte auf Freizügigkeit einhergingen. Zur Bekämpfung der Auswirkungen der Pandemie wurden demokratische Abläufe außer Kraft gesetzt und Direktiven der Exekutive ohne Parlamentsabstimmung erlassen. Dieses staatliche Handeln wurde innerhalb der Gesellschaft unterschiedlich erlebt und kontrovers diskutiert. In Deutschland wurde das staatliche Handeln über die gesamte Zeit hinweg, trotz dieser neuartig erlebten, bisher einmaligen Qualitäten des demokratisch verfassten Staatswesens, überwiegend positiv beurteilt und die Zustimmung zu den getroffenen Maßnahmen war in den Jahren 2020 und 2021 immer hoch.

Den größten Einschnitt bedeutete sicherlich die Schließung von Geschäften und öffentlichen Einrichtungen, die als Lockdown bekannt wurden.

Reisebeschränkungen, Masken und Desinfektionspflicht, Besuchsverbote in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen waren dem vorausgegangen und wurden durchgängig und parallel aufrecht erhalten. Ökonomisch wirkten die Einschränkung der Anwesenheit am Arbeitsplatz als große Belastung, die durch staatliche Hilfen aufgefangen werden musste. Die Arbeitsrealität vieler Menschen veränderte sich tiefgreifend durch die Anordnung von Home Office. Damit wurde die Trennung von Arbeits- und Familienleben aufgehoben. Durch Schließungen von Schulen und Kindergärten waren Familien in ihren divergenten Zusammenhängen auf den gemeinsamen Wohnraum angewiesen und mussten professionelles Tun mit der Familienrolle räumlich nebeneinander koordinieren. Kinder und Jugendliche sollten ihre Lernprozesse nun im digitalen Medium bewältigen in einer oft nicht störungsfreien Umgebung und unter hoch divergenten technischen Voraussetzungen.

Für den schulischen Kontext wurde die föderalistische Organisation des Bildungswesens in Deutschland besonders bedeutsam, weil die Anordnung und Durchführung der Schutzmaßnahmen in der Hoheit der Bundesländer lag und diese dadurch trotz Koordination und Absprachen nicht immer einheitlich geregelt wurde. Die Bewältigung der Einschränkungen durch die Pandemie war sehr abhängig von den sozialen Bedingungen, unter denen die Menschen auch vor der Pandemie lebten. Wie die Studien zeigten, waren die schon vorher belasteten Familien von negativen ökonomischen, sozialen und psychischen Folgen der Pandemie signifikant stärker betroffen.

1.2 Tendenzen der Schulentwicklung zum Zeitpunkt der Pandemie

Hier möchte ich eine kurze Darstellung des Entwicklungsstandes schulischer Organisation anschließen, um vor dem Hintergrund der alltäglich gestalteten räumlichen und sozialen Realität in den Bildungseinrichtungen unter einigen Aspekten die Wirkweise der Coronamaßnahmen im schulischen Kontext zu verdeutlichen.

„Die Kinder sind so still beim Essen.“ Eine solche punktuelle Aussage des Hausmeisters der Schule, in der ich zwölf Jahre als Schulleiter arbeitete, gibt in rein subjektiv anekdotischer Evidenz einen Hinweis auf die Veränderungen des bisher vorwiegend lebhaft, unbeschwerten, fröhlichen Verhaltens von Kindern während der beiden intensivsten Coronajahre und lässt eine deutliche Qualität der erlebten Belastung durch die Ereignisse vermuten. Die weiter unten dargestellte praktische Arbeit mit den Kindern wird diese Vermutung in den Einzelfällen noch bestätigen können. Die Copsy Studie (<https://www.uke.de/kliniken-institute/kliniken/kinder-und-jugendpsychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/forschung/arbeitsgruppen/child-public-health/forschung/copsy-studie.html>, s. S. 11ff.) findet in statistisch größerem Rahmen ebenfalls klare Belege für die allgemeine Evidenz dieses Schlaglichts.

Die Weinbergschule in Hochheim ist eine Grundschule mit etwa 400 Kindern. Seit 2010 wurde ein professionelles Betreuungsangebot in kommunaler Trägerschaft implementiert und im Schulprogramm eine Verbindung von Unterricht und Angeboten am Nachmittag im Rahmen des hessischen Konzeptes vom Pakt für den Nachmittag entwickelt. Kernstück dieser Entwicklung ist ein Rhythmisierungskonzept, das die zeitliche Verzahnung von Unterricht, warmer Essensversorgung, Hausaufgabenbetreuung und spielpädagogischen Freizeitangeboten sicherstellt. Dieses Angebot ist für die meisten Familien der Schule mittlerweile die Grundlage und Voraussetzung ökonomischer Existenz und der realen Lebenszufriedenheit. Aus der Perspektive der Kinder gestaltet sich dadurch ihr tägliche Lebenswelt in einem komplexen Geflecht von Beziehungen zu Freunden und den Erwachsenen in Unterricht und Betreuung. Verabredungen im rein privaten Rahmen außerhalb der Schule sind in der Schülerschaft rückläufig, weil die Auslastung der Ganztagsangebote mittlerweile bei über 80 % liegt. Kinder, die Schule nur als reine Zeit der Bildung sehen und ihr soziales Leben nur im familiären Rahmen führen, sind mittlerweile in der Minderheit. Ernährung, Entspannung, Hygiene, Spiel, Freundschaft sind zentrale personale Lebensbereiche, die nun in den schulischen Kontext einbezogen sind. Kinder leben in der Schule und generieren ihre Sozialisationsräume in Bereichen, die bisher ausschließlich von Beziehungen außerhalb dieser staatlichen Einrichtung geprägt waren.

Die Weinbergschule kann hier als hessische Schule in einem Ballungsraum paradigmatisch für die Schulentwicklung, nicht nur an deutschen Schulen, in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gelten. Mit dieser gestiegenen Bedeutung von Schule als Sozialisationsinstanz der Kinder wird die Bedeutung der Schulschließung in erweiterter Sicht deutlich. Nicht nur Lernangebote fielen weg, sondern Kontakte und Beziehungen waren gestört oder abgebrochen. Sportvereine und Musikschulen stellten ihr Angebot ein. Freiräume zur Entwicklung von Kreativität

außerhalb des schulischen benoteten Leistungszusammenhangs waren ersatzlos geschlossen worden. Die Kinder waren also zeitweise von allen sozialen Bezügen ihres Lebens hermetisch ausgesperrt.

Am Montag den 16. März 2020 wurde in Hessen das erste Mal eine Schulschließung verfügt, die für vier Wochen gültig war.

„Doch so schnell der Begriff des Home-Schooling die Runde macht, so schnell tauchen auch Probleme auf: Es sind alte Versäumnisse, die jetzt bestraft werden: Keine digitale Infrastruktur an den Schulen, digital überforderte Lehrer, keine Endgeräte bei den Schülerinnen und Schülern.“¹⁾

Was als Lösung der Pandemieprobleme tauglich erschien, hatte große akute und lang andauernde Auswirkungen auf alle Bereiche der Entwicklung von Schülerinnen und Schülern jeder Altersstufe. Anschließend an die komplette Schließung wurden andere Formen eines eingeschränkten Unterrichtsbetriebs versucht. Im Wechselunterricht wurden Klassen geteilt und wechselnd in kleiner Gruppe im Präsenzunterricht und auf Online Plattformen am Bildschirm beschult. Die Einrichtung landeseigener Formate einer solchen Plattform ist entgegen manchen Ankündigungen bis heute noch nicht gelungen. Die Versorgung mit digitalen Endgeräten nahm durch Hilfen des Bundes im Laufe des Jahres sehr zu. Die Fortbildung der Lehrkräfte im Unterricht mit digitalen Formaten dauerte länger, da diese Kompetenzen bislang noch nicht sehr weit verbreitet waren.

Nach den Osterferien 2020 durften die Kinder ihre Schule wieder besuchen. Allerdings waren überall neue Regeln zu beachten und viele gewohnte Routinen waren außer Kraft gesetzt. Abstandsregeln mussten streng eingehalten werden. Begegnung mit Lehrkräften, Betreuerinnen, Schulpersonal und Freundinnen waren plötzlich als gefährlich und gefährdend konnotiert. Die Wege in der Schule wurden reglementiert, umgelenkt, verbaut und abgesperrt. Neue Pausenregelungen mit Abstandsregeln oder Schichtmodellen wurden eingeführt. Die Kapazitäten der Schuladministration waren mit der Organisation dieser Maßnahmen beinahe vollständig ausgelastet. Bald wurde eine tägliche Testkultur für die Kinder zur alltäglichen Routine und die Lehrkräfte entwickelten gezwungenermaßen dazu eine eigene Didaktik der Pandemie. Das beanspruchte Zeit, die für die Vermittlung von Lerninhalten oftmals fehlte.

2. Auswirkung des Coronageschehens auf Kinder und Jugendliche

„Die Lockdowns sind vorbei, aber die psychische Belastung durch Corona bleibt: Auch nach dem Ende der meisten Einschränkungen stellen medizinische Einrichtungen bei Kindern und Jugendlichen einen hohen Bedarf an psychotherapeutischer und psychiatrischer Hilfe fest.“ (Frankfurter Rundschau 18.11.2022 S.5)

Der Bedarf an Hilfen im Zusammenhang mit den langfristigen Auswirkungen der Coronaerkrankungen und den Lebenseinschränkungen in der Zeit der Pandemie ist

weiter hoch aktuell. Die in Studien nachgewiesenen Probleme im Lern- und Leistungsvermögen, im Gesundheitsverhalten und in der psychischen Gesundheit treffen auf Mängel in der medizinischen und psychotherapeutischen Versorgung. Deutlich wird in diesen Zusammenhängen immer wieder der Bedarf an niederschweligen präventiven Angeboten im täglichen schulischen Kontext betont. Dabei berichtet die Frankfurter Rundschau am 8. September 2022 (FR Regional 8.9.2022, S. F20) über die unzureichende Ausstattung der landesweiten Schulpsychologie, in deren Aufgabenbereich die Organisation dieser Angebote fallen würde.

Die Zeitung nennt 6346 Schülerinnen und Schüler, für die eine Schulpsychologin zuständig ist. In Hessen gibt es landesweit insgesamt 153 Stellen im Bereich der Schulpsychologie, die sich um die individuellen Belange der Vorsorge und Beratung aller Kinder und Jugendlicher eines Bundeslandes kümmern sollen. Deutlicher können Zahlen nicht ein Missverhältnis zwischen Bedarf und Angebot ausdrücken.

Ein denkbarer Ansatz unter anderen wäre es, niederschwellige Angebote schulintern in Abstimmung mit dem örtlichen Zeit- und Rhythmisierungskonzept zu installieren, die über das schuleigene Budget finanziert würden. Die hessischen Schulen haben die Möglichkeit eine selbstständige Budgethoheit zu erlangen und sich damit auf der Grundlage einer Vereinbarung mit dem Land Hessen größeren Spielraum zu verschaffen, um Verträge mit eigenem Personal für zusätzliche pädagogische Aufgaben abzuschließen, die sich aus dem besonderen örtlich angepassten Schulprofil ergeben. Diese Arbeit will Ansätze zeigen, wie integrative, musiktherapeutisch fundierte präventive Maßnahmen ausgerichtet sein können.

Zuerst versuche ich aus psychologischer Sicht die Ereignisse während der Pandemie einzuordnen und stelle dies den Ergebnissen von Studien gegenüber, um die Dimension der Vorgänge mit den Einflüssen auf das Erleben von Kindern zu erfassen.

2.1. Umgang mit belastenden Lebensereignissen

„Wir glauben, dass die Welt ein sicherer Ort ist... wie wir glauben, dass unser Leben bei dem Piloten des Flugzeugs in sicheren Händen sei. Auf der Grundlage dieser unhinterfragten Gewissheiten gestalten wir unser Leben. Subjektive Theorien stiften Ordnung, wo ansonsten Chaos wäre und ermöglichen Sinndeutung, wo ansonsten Nichtverstehen regieren würde. Sie liefern Erklärungen, gestatten Vorhersagen und uns selbst als unveränderlich zu erleben. All das ermöglicht adaptives Funktionieren und all diese macht Wohlbefinden, Lebensqualität und Glück aus.“ (Filipp, Aymann, S. 26f)

Kritische Lebensereignisse greifen in diese „assumptive worlds“ ein und werfen Menschen aus ihrem Alltag und führen in einen Zustand des Ungleichgewichts, lösen heftige Emotionen aus und erschüttern die bisher unhinterfragten subjektiven Theorien.

¹⁾ (deutschlandfunk internet <https://www.deutschlandfunk.de/coronavirus-aktuelle-zahlen>. Abruf vom 13.2.2023 15.43 Uhr)

„Gerade extreme Ereignisse, wie ein Angriff auf die körperliche Unversehrtheit durch eine Naturkatastrophe, der Verlust geliebter oder wertvoller Güter, aber auch die Erfahrung einer Katastrophe knapp entgangen zu sein, hinterlassen gravierende Spuren im Erleben und stellen zentrale Annahmen über die Sicherheit und die Verlässlichkeit der Welt in Frage.“ (Filipp, Aymann, S.36)

Wenn diese Dinge, die den Alltag stabilisieren, nun durch belastende Lebensereignisse erschüttert werden, sprechen wir umgangssprachlich von einer Krise. Dieses Wort bedeutet im etymologischen Ursprung „krinein“ trennen. Darin kommt zum Ausdruck die Unterbrechung von Gewohntem, das Ungültigwerden von bisheriger Passung von Umwelt und Persönlichkeit und das Versagen subjektiver Theorien der „assumptive worlds“. Psychologisch werden diese Vorgänge allgemein erklärt mit Stressreaktionen. Das chinesische Wort für diese Bedeutung „weiji“ drückt zusätzlich einen doppelten Sinn aus, und bezeichnet die Elemente „Gefahr“ und „Möglichkeit“. Das beschreibt die beiden Möglichkeiten, in welche Richtung sich die Auswirkungen einer Krise wenden können. Es werden eben nicht zwangsläufig maladaptive Prozesse in der Persönlichkeit ausgelöst, sondern es können positive Integrationsprozesse stattfinden, die sich in einem höheren Niveau stabilisieren und integrieren.

„Eine psychische Krise kann definiert werden als ein belastender, temporärer, in seinem Verlauf und in seinen Folgen offener Veränderungsprozess der Person, der gekennzeichnet ist durch eine Unterbrechung der Kontinuität des Erlebens und Handelns, durch eine partielle Desorganisation der Handlungsorganisation und eine Destabilisierung im emotionalen Bereich.“ (Filipp, Aymann, S. 28)

Bei der Corona Pandemie handelt es sich um ein kollektives Ereignis, das individuell von jedem Einzelnen, aber auch kollektiv vom Individuum als Teil der gesamten sozialen Gemeinschaft erlebt wurde. Hier muss das Lebensereignis, um das es hier geht, abgegrenzt werden von der traumatischen Qualität individuell belastender Ereignisse, die einmalig oder zeitextendiert im Leben eines Menschen auftreten. Die Vielfalt der Konstellationen im Erleben während der Jahre der Corona Zeit ist so vielfältig wie die Anzahl der einzelnen Menschen, die sie erfahren haben. Nicht selten war das kollektive Lebensereignis Corona Pandemie mit individuellen belastenden Ereignissen gekoppelt. Häufig verstärkten sich beide Dimensionen gegenseitig. Für andere ging das Erleben in eine andere Richtung und die Umstände wirkten durch die Integration von herausfordernden Erfahrungen auf längere Sicht positiv auf die persönliche Entwicklung.

Es gibt in der Psychologie zwei Sichtweisen in der Theorie. Die eine ist die Stresstheoretische Perspektive, die in der Krise vor allem eine Bedrohung der körperlichen und psychischen Unversehrtheit der Betroffenen sieht, die sich in alle Dimensionen des autobiografischen Gedächtnisses einschreibt. Die andere Sichtweise geht eher von Wendepunkten und Chancen auf Transitionen im Lebenslauf aus und beschreibt die vielfältigen adaptiven Dynamiken in der Entwicklung einer Persönlichkeit. In der positiven Psychologie ist der Blick nicht mehr nur auf die der Gesundheit abträglichen Folgen kritischer Lebensereignisse

gerichtet, „ sondern mehr auf das Veränderungspotential, das in kritischen Lebensereignissen liege und die Gewinne, die Menschen aus solchen Erfahrungen ziehen könnten.“ (Filipp, Aymann, S. 139)

Für einen glückseligen Zustand des Menschen wäre keineswegs hinreichend, ihn in eine bessere Welt zu versetzen, sagt Schopenhauer. Vielmehr erfordert es für diesen, dass mit ihm selbst eine Grundveränderung vorginge. (vgl. Filipp Aymann S. 139)

Für die Beschreibung und Erklärung der individuellen Vorgänge während der kritischen Lebensereignisse der Pandemie erweist sich der Leibbegriff als sehr tragfähige Fundierung. Die innerleiblichen Vorgänge der Internalisierung und die eigenleiblich wirksamen Systeme der Kommunikation und Interaktionen und Emotionsverarbeitung verdeutlichen die Dimensionen der relevanten Einwirkung auf die Bedingungen menschlicher Existenz.

Für die Darstellung dieser Entwicklungsmöglichkeiten der Persönlichkeit wird sich die Orientierung am Modell des „live span development approach“ in der Integrativen Therapie als zielführend erweisen, auf das ich im Verlauf dieser Arbeit noch ausführlicher zu sprechen kommen werde.

2.2 Studien zur Auswirkung von Corona auf Kinder und Jugendliche

„Durch die Coronavirus-Krankheit-2019(COVID-19)-Pandemie und die damit einhergehende Implementierung von Infektionsschutzmaßnahmen wie Quarantäne und Kontaktbeschränkungen kam es zu massiven Veränderungen des täglichen Lebens. Innerhalb weniger Tage hatte sich seit März 2020 das Leben von 13 Mio. Kindern und Jugendlichen in Deutschland schlagartig verändert. Schulen und Kitas wurden geschlossen, Spielplätze waren gesperrt, der Kontakt zu Freunden und Angehörigen war eingeschränkt und die Kinder und Jugendlichen konnten ihren gewohnten Freizeitaktivitäten nicht mehr nachgehen. Diese abrupten Veränderungen können für Kinder und Jugendliche kritische Lebensereignisse sein.“ (Ravens Sieberer, Kaman, S. 1512)

An mehreren Orten in der Bundesrepublik haben Medizinerinnen und Mediziner Studien aufgelegt zur Untersuchung der Folgen von Corona bei Kindern und Jugendlichen. So wird in dem oben erwähnten Artikel die ärztliche Direktorin des kbo-Heckscher Klinikum für Kinder- und Jugendpsychiatrie in München zitiert: „Wir sehen eine Zunahme an Diagnosen wie Depressionen, Angst- und Essstörungen.“ (ibid, S.1512) Die weit verbreitete Zunahme an psychosomatischen Störungen wird hierbei noch nicht erwähnt.

Das Klinikum in Hamburg-Eppendorf hat die sicherlich bekannteste und am breitesten angelegte Studie zu diesem Thema durchgeführt. Die Studie wurde seit 2020 die Studie zweimal wiederholt. So liegen hier, mit den unter dem Titel Copsy (Corona Psyche) veröffentlichten Studien, die aussagekräftigsten Ergebnisse in diesem Zusammenhang vor. Mehrere Studien, die vor der Pandemie durchgeführt wurden, stellen schon unabhängig vom konkreten Eindruck dieser Zeit gleichlautend

fest, „dass Quarantäne zu Isolationsgefühlen, Stigmatisierung und Angst führen kann. Als häufigste in dem Zusammenhang auftretende psychische Störungen wurden die akute Belastungsreaktion, Anpassungsstörungen, Trauer und posttraumatische Belastungsstörungen gefunden.“ (Ravens-Sieberer, Kaman, S.1519)

Formuliert es das erste Zitat oben noch als Möglichkeit, dass es durch solche Einflüsse zu psychischen Störungen kommen *kann*, verdichten sich die Aussagen zu einer größeren Wahrscheinlichkeit und zu einem gesellschaftlich weit verbreiteten Phänomen. Auch ohne professionelle psychologische Perspektive erschließt sich dem gesunden Menschenverstand, dass diese Veränderungen des täglichen Lebens nicht ohne Auswirkung auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bleiben können. Zu wenig wurde in dieser Zeit aus meiner Sicht die Situation der Jugendlichen beleuchtet. Im Lebensalter der Pubertät und der frühen Adoleszenz sind die Beziehungen in der peer group entscheidend als Förderfaktoren der Entwicklung. Diese Anreize sind durch die Infektionsschutzmaßnahmen völlig weggebrochen. Dadurch war diesen Mädchen und Jungen auch das soziale Feld genommen, die Geschehnisse in der Gruppe mit gleichaltrigen kommunikativ und interaktiv einzuordnen und zu verarbeiten. Die Möglichkeiten der digitalen Medien können diese Defizite nicht gleichwertig ausgleichen.

Die Geschehnisse während der Pandemie verdichten die Anzeichen der erhöhten Belastungen für heranwachsende Menschen.

„Zwei Studien, die während der COVID-19-Pandemie durchgeführt wurden, berichten von Unruhe, Gereiztheit, Anhänglichkeit und Unaufmerksamkeit sowie von einem zunehmenden Medienkonsum bei Kindern und Jugendlichen während der Quarantäne. Nichtrepräsentative Studien aus China zeigen, dass die COVID-19-bedingten Isolations- und Lockdownmaßnahmen mit depressiven Symptomen (23% bis 44%) und Angstsymptomen (19% bis 37%) bei Kindern einhergehen. Eine Studie aus Indien berichtet über Sorgen (69%), Hilflosigkeit (66%) und Angst (62%) bei Kindern während des Lockdowns.“ (Ravens-Sieberer, Kaman, S.1519)

Eine aus England stammende erste längsschnittliche Studie belegt die deutliche Zunahme von depressiven Symptomen unter Kindern und Jugendlichen während des Lockdowns. (ibid, S. 1519) Diese Aussagen können bereits die Einordnung der Corona Zeit als belastendes kollektives kritisches Lebensereignis eindeutig rechtfertigen.

Kinder waren weniger von Erkrankung durch die Ansteckung mit dem Virus und den Folgen der Infektion betroffen, die Zunahme an psychischen Belastungen konnte durch die Copsy (Corona und Psyche) Studie aber klar belegt werden. Die Studie wurde mit den Methoden früher Studien zur psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen durch Mitarbeiter des Zentrums für psychosoziale Medizin im Hamburg-Eppendorf durchgeführt. Insgesamt haben im Zeitraum vom 26.5. bis 10.6.2020 bundesweit 1586 Eltern von 7- bis 17-jährigen Kindern und Jugendlichen sowie 1040 Kinder und Jugendliche im Alter von 11 bis 17 Jahren an der Studie teilgenommen und in Zusammenarbeit mit infratest dimap den eingesetzten international etablierten Fragebogen online ausgefüllt.

Die Befragungen kommen zu dem Ergebnis, dass sich die Pandemie auf das Belastungsgefühl, die Lebensqualität, das Gesundheitsverhalten deutlich negativ ausgewirkt hat und die psychischen Auffälligkeiten zugenommen haben. Der Grad der negativen Auswirkungen konnte in deutlicher Abhängigkeit vom Bildungsabschluss der Eltern nachgewiesen werden. Kinder von Eltern mit niedrigem Bildungsabschluss waren etwa in doppeltem Umfang von den Folgen betroffen.

Bei dem Belastungsgefühl wurde vor allem die erhöhte Anstrengung aufgrund des Home Schooling genannt. Ein zu geringer Kontakt zu Freunden und häufiger Streit innerhalb der Familie wurden außerdem als Ursachen für die Belastung genannt. Eltern fühlten sich in ihrer beruflichen Situation ebenfalls explizit besonders belastet. Die Lebensqualität auf die Gesundheit bezogen hat sich nach Einschätzung der teilnehmenden Familien deutlich verschlechtert. Die Kinder erlebten sich weniger fit und häufiger ohne Energie. Oft fühlten sie sich traurig oder einsam, hatten weniger Spaß mit Freunden, aber mehr Streit mit ihren Eltern und das Lernen fiel ihnen deutlich schwerer.

Das Gesundheitsverhalten war geprägt durch eine deutliche Zunahme des Medienkonsums, durch wenig Bewegung und mehr Konsum von Süßigkeiten. Der Freizeitsport fiel oft komplett ersatzlos weg, so dass die schon bestehende Problematik von Bewegungsmangel und Fehlernährung sich bei vielen noch verschärfte.

Die Prävalenz für psychische Auffälligkeiten stieg deutlich an. Bei fast jedem dritten Kind wurden nun Auffälligkeiten festgestellt, während es vor der Pandemie noch jedes fünfte Kind gewesen war. Spezifisch wurden explizit die Zunahme an generalisierten Angststörungen und depressiven Symptomen wie Niedergeschlagenheit, Schwermut und Hoffnungslosigkeit genannt.

Wichtig scheint mir auch festzuhalten, dass sich mehrere Belastungsfaktoren in der Wirkung gegenseitig verstärken können. Für die Bilanz von Ressourcen und Resilienz sind zum Beispiel stabile Familienkonstellationen, finanzielle Sicherheit und ein gewaltabstinenten Umgang in der Familie von großer Bedeutung. Die hohe Korrelation der besonders belastenden Wirkung der durch Corona verursachten Lebensereignisse mit dem Bildungsstand und dem sozialen Umfeld wurde von der Studie nachgewiesen. Auch ein Migrationshintergrund und eine vorhandene prekäre finanzielle Situation konnten den belastenden Effekt verstärken.

„Die soziale Situation des Kindes wird damit zu einem wesentlichen Parameter für Gesundheit und Krankheit.“ (Petzold, Müller 2004c, S. 3) Für diese Aussage, aus dem für diese Arbeit wesentlichen Text von Hilarion Petzold und Lotti Müller über die Bedeutung protektiver Faktoren und Resilienzen bei der psychischen Gesundheit von Kindern, sind die Ergebnisse der Studie ein Beleg.

„Intrapersonale Prozesse der Selbstregulation, Selbstentfaltung und Identitätsentwicklung müssen mit interpersonalen und sozioökologischen Prozessen in kindgemäßer ausgewogener Weise verwoben sein, wobei die Gesundheit des

sozialen Netzwerkes – des familialen wie des amikalen „convoys“- zentral steht.“ (ibid S.3)

Der integrative Ansatz verweist in seinen Aussagen deutlich auf Kern des beschriebenen Problems. Im Kapitel über das Akkumulationsmodell der integrativen psychotherapeutischen Diagnostik werden diese Zusammenhänge gegen Ende wieder aufgegriffen.

Zwei Drittel der Befragten äußerten Unterstützungsbedarf bei der Bewältigung der schulischen Anforderungen und dem Umgang mit Gefühlen und Stimmungen.

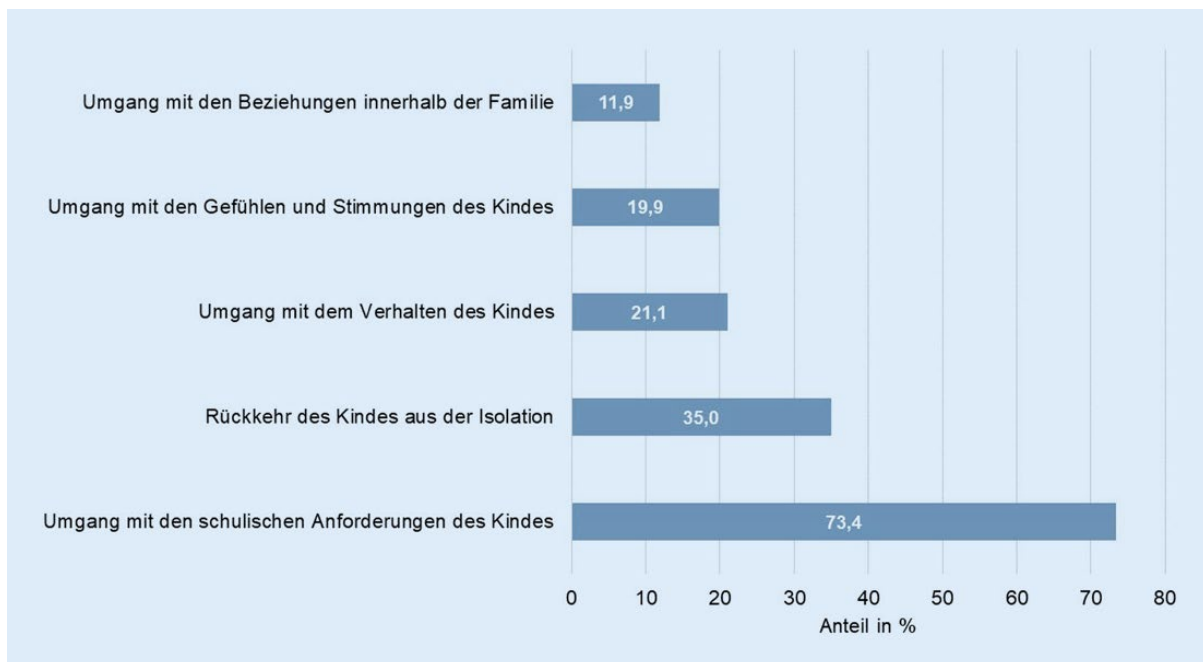


Abb. 49 Bereiche, in denen Eltern sich Unterstützung wünschen im Zusammenhang mit ihrem Kind in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie. Zeitraum: 26.05.–10.06.2020, Ergebnisse der COPSY-Studie. (Mehrfachnennungen waren möglich; angegeben ist der Prozentsatz der Eltern mit Unterstützungsbedarf, der sich die jeweils genannte Unterstützung wünschte.

Aus dieser Zusammenstellung wird der Handlungsbedarf für präventive Interventionen und psychoedukative Maßnahmen besonders deutlich. Daher habe ich diese Tabelle hier aufgeführt, um den Ansatz dieser Arbeit von dieser Seite her zu begründen.

3. Schule im Kontext

Die Sozialisationsinstanz des in unserem Land neunjährigen allgemein verpflichtenden Schulbesuchs kann aus verschiedenen Perspektiven erfasst werden. Ich möchte im Folgenden Schule deshalb aus drei Blickrichtungen beschreiben, die den mehrdimensionalen Kontext der im Thema der Arbeit angesprochenen Vorgänge verdeutlicht.

3.1. Ontogenetischer Blick

„In traditionellen Gesellschaften ist dies (Schuleintritt) das Alter, in dem einem Kind erstmals wichtige selbständige Aufgaben überlassen werden, wie beispielsweise eine Herde zu hüten und Brennholz zu sammeln oder eine Botschaft zu überbringen.“ (Tomasello 2020, S. 17)

Ontogenetisch gesehen sind Kinder im Alter von sechs oder sieben Jahren als *vernünftig* zu betrachten. Mit dem Eintritt in die Schule ist ein Prozess der Menschwerdung zu einem Teil abgeschlossen, der Kinder erstmals teilweise zu einem selbstständigen Mitglied der Stammesgemeinschaft macht, mit der zugeschriebenen Fähigkeit erste wichtige soziale Aufgaben zu übernehmen.

„Einzigartig menschliche Formen der Kognition und Sozialität entstehen in der menschlichen Ontogenese durch - und nur durch - unsere einzigartigen Formen soziokultureller Tätigkeit.“ (Tomasello 2020, S.18)

Diese schon von Vygotski formulierte Dimension der Weitergabe von Kultur und ihren Praktiken und Artefakten erweitert sich bei Tomasellos vergleichenden Untersuchungen mit Primaten durch die einmalige menschliche Fähigkeit geteilter Intentionalität.

„Dieser Sichtweise zufolge nehmen die Fähigkeiten der Menschen, miteinander zu kooperieren, deshalb einzigartige Formen an, weil sie in der Lage sind, miteinander einen gemeinsamen Akteur, ein „Wir“ zu schaffen, der sich geteilter Intention, geteilten Wissens und geteilter soziomoralischer Werte bedient.“ (Tomasello 2020, S.19)

Die Tiefe dieser Aussagen verdeutlicht die überindividuelle Dimension des Entwicklungsschrittes Schuleintritt und die Bedeutung, wenn an dieser Stelle in diesem Feld eine basale Verunsicherung im Beziehungsgeflecht geschieht, womit die Schule mit der Covid 19 Pandemie gänzlich unvorbereitet konfrontiert war. Das verbindende Wir war durch Distanzvorschriften in paradoxer Weise irritiert. Die geteilte Intentionalität in der Übertragung digitaler Medien muss nicht ausbleiben, eine gleichbleibende Qualität stellt sich aber doch zuerst einmal in Frage und müsste untersucht werden. Erste Ergebnisse dazu hat die Copsy Studie formuliert (siehe oben). Der durch behördliche Auflagen vorgeschriebene Abstand von Mitlernenden untereinander und auch zu den Lehrkräften hat die Qualität der Rückkopplung von Lernergebnissen als Vergewisserung ‚geteilten Wissens‘ sicher nicht günstig beeinflusst. Der Einfluss der Hygienebestimmungen während der Pandemie war auch im innersten sozialen Gefüge des geschützten Familienortes noch zeitweise bestimmend. Die bildungsfördernden oder entwicklungshemmenden sozialen Faktoren, die in einer Familie vorherrschend sind, wurden in ihrer Wirkung in jedem Fall verstärkt. Wie musste es ein Kind der ersten Klasse erleben, wenn Eltern von existentiellen finanziellen Sorgen betroffen sind. Sicherheit und Beständigkeit der Lebenswelt sind erschüttert und grundsätzliche Werte in den Familien werden unter Umständen durch Unsicherheit davon berührt und in Frage gestellt. Kinder werden

mitlernend Zeugen von Lösungsprozessen, die Erwachsene im sozioökologischen Kontext in der Herausforderung der Situation entwickeln.

Darum müssen die Einflüsse dieses Ereignisses auf das Feld Schule aus psychosozialer und soziologischer Sicht genauso wie entwicklungspsychologisch, neurobiologisch und ökologisch beleuchtet werden. Da in der Ökologie der Schule Beziehung über Kommunikation aufgebaut wird, müssen die Dimensionen dieser Prozesse besonders Beachtung finden.

3.2. Sozioökologische Perspektive

„Feld -wir sprechen auch von Kontext/ Kontinuum- ist aus sozialökologischer Perspektive ein von gesellschaftlichen Gruppen, die sich wechselseitig beeinflussen, wahrgenommener, definierter, bewerteter und mit Handlungen gefüllter Raum (physikalisch, temporal, metaphorisch), der ein dynamisches Ganzes darstellt. Ein Feld ist damit als ein umgrenzter Lebens- und Aufgabenbereich im Gesamtkontext der Gesellschaft zu sehen, der durch unspezifische und spezifische, in multiplen Kausalbeziehungen stehenden Feldkräfte (affordances und constraints) gekennzeichnet ist.“ (Petzold 1994j, S 511)

Der hier eingeführte Begriff der affordance in seiner physikalischen (physical affordance) und sozialen Dimension (social affordance) kann sich im Kontext von den Herausforderungen und Belastungen im Zusammenhang der coronabedingten einschränkenden Maßnahmen im Erfahrungsbereich von Kindern als hilfreich erweisen und zentrale Aspekte der Problemstellung weitreichend beschreiben helfen. Ein Feld in seiner Ökologie als sozialer Erfahrungsraum wird von den Menschen in Interaktions- und Kommunikationsvorgängen in seiner Funktion der Relationalität erfasst. Das Feld wirkt mit seinen physischen und sozialen Anforderungen auf das Individuum ein und das Individuum verändert in Wechselwirkung die Strukturen der Aufforderungen des Feldes.

Beziehungen werden in Kontexten internalisiert. Im Feld Schule werden auf allen Ebenen in vielen verschiedenen Dimensionen Beziehungen zwischen Menschen geschaffen. Diese Beziehungen spielen sich in mikroökologischen Szenen zwischen den Kindern einer Gruppe, sowie zwischen Kindern und Erwachsenen ab. Mit dem Begriff ‚Die Kraft der liebevollen Blicke‘ in einer Übertragung aus dem Bereich des frühkindlichen sensitive-caregiving wird die Qualität der Beziehungen auch für das Feld Schule in geeigneter Begrifflichkeit charakterisiert. Wenn nun die Rückmeldung der Lehrkraft auf eine Leistung des Kindes nur noch hinter Maske und Scheibe verschleiert erfolgt und die Mimik uneindeutig oder gebremst wirken mag, findet mindestens eine Veränderung der Beziehungsqualität statt, ohne schon von einer Minderung zu sprechen. Es scheint aber angebracht, von subjektiv belastenden Qualitäten auszugehen, die eine solche Veränderung mit sich bringen. In jeder Begegnung bewegt sich auf kognitiv rationaler Ebene die Stimulanz einer Gefahrensituation der Ansteckung mit, die eine Distanz generiert. Durch die Hygiene-Verordnung wird der soziale Raum neu bewertet, in dem Sinne, dass eine leibliche Nähe negativ, der leibliche Abstand positiv konnotiert bleibt. Bei der Definition des Begriffes Repräsentationen geht es um *die Internalisierung von*

Beziehungen in Kontexten, wie es zum Beispiel der Stoff des Kinderbettchens und die Situation von Einschlafdialogen in der frühesten Kindheit waren, die mit der sozialen Interaktion mit den Caregivern zusammen im Leibgedächtnis in Kontext/Kontinuum abgespeichert und erinnert werden. (vgl Petzold 1994j) Es geht also um *affektbetonte Muster*, die wahrgenommen und internalisiert werden. Kinder, die während der Corona Zeit sich mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern in einem Raum niederlassen, um gemeinsam ihre Mittagsmahlzeit einzunehmen, suchen zuerst Beziehung zu anderen. Das ist das konstituierende Element des Feldes Schule. Durch die Qualitäten der gesundheitlichen Bedrohung, die alle sozialen Regeln neu definieren, wird der positive soziale Kontext mit einem Gefühl der Gefahr und Bedrohung belastet. Direkt wahrnehmbar wurde die Änderung der Atmosphäre an der hier beschriebenen Schule durch eine so sehr ungewöhnliche, lastende Ruhe während dieser Mittagessensituation.

Diese Eingriffe in das Feld Schule mit Hilfe kommunikationstheoretischer Begriffe zu beschreiben wird hier versucht, ohne dass es über die Ebene der anekdotischen Evidenz hinausgehend untersucht werden kann. Es bildet aber den heuristischen Rahmen, dem die therapeutischen Interventionen zu Grunde liegen.

Das Feld Schule bildet den Rahmen, in dem Beziehungen generiert werden, die als Kommunikation, Interaktion zwischen vielen Hundert Menschen an einem Ort beständig einer Veränderung und einer Dynamik von Rückbildung und Neubildung unterworfen sind.

„Social affordances sind als Eigenschaften eines sozialen Feldes zu sehen, wie zum Beispiel die von Einzelpersonen und Gruppen in sozialen Situationen ausgehende Stimulierung in Form von offenem Verhalten (wechselseitig wahrnehmbare, nonverbale und verbale Information) die für andere Menschen oder Menschengruppen Performanzen ermöglichen.“ (Petzold 1994j, S.518)

Gerade die Performanzen der Kinder sind einer Veränderung unterworfen. Kinder, die schon eingeschult waren, erleben ihr Schulumfeld plötzlich tiefgreifend gewandelt. Kinder, die unter den neuen Bedingungen eingeschult werden, wird die Erfahrung entzogen, Schule als freundlich unbelasteten Begegnungsraum mit offener Mimik und unverstellt zugewandtem offenem Verhalten kennenzulernen.

Offenes Verhalten beschreibt die Grundhaltung der Kommunikationspartner im pädagogischen Kontext, die sie beide gegenseitig als moderne pädagogische Maxime vor der ersten Begegnung voneinander erwarten. Eine tiefere Untersuchung der Verhaltensqualitäten von Lehrkräften vor diesem Hintergrund wäre lohnend, soll aber an dieser Stelle zugunsten des Fokus auf die kindlichen Beziehungen nicht behandelt werden. Entscheidend wird aber die Qualität des offenen Verhaltens in der hier definierten Dimension wahrnehmbarer Information. Die regelhafte Einhaltung von Abstand zwischen intimen Bezugspersonen muss eine widersprüchlich paradoxe Emotion in den Kommunikationspartnern entstehen lassen. Das intuitive Bedürfnis der unverstellten Zuwendung wird zeitextendiert durch einen verordneten gelernten kognitiven Impuls gestoppt und bleibt unerfüllt. Das gilt für Lehrkraft und Schülerin gleichermaßen, allerdings sind Kompetenzen und Performanzen nicht äquivalent entwickelt. Gerade die Entwicklung dieser

Dimensionen der Sozialität des Kindes wird wohl durch die Umstände der Hygieneauflagen massiv beeinflusst. Das soziale Feld Schule und damit seine *social affordances* sind also während der Pandemie starken Verformungen ausgesetzt, die vielleicht sogar nur bedingt reversibel sind. Der tiefgreifend verändernde Eingriff in die *social affordances* des Felds Schule durch die Umstände der Pandemie ist also evident und muss in den Wechselwirkungen und Rückkopplungseffekten betrachtet werden.

„Ein Feld wird external bestimmt durch die Attribution von ... Identitätsmerkmalen von angrenzenden und übergeordneten Feldern.“ (Petzold 1994j, S. 511)

Die Schule als Feld im übergeordneten Feld der Gesamtgesellschaft muss ihren gesetzlichen Bildungsauftrag unter den geänderten Rahmenbedingungen weiter erfüllen. Sie entscheidet sich in der Notlage mit dem Aussetzen der Präsenzpflcht für eine Maßnahme, die den zentralen Identitätskern schulischer Sozialisation ausmacht. In dem die physische Anwesenheit der Schülerinnen und Schüler durch den zeitlich begrenzten digitalen Austausch ersetzt wurde, verliert das Feld Schule die identitätsstiftende Systemeigenschaft der Förderung von Beziehungsqualität zwischen Kindern und Erwachsenen. Neben den zu vermutenden Einbußen bei den individuellen Lernprozessen sind Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung zu vermuten. Die Rückkopplungsprozesse in den Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Handlungsspiralen auf die *social affordances* als Feldeigenschaften sind modellhaft beschrieben.

Das Feld Schule unter kommunikationstheoretischen Aspekten zu beleuchten, scheint im Licht der Einschränkungen durch wechselnde Hygienekonzepte ergiebig. Hier fließen Ansätze der ökologischen Psychologie und Kognitionspsychologie und deren Konnektivierung ein. Dieser Ansatz wird vor allem auch durch die starke Berücksichtigung der kommunikations- und emotionstheoretischen Aspekte in diesem Kontext aussagekräftig.

3.3. Neurobiologische Perspektive

Gemessen an der anthropologischen Grundformel der integrativen Therapie waren alle Menschen als Leibsubjekt als Mitsubjekt in ihrer biopsychosozialen und ökologischen Lebenswelt von der Pandemie betroffen. Der entwicklungstheoretische Ansatz eines *lifespan development approach* liefert die passende Referenz und wird später noch vertiefend ausgeführt.

„Das Selbst als Leibselbst mit seinen Ausfaltungen Ich und Identität, ist ein Synergem, die im Leibgedächtnis festgehaltener Repräsentation komplexer, interdependenter sensumotorischer, emotionaler, kognitiver und sozial-kommunikativer Schemata bzw. Stile, die kommotibel über die Lebensspanne ausgebildet werden.“ (Petzold 1993a, S. 535)

Das Gehirn ist in seiner Neuroplastizität über die gesamte Lebensspanne hinweg lernfähig, das heißt mit der Generierung von Sinn aus der Wahrnehmung äußerer Einflüsse beschäftigt. Das heißt Sinnerfassung, Sinnverarbeitung und

Sinnschöpfung bleiben unvermindert bestehen und können ausgeweitet und ausgedehnt werden, solange die richtigen ‚auffordernden Situationen‘ ihnen die entsprechenden Handlungs- und Lernmöglichkeiten geben. Der Leib, der in die affordances der Umwelt eingebettet (embedded) ist, nimmt alle bereitgestellten Informationen wahr. Dies beinhaltet alle Informationen aus der ökologischen und sozialen Umwelt und aus allen Bereichen der somatischen Innenwelt, die als physiologische Stimulierungen wahrgenommen und verleiblicht (embodied) werden. Auf neurobiologischer Ebene geschieht dies durch die Aktivität von Substanzen, die die Genregulation beeinflussen, beziehungsweise die als Neurotransmitter oder Neuromodulatoren fungieren. Neurophysiologisch geschehen also Transmitterkonfigurationen, neue Bahnungen und ein Zuwachs von Neuronen als Prozesse komplexen Lernens und verleiblichter Wahrnehmung. Wenn menschliches Lernen als ultrakomplexe Syntheseleistung des Leibsubjektes begriffen werden muss, bei der die faktische Wahrnehmung und ihre kognitive und emotionale Bewertung größte Bedeutung hat, muss der Einfluss von Ereignissen aus Kultur und Sozialökologie auf das einzelne Leibsubjekt als Mitsubjekt in der Lebenswelt als gegeben angenommen werden.

Nach der vertieften Darstellung der Prozesse von menschlicher Entwicklung und von Kommunikation und Interaktion werde ich in einem eigenen Teil die neurobiologischen Prozesse noch ausführlicher darstellen.

4. Entwicklung und Persönlichkeit

Die Beschreibung der Entwicklung des Menschen über die Zeit bildet eine Aufgabe, die über sehr unterschiedliche Theorien und Modelle zu lösen versucht wurde. Subjekt- oder umweltorientierte, exogenistische oder endogenistische, aktionale und transaktionale Erklärungsansätze stehen sich dabei teilweise widersprechend gegenüber. In jüngerer Zeit nimmt ein systemisches Denken Einfluss auf die Forschung. Da dessen Hypothesen in der Forschung nur schwer zu belegen sind, gewinnt es aber Bedeutung als Korrektur eines in manchen Ansätzen einseitig ausgeprägten Prozessverständnisses. Entwicklungsprobleme werden als Divergenz zwischen individuellen Zielen und Potenzialen im Umfeld der gesellschaftlichen Anforderungen gesehen. Es wird nicht nur gefragt, wie ein Kind von seiner familiären Umwelt geformt wird, sondern durch welchen Beitrag Kinder das Verhältnis der Eltern beeinflussen. (Schneider, Lindenberger, S. 35)

In dieser Arbeit geht es um belastende Entwicklungsereignisse im life span development approach. Um die Wirkungen differenziert einschätzen zu können, müssen zuerst die Vorgänge bei der Entwicklung von Persönlichkeit und Identität beschrieben werden.

Eine Theorie der Persönlichkeit ist in der integrativen Therapie entwickelt worden, und zwar aus der Vorstellung einer Identität eines Ich in einem Leibselbst. Der Leibbegriff rekurriert dabei ausdrücklich auf den philosophischen Diskurs in der Phänomenologie um die Existenz in der Welt. (Husserl, Plessner, Merleau-Ponty,

Schmitz). Der Leib, „der sich von dem sinnlichen Vermögen abhebt, von vitalen Regungen bestimmt ist und im eigenleiblichen Spüren erfahrbar wird“ (Andermann 2019, S. 132), gilt hier als ein komplexer Wahrnehmungsorganismus. „Der Leib ist der sich selbst und das Umfeld intentional wahrnehmende und das Wahrgenommene speichernde Organismus, welcher sich zum Leibsubjekt transzendiert.“ (Petzold 1993a, S.534)

Der Mensch erhält „... Zugriff auf die Welt und die im Zeitkontinuum auftauchenden vielfältigen Situationen im Sinne strukturierender, ordnender Interaktionen ...“ (Petzold 1993a, S. 19) So muss sich jeder Mensch seine Wirklichkeit in der Reduktion von Komplexität erschließen, „die damit selbst Ergebnis eines komplexen neuronalen sozialen und ökologischen Konstitutionsprozesses ist.“ (ibid)

Dieses Verständnis von Persönlichkeit wurde durch Hilarion Petzold als Teil des umfassenden Theoriemodells des Tree of Science in die realexplikativen Theorien eingeordnet. Es basiert auf der anthropologischen Grundformel, nach der das Leibsubjekt eingebettet ist in eine Lebenswelt der Zwischenleiblichkeit, umfassen von einer spezifischen Ökologie, deren Qualitäten er aufnimmt.

„Leben ist Bewegung, Bewegung ist Leben.“ (Petzold 2002j, S. 1066) Der Leib nimmt sein Umfeld nur wahr durch Bewegung. Jede Einschränkung von Bewegung, hat daher Einfluss auf die Wahrnehmung der Eigenleiblichkeit und der Zwischenleiblichkeit im Raum.

„Die Entwicklung des Bewegungsverhaltens in Verbindung mit dem Wahrnehmungsvermögen, der sensumotorischen Koordination im Kontext ist für das Verständnis des Entwicklungsgeschehens bei Babies, Kleinkindern, Kindern ... von zentraler Bedeutung.“ (Petzold 1993a, S. 540)

In diesem ökologischen Ansatz der Betrachtung findet sich das Konzept des Leibes als einem totalen Sinnes- und Handlungsorgan, das von den ersten Lebenstagen an der Welt in multimodaler Exploration gegenübersteht. (Gibson nach Petzold ibid) Dieser ökologische Ansatz wird im späteren Kapitel noch weiter ausgeführt.

Persönlichkeit ist individuelle Einzigartigkeit und soziale Realität in Entwicklung. Das reife Ich, entwickelt aus einem reifen Selbst, bildet eine reife Identität. Zusammen sind sie drei Teile der Persönlichkeit in Abhängigkeit von der Lebenswelt, die sie beeinflusst.

Der informierte Leib wird embodied und embedded als Teil der Lebenswelt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geprägt. Es wird also hoch relevant sein, sozialökologische Einflüsse von gegenwärtigen Belastungen in Hinsicht auf die künftigen Entwicklungen in Jugend und Erwachsenenalter zu betrachten.

„Entwicklungstheorien entwerfen implizit behandlungsrelevante Menschenbilder.“ (Peter Osten 2019, S. 175)

Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung sind Teil der synoptischen Entwicklungstheorie, die aus der Theorie der Persönlichkeit folgt. Modelle zur Entwicklung von Persönlichkeit sind in der Psychologie mehrfach gebildet worden. Dabei haben Vorstellungen von Entwicklung in Stufen (Piaget) oder im Durchlaufen

verschiedener Stadien (Erikson) großen Einfluss auch in der Pädagogik gefunden. Die Entwicklungs-psychologie findet für die Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung eine mehr systembezogene Perspektive. Hier wird stärker die Anpassungsleistung des Individuums im gesellschaftlichen Kontext von Schule und Beruf beschrieben und die Persönlichkeits-variablen unter dem Blickwinkel der produktiven Verträglichkeit gesehen. In der Selbsteinschätzung von Erwachsenen über solche Persönlichkeitsvariablen haben sich im California Child Q-Sort Test (Costa und Mc.Crae, 1992 in Schneider, Lindenberger, S. 227) fünf prägnante Persönlichkeitsmerkmale herausgefiltert, die auch schon im kindlichen Lebensalter nachweisbar sind. Die sogenannten „Big Five“ genannten Faktoren sind: Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Neurotizismus und Offenheit für Neues. In Untersuchungen zeigte sich die Einschätzung der Persönlichkeitsmerkmale als über die Zeit recht stabil. Dabei haben das Selbstkonzept und die Selbsteinschätzung des Selbstwertes hohe Relevanz in Bezug auf die Resilienz der Kinder. Die Einschätzung der Persönlichkeitsvariablen durch die Bezugspersonen beeinflussen die Entwicklung des Selbstkonzeptes und des Selbstwertgefühls nachgewiesenermaßen. (Schneider, Lindenberger, S. 230)

Im Kontext der pandemischen Bedrohung können relevante Einflüsse auf die Entwicklung von Persönlichkeit im Kindes- und Jugendalter vermutet werden. Die Einflüsse werden im Sinne einer Ökologie der Lebenswelten für das Individuum dabei sowohl auf der Makro- als auch der Meso- und Mikroebene wirksam. Diese Sichtweise wurde von Urie Bronfenbrenner u.a. 1998 in einer ökologischen Systemtheorie ausformuliert. „Proximale Prozesse der Entwicklung werden also von sozialen Rahmenbedingungen beeinflusst, die sich auch zwischen Gesellschaften und Kulturen stark unterscheiden können.“ (Schneider Lindenberger, S. 147). *Bronfenbrenners* Modell sieht allerdings die Ökologie überwiegend in ihrer sozialen Dimension und lässt die biologische Ökologizität eher am Rande, anders als das Integrative Modell, in dem *Petzold* (1974j, 314) schon gestaffelte Mikro-, Meso- und Makroebenen unterschieden hat, wobei sozialökologische und bioökologische Räume verbunden werden (Petzold 2023b)

„Leiblichkeit ist Zeitlichkeit. Der Leib ... ist Anfang und Ende meiner Existenz ... alles was erfahren wurde, findet im Leibgedächtnis ... Niederschlag.“ (Petzold 2002j, S. 1066) Eine existentielle Bedrohung der Eigenleiblichkeit oder der Leiblichkeit der Mitsubjekte im engen sozialökologischen Kontext wird das Leibgedächtnis beeinflussen und dort hinein geschrieben.

Die Bedrohung durch die Ausbreitung eines potentiell tödlichen Virus betrifft den Mensch als Gattung in mundaner Dimension in existentieller Weise. Auch wenn die Sterblichkeit bei Kindern nicht hoch eingeschätzt wurde, sind diese doch zumindest mittelbar von tödlicher Dimension betroffen. Diese Einsicht wird auch in der Vorstellung von Kindern im Lebensalter zwischen 6 und 10 Jahren kognitiv und emotional zugänglich. Ein Mädchen aus dem musikalischen Interventionskurs berichtet, dass ein Klassenkamerad nicht mehr zu seiner Oma in die Türkei reisen konnte, die er vor dem Sterben noch einmal sehen wollte. Im Mitgefühl für dessen Tränen war ein anhaltender Eindruck aus dieser Situation wahrnehmbar.

Durch die Pandemie wurde die Welt als zugänglicher Ort plötzlich versperrt und Bewegungsmöglichkeiten wurden eingeschränkt. Schon kleine Entfernungen wurden unüberbrückbar, änderten ihre Qualität durch Zugangsbeschränkungen, Einreiseverbote und Grenzschließungen. Urlaube entfielen, Flugreisen waren unmöglich, Familienfeiern wurden abgesagt, Besuche in Altenheimen durften nicht stattfinden. Bewegung im Raum erhielt das Potential von Bedrohung. Begegnung entbehrte die Qualität von Nähe, da dies eine Gefahr der Ansteckung bedeutet hätte. Alle diese plötzlichen Veränderungen standen völlig unvorbereitet eklatant im Widerspruch zu allen bisher in der Ausbildung der Persönlichkeit gelernten, erworbenen Programmen im Leibgedächtnis. Diese Auswirkungen sollen im Einzelnen betrachtet werden.

4.1. Rols, Skripts, Narrative

Persönlichkeit wächst in Beziehungen über die Zeit. Schon vor der Geburt existiert im Körper (noch nicht im Leib) des Fötus ein Lebensentwurf, der auf Entwicklung hin programmiert ist und in Relationalität zum Leib der Mutter intersubjektiv, intentional kommunikativ verbunden ist. Ein Leibselbst bildet sich im Zusammenwirken aus Reifungsschritten und stimulierenden Wirkfaktoren des ökologischen Milieus. Das archaische Leibselbst formt sich zu einem Synergem sensumotorischer, emotionaler, kognitiver und kommunikativer Schemata und erhält die Fähigkeit, als weitere Dimension der Persönlichkeit zuerst ein archaisches und danach ein reflexionsfähiges reifes Ich auszubilden. Im Wahrnehmen, Fühlen, Wollen, Denken, Werten, Handeln wird sich das Selbst seiner selbst bewusst und damit in die Lage versetzt, in einer dritten Dimension der Persönlichkeit eine Identität zu entwickeln. In der Persönlichkeitsentwicklung ist damit der Schritt zum reifen Leibselbst vollzogen, das ein reifes Ich und Identität besitzt. (Petzold 1993a, S.529f)

Die Frage, wer ist anders und wie ist er, stellt sich Kindern schon im vorsprachlichen Bereich. Kinder suchen nach dem eigenen Selbst und orientieren sich an Fremdbildern um ein eigenes Selbstbild zu formen. Die Fähigkeit sich Bilder zu machen und zu verinnerlichen ist identitätsprägend. Es können Realbilder sein „Wer bin ich hier und heute“ oder Idealbilder als Antwort auf die Frage „Wer möchte ich sein?“. Diese Bilder werden in verschiedenen Valuationsprozessen vom Ich bewertet.

Im Kontext des pandemischen Milieus können wir von einer erheblichen Beeinflussung dieser Valuationsprozesse ausgehen. Die von jedem Kind vorrangig genutzten Fremdbilder der Caregiver sind Erschütterungen unterworfen, wenn für das Kind deutlich erkennbar deren Souveränität reduziert wird. Kinder werden im eigenen Selbstbild verunsichert, wenn die bisherige Sicherheit in der positiven Orientierung am Fremdbild durch Ängste überlagert wird.

„Wie will ich mich hier in einer sozialen Situation zeigen?“, „Was wird von mir erwartet?“ sind nur zwei Fragen, die zeigen, welche Spannungen zwischen Realbildern und Relationalbildern entstehen können, wenn divergierende Antworten auf die Fragen gegeben werden, die sich vielleicht sogar diametral widersprechen. Darf ich die körperliche Nähe zu einer Bezugsperson suchen, oder muss ich in

Distanz gehen? Wird das Bedürfnis nach Nähe zurückgewiesen, obwohl unterstützende Zuwendung signalisiert wird? Identität ist als Zusammenwirken unterschiedlicher Selbsttypen und Persönlichkeitsaspekte zu begreifen.

Ein siebenjähriges Kind, das in einer Lebenswelt aufwächst mit unterschiedlichen Lebensorten und neuen Partnern von Mutter oder Vater muss eine größere Anzahl dieser Fremdbilder internalisieren und integrieren. Die Valuationen werden dabei noch bedeutungsvoller und komplexer, da Kinder unter Umständen mit tiefgreifenden Lebensentscheidungen konfrontiert sein können, die über die Grenzen des altersgerechten Bewältigens hinausgehen. Eine Entscheidung über den künftigen Lebensort bei Mutter oder Vater wäre dafür sicherlich ein Beispiel. Real gehören solche Situationen für viele Kinder in der späten Kindheit zur erlebten Lebenswelt.

Im Feld Schule ändert sich die Ökologie des sozialen Umgangs. Im Lehrerverhalten werden Fremdbilder generiert, die im schulischen Kontext internalisiert werden. Bestand bisher durch verbreitete Narrative Klarheit und Sicherheit über die Erwartungen der schulischen Caregiver und Sozialpartner an die Persönlichkeit der Schulkinder, werden nun plötzlich, verursacht durch fest verordnete Hygienebestimmungen, unbekannte, fremde und neue Erwartungen erhoben.

Szenen der Kindheit können Denken und Verhalten lebenslang bestimmen. Gefühle, Atmosphären, Szenen werden leiblich ganzheitlich wahrgenommen und im Leibgedächtnis gespeichert, wo sie als memorative Emotionen kontextuell mnestisch abrufbar bleiben und Verhalten bestimmen können. Aus einem solchen dynamischen Verständnis von Persönlichkeitsentwicklung im life span development wird die dramatische Dimension der Wirkweise bestimmter Lebensereignisse deutlich. Die zentralen Gefühle des Selbstwertes, der Selbstwirksamkeit und der sozialen Wirksamkeit können also betroffen sein.

Das Gedächtnis ist der Speicherort für Szenen und Atmosphären, die wahrnehmend und handelnd mitgestaltet wurden und als Serie von Narrationen archiviert werden. Verleiblicht werden räumliche, zeitliche und soziale Konfigurationen in Strukturen im Gedächtnis internalisiert.

„Ich internalisiere die Szene mit ihrer Struktur, wobei Strukturen verstanden werden als der mnestische Niederschlag von spezifischen Konfigurationen in Lebensereignissen. ... Strukturen haben eine überdauernde Qualität. ... Positiv gewendet gewährleisten sie eine gewisse Stabilität im Lebensvollzug. Sie stellen Textvorlagen (Narrative und szenischer Kontext) bzw. Drehbücher (scripts) für Handlungen, Dramen bereit, die an die gegebenen Situationen adaptiert werden im Sinne einer kreativen Anpassung.“ (Petzold, 1993a, S. 901)

Strukturen können sich aber auch verfestigen und damit den „freien Fluss der Biosodie“ hemmen und erstarren lassen. In welcher Weise sich die Lebensereignisse der „Covid Time“ in das Leibgedächtnis einschreiben, ist stark von der Ausprägung protektiver Faktoren und Ressourcen abhängig. Darauf werde ich in den Kapiteln 8 und 9 noch näher eingehen.

Eine Wirkung des Erlebens der pandemischen Situation auf die Identitätsentwicklung von Kindern kann als sicher angenommen werden. (siehe Copsy Studie, Kapitel 2.2) In welcher Art und in welchem Umfang sich diese Skripts und Szenen, Narrationen und Narrative in jeder einzelnen Persönlichkeit niederschlagen, ist nicht einheitlich feststellbar. Da der Mensch ein in Geschichten verstricktes Wesen ist, bildet sich Identität als Verinnerlichung von erfahrenen Situationen. Die Situationen vermitteln sich in Atmosphären, Szenen und Stücken.

Welche Atmosphäre verinnerlicht sich, wenn der Besuch bei der kranken Großmutter wegen der Grenzschießung unmöglich wird, was bisher durch eine spontane Autofahrt immer leicht möglich war?

Welche Szene speichert sich im Leibgedächtnis, wenn die Mutter im Home Office ärgerlich angespannt in der Küche steht und das Lieblingsessen kocht, während sie dabei das Kind doch sonst immer liebevoll angelächelt hatte? Die Abweichung im Verhalten der Mutter erschließt sich für das Kind nicht.

Welches Stück bleibt in der kognitiven Repräsentation haften, wenn eine Familie über Tage auf engem Raum isoliert bleibt und der eigene Körper unbekannte heftige Krankheitssymptome entwickelt und die Eltern und Caregiver dabei selber geschwächt sind und als Tröster beeinträchtigt sind.

Das Kind hat bis zum Eintritt in die Schule intrapersonale emotionale Handlungsregulationen entwickelt, so dass es die Fähigkeit besitzt, sich selbst Trost zuzusprechen, den es aus früheren Situationen des direkten Caregiving internalisiert hat. Es hat auch gelernt, das Bedürfnis nach Trost in den Situationen sich im aktiven Zugehen auf einen Caregiver abzuholen. Die Entwicklung im Übergang von der inter- zur intrapersonalen Regulation vollzieht sich in drei Stufen von der Expression der Emotion, zur aktiven intentionalen Suche einer gewünschten Reaktion auf die Emotion zur Regulation der Emotion unter eigener Anleitung. (Schneider, Lindenberger, S. 522 f)

„Am Ende dieses Entwicklungsprozesses kann das Kind seine Handlungen mithilfe seiner Emotionen und verfügbaren Bewältigungshandlungen ohne Rückgriff auf die Unterstützung anderer regulieren.“ (ibid S. 524)

In der pandemischen Situation bleibt dem Kind der Weg zum Trost durch die Caregiver zwar prinzipiell zugänglich. Die Handlungsmöglichkeiten werden aber stärker gefordert und genutzt. Der Weg über das aktive Zugehen auf die Bezugsperson, um Trost zu erfahren, wird durch Hygienebestimmungen punktuell oder zeitextendiert rigoros verbaut und die erlebte Enttäuschung muss vom Kind kompensiert und verarbeitet werden. Wie diese Vorgänge sich im Leibgedächtnis mnestic einspeichern und archivieren, ist wiederum abhängig von den Faktoren der Lebensumstände. Hier zeigen die Studien eine Abhängigkeit von der sozialen Ausgangslage des Kindes.

„Widerstand, als eine Kraft zu widerstehen, ist in seiner protektiven Funktion als eine positive Fähigkeit anzusehen.“ (Petzold 1993a, S. 752)

Gleichzeitig reagiert der gesunde Leib auf äußere Ereignisse mit unterschiedlichen Strategien, gelernt oder genetisch mitgegeben in Abwehr (defence) und Bewältigung (coping), die als wichtige Ausstattung zur Lebensbewältigung dienen. Hier wird der Aspekt der Häufigkeit der Beanspruchung von gelernten Strategien relevant.

„Abwehr- und Bewältigungsstrategien können durch einseitige oder auch übermäßige Beanspruchung einen dysfunktionalen Charakter gewinnen.“ (ibid S. 753) Das Problem dabei ist die Einschränkung des Verhaltensrepertoires und die Fixierung auf eine Möglichkeit der Bewältigung, statt des differenzierten Einsatzes einer ganzen Bandbreite der Strategien.

Auf vielfältige Weise schreibt sich die Zeit der Pandemie in das Erleben der Kinder. Wie sich die Wirkung im life span development approach entwickelt, ist durch therapeutische Interventionen im Sinne psychoedukativer Primärprävention beeinflussbar.

4.2. Metamorphosen

Aus einem etwas anderen Blickwinkel betrachtet werden die möglichen Gefahren im Entwicklungsprozess des life span development approach noch einmal deutlich.

„Der Mensch wird als ein sich wandelndes Wesen begriffen und begreift sich als ein Sich-Wandelnder in seinen Metamorphosen.“ (Orth 1990, S. 721) Diese schon in der Antike begründete Sichtweise des Menschen auf sich selbst, bekommt auch in diesem Zusammenhang eine wesentliche Relevanz und soll darum hier erwähnt werden.

„Wenn in negativen, pathomorphen Prozessen der Leibsozialisation die Feinspürigkeit abhandengekommen ist, muss eine Sensibilisierung in äußerst vorsichtiger und differenzierter Weise in Angriff genommen werden, denn schon die diagnostische Exploration der einzelnen Sinnesvermögen ist ein Eingriff besonders, wenn die Sinne verletzt wurden, der perzeptive Leib sich anästhesieren musste, weil zu viel Schlimmes vor seinen Augen geschah oder an sein Ohr gedungen ist. Wir finden vielfältige Konstellationen: "Du darfst nicht wahrnehmen, spüren, merken!" - "Merken darfst Du schon, aber so, dass es niemand merkt. Du darfst also nichts zeigen."- oder: "Du darfst zwar zeigen, aber nicht das, was Du wirklich wahrnimmst!"- Pseudomorphosen. Diese oder ähnliche Konstellationen sind typische Schädigungen im Sozialisationsfeld, die zur Einschränkung, Verformung, Verfälschung des Sensitiven und Expressiven geführt haben, zu erstarrten Formen, zu gedämpften Perzeptionen, zu maskenhaftem oder zerrissenem Ausdruck - Dismorphien.“ (Orth 2015 zitiert nach Dülberg 2022)

„Menschliche Entwicklung ist nur als Prozess beständiger Veränderung zu sehen. Mit seiner leiblichen Realität steht der Mensch in beständigen Metamorphosen. Er wird in die Zeit hineingeboren, die strömt; er wird hineingeboren in den Raum der Lebenswelt, die sich-wie alles Lebendige- beständig verändert. Der Mensch steht in diesem fortwährenden Wandel

- als Wahrnehmender, der sich im Fluss des Erlebens von propriozeptiven und exterozeptiven Impressionen spürt,
- als Fühlender, der von der Bewegtheit der E-motionen- (es kommt ja von emovere = herausbewegen) - fortgetragen wird.
- als Erinnernder, der den "Kometenschweif seiner Erinnerungen" (H. Schmitz) hinter sich herzieht,

als Denkender, der zur Quelle eines Stroms von Gedanken wird, deren Ursprung noch jenseits der Subjekthaftigkeit in absconditiven Tiefen liegt,

- als Handelnder, der im Tun des Alltags und in schöpferischen Prozessen Wirklichkeit be-greift, er-fasst, verändert, formt, gestaltet und diesen Wandel wiederum wahrnimmt und sich in ihm als Lebender wiederfindet, der im lebendigen Geschehen der Natur eingebunden ist

- und das Wesen der Natur ist die Verwandlung. Die Verwandlung verbindet Verschiedenes. In der Natur (auch und gerade der des Menschen) findet sich Verschiedenartiges, ja Gegensätzliches, das der Zusammenfügung, also der Harmonie bedarf, durch die Gleiches und Ungleiches, Verwandtes und Fremdes zusammengehalten werden: solches muss notwendig durch Harmonie zusammengeschlossen sein, wenn es in einer Weltordnung enthalten sein soll.“ (Petzold Orth 1990a, 721f)

Diese Aspekte verdeutlichen noch einmal aus anderer Sicht die großen neuartigen Herausforderungen, die aus den Umständen während der Pandemie für jedes einzelne Subjekt in seiner Lebenswelt bestanden. Das Gefühl in der Welt und zur Welt war Erschütterungen unterworfen, weil das Wesen in der Natur im Vertrauen zu ihr erschüttert war und die Veränderungen ohne vergleichende Muster der Erfahrung erlebt werden mussten. Welche Einschränkungen und Verformungen sich in die personale Welt der Perzeptionen und Emotionen einschreiben, bleibt die zu klärende Frage. Ob der Mensch nach dem Ende der epidemischen Situation in der endemischen Lage sogleich wieder zur Harmonie findet, oder wie lange die Belastungen auch danach noch spürbar bleiben, verlangt aufmerksam und achtsam untersucht zu werden.

4.3. Bedeutung der Emotionen in der Entwicklung

“The AIC (Anterior Insular Cortex) is activated during cognitive activity. There is now solid evidence that the AIC is involved in cognitive functions. Several functional magnetic resonance imaging (fMRI) studies show directly that activation in the AIC is associated thoughts and that such activation overlaps synergistically with activation associated with interoceptive and emotional feelings.” (Craig 2015, S. 219)

Der Stand der neurobiologischen Wissenschaft belegt den Zusammenhang zwischen emotionalen und kognitiven Funktionen des Gehirns. Es findet keine Hirnfunktion statt ohne Beteiligung der emotionalen Zentren. Darum sind Emotionen so bedeutungsvoll für die Entwicklung von Persönlichkeit. Wir werden auch sehen,

dass die mnestischen Speicherungen aus den Prozessen der Kommunikation ebenfalls im Zusammenhang von Bewertungen aus dem Emotionsspektrum erfolgen. Andererseits sind auch bei allen emotionalen Prozessen, wenn die Gefühle, Empfindungen, Stimmungen erkannt und benannt werden können, .d.h. mit entsprechender Sprachkompetenz von dritten Lebensjahr aufwärts, kognitive Prozesse involviert, wie die integrative Emotionstheorie und auch Empathietheorie betonen (Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a)

Die integrative Entwicklungstheorie beschreibt schon in der frühen Phase der Ausbildung eines archaischen Selbst die Bedeutung der Ausbildung von Vorläuferemotionen als Dimension affektiver Entwicklung. Säuglinge sind bereits durch den Leib als totalem Sinnesorgan mit der Innen- und Außenwelt verschränkt. Sie verfügen allerdings noch nicht über komplizierte Innenwelten als Repräsentationssysteme, auf die sie introspektiv zugreifen könnten.

„Solche Innenwelten bauen sich erst in einem komplexen Entwicklungsprozess durch Interaktionserfahrungen, also mit Bezug zu einem Außen auf.“ (Petzold 1993a, S.678)

Diese Prozesse von Kommunikation und Interaktion in den Dimensionen der Wahrnehmungs- und Verarbeitungszyklen werden im nächsten Kapitel dargestellt.

Allerdings gelingt durch selbstinitiierte motorische Aktivität und basale Affektregungen in grundsätzlicher Intentionalität (Tomasello) die Ausbildung eines vernetzenden Organisationssystems, das Innen- und Außenwelt miteinander verschränkt und darum relational und prozessual gesehen werden muss.

„Dabei ist Tomasello die Betonung wichtig, Entwicklung nicht von einem Endpunkt aus zu denken, sondern als fortwährenden Konstruktionsprozess mit Bereitschaften zur Änderung von Inhalt – Abfolge – Ausmaß und Plastizität der zu erwerbenden Fähigkeiten und Fertigkeiten, die lebenslang zu geteilter Intentionalität befähigen.“ (Dülberg 2022, S.4)

Die Basis hierfür ist das Gedächtnis, in dem aus Interaktion stammende Perzeptionen, motorische Expressionen und Affekte gespeichert werden. Perzeption und Reaktion werden im atmosphärischen Gedächtnis archiviert und tragen zur Ausbildung des archaischen Leib-Selbst bei. Schon pränatal sind auf Intrauterinfotografien Grundaffekte beim Fötus zu unterscheiden.

„Neben physiologischen Parametern für Irritation/ Erregtheit, die sich unspezifisch darstellt, lassen sich aufgrund der diese Reaktionen begleitenden Mimik und Gestik ausmachen:

- aggressive Expression (Irritation, Schmerz, Wut, Unlust-Mimik/Gestik)
- evasive Expression (Schreck, Schmerz, Widerwillen, Aversions- und Weimimik)
- exitierte Expression (Lust, Interesse, angeregt motorische und explorative Aktivität)
- irenische Expression (Wohlbehagen, Geborgenheit, ruhige Lage)

Emotionen sind in diesem Stadium der Entwicklung als nach außen gerichteter Ausdruck innerer Erregungszustände zu deuten, die autochthon auftauchen, reaktiv auf Außenreize folgen und mit der Affektlage der Mutter konkordant oder diskordant sein können, ko-affektiv oder auto-affektiv.“ (Petzold 1993a, S. 679)

In diesem Stadium werden sie als Vorläuferemotion bezeichnet. In der Interaktion mit emotionalen Initiativen und responsiven Bezugspersonen werden diese emotionalen Lagen oder Grundstimmungen im Laufe der emotionalen Differenzierungsarbeit aufgefächert und differenziert.

Affekte, Gefühle und Emotion sind die Hauptträger von Entwicklung in allen Dimensionen der Leiblichkeit. Im intersubjektiven Prozess zur emotionalen Differenzierungsarbeit erhalten diese Aspekte der Emotionen als Synergie ihre Relevanz und Bedeutung.

In einem der grundlegenden Modelle der integrativen Therapie werden die Prozesse wechselseitiger Ko-respondenz beschrieben als ein Zusammenwirken einer Person in der intersubjektiven Konstellation mit einem Thema in der konkreten Situation. „In dieser Synergie konstituiert die Gesamtheit der Elemente und Wirkungen in kokreativer Interaktion neue Wirklichkeit, die die Summe der Teilwirkungen übersteigt und andere Qualitäten freisetzt.“ (Petzold 1993a, S. 55) Das Thema hat in allen Prozessen neben weiteren immer auch eine affektive Dimension. Darum ist bei der Betrachtung von Kommunikation und Interaktion in Ko-respondenzprozessen die Dynamik des emotionalen Geschehens in der Zwischenleiblichkeit als stets kontinuierlich wirksam präsent zu betrachten.

„Emotionen bestimmen den Weltbezug des Menschen, sein Verhalten in Situationen und Interaktionen.“ (Petzold 1993a, S. 790)

Da der Mensch nur in seinem Weltbezug (*être au monde*) und in seiner Leibbezogenheit im Mitsein (*être à l'autrui*) zu denken ist, bekommt die Emotionalität in der Betrachtung der Vorgänge der intersubjektiven Interaktion und Kommunikation eine zentrale Bedeutung. Diese Aussagen finden sich in den Untersuchungen der Neurowissenschaft auch im Kontext im Erleben von Musik bestätigt. „Das Hören, Spielen und Singen von Melodien führt immer dann, wenn es dabei zur Aktivierung subkortikaler emotionaler Netzwerke und Zentren im Gehirn kommt, zu einer vermehrten Ausschüttung von insbesondere solchen Botenstoffen, die zur Stärkung, Festigung und Bahnung von all jenen Nervenzellverschaltungen beitragen, die während dieser emotionalen Aktivierung besonders intensiv benutzt werden.“ (Hüther 2001, S.23) Auf diese Aspekte werde ich in der Beschreibung der Praxissequenzen eingehender zurückkommen.

Weisen diese Aussagen bereits voraus in die Fragen von Gestaltung präventiver Angebote, muss im Zusammenhang mit dem Thema der Arbeit zuerst der Einfluss der Hygienemaßnahmen auf die Emotionalität in den Situationen der Lebenswelt der Kinder betrachtet werden. Die Störungen der emotionalen Qualität in den Lebenssituationen können die Entwicklung beeinflussen.

„Fehlende, negative oder misslungene emotionale Situationen, Deprivationen durch Defizite an Zuwendung, Störungen und Konflikte durch emotionale *missmatches*

,traumatisierende Überflutungen mit toxischen Gefühlen und Gefühlsintensitäten, z.B. Stressgefühlen als Hauptfaktor von Pathogenese, machen es erforderlich, das Augenmerk einer developmental clinical psychology nicht nur auf die Beziehung als solche zu richten, sondern wesentlich darauf, was in diesen Beziehungen an emotionaler Interaktion – positiver wie negativer – geschieht.“ (Petzold 1993a, S. 790)

Die Corona Zeit kann für die Erlebnisswelt der Kinder kongruent mit den Ergebnissen der Copsy Studie als Phase von zeitextendiertem Stress beschrieben werden. Über das Verhältnis von salutogenen und pathogene Einflüssen und die Wirksamkeit protektiver Faktoren und Ressourcen werde ich im Kapitel 8.3 noch ausführlich zurückkommen. Zuerst werde ich im nächsten Abschnitt aber auf die Speicherung emotionaler Qualitäten aus der zwischenleiblich erlebten Kommunikation und Interaktion eingehen.

5. Kommunikation und Interaktion

Im Sinne der anthropologischen Grundkonstante der integrativen Therapie ist der Mensch wesensmäßig ein Bezogener, der mit anderen in beständiger Interaktion steht. Dies lässt sich in der ontologischen Aussage „Sein ist Mitsein“ fassen, die in der modernen Leibphilosophie vor allem von *Merleau Ponty* und auch von *Marcel* und *Levinas* formuliert wurde.

„Der Mensch ist nur aus kommunikativ-interaktionalen Bezügen zu verstehen. ... In der menschlichen Kommunikation und Interaktion ist nicht nur das aktuelle, konkrete Handeln, sondern auch das symbolvermittelte und vermittelnde Handeln von zentraler Bedeutung.“ (Petzold 1994j, S 492)

In seinem grundlegenden Modell der Ko-respondenz betont Hilarion Petzold diese intersubjektive Bezogenheit des Menschen in seiner Existenz als Koexistenz in der Intentionalität zum Leibsubjekt des Mitmenschen. Die Koexistenz wird hier als immerwährender Prozess gesehen, der in Ko-respondenz Sinn sucht und erzeugt. Dieser Sinn als Kon-sens ist Ziel und Aufgabe der Existenz als Mensch.

„Sinn als Konsens ist der integrierende Faktor, das Ordnungsprinzip für personale, soziale und ökologische Systeme und Garant für ihre Integrität.“ (Petzold 1993a, S. 30)

Diese Kon-sens Suche in Ko-respondenz-Prozessen kann so als Quelle des Weltverständnisses und der Wirklichkeitsgestaltung gesehen werden.

Kommunikative Kompetenz in der Intersubjektivität der Leiblichkeit ist die Voraussetzung der Wirklichkeitsauslegung. Es wäre nun also nicht zu weit gegriffen zu behaupten, dass die Umstände der Einschränkungen in der Corona Zeit im Feld Schule hier in die anthropologischen Grundkonstanten hinein eine Wirkung entfalten. Die Menschen, die hier in diesen Umständen agieren, erleben eine Verunsicherung im Bereich der basalen Kommunikation, der basalen Gesten, der bedeutungsvollen Bewegungen im verbalen und nonverbalen Ausdruck.

Die Kommunikation und Interaktion im Feld Schule mit diesen Begriffen zu fassen erweitert den Blick darauf, in welcher Hinsicht Einfluss, Veränderung und Bedrohung in der Zeit der Corona Pandemie wirksam wurden.

Im Feld Schule findet Beziehung statt, die von unterbrochener verbaler und nonverbaler Kommunikation gekennzeichnet ist. In diesen Kommunikationsprozessen werden Repräsentationen wirksam, die aus dem Speicher des Leibgedächtnisses aktivierbar sind.

„Suchstrategien in den sozialen Interaktionen können variieren, handelt es sich doch bei ihnen um mehrperspektivische Abgleichungen von Wahrgenommenem mit Schemata, Narrativen, Skripts, welche sich durch Internalisierung sozialer Situationen gebildet haben.“ (Petzold 1994j, S 521)

Ein Kind war gezwungen sein Gesicht zu verhüllen, Abstand zu halten, die eigene Atemluft zu entsorgen, täglich mit anderen einen kollektiven Selbsttest durchzuführen und immer wieder die Hände zu reinigen. In dieser Zeit lernt es, den eigenen Körper als potentiellen Gefährder für andere zu sehen und war bei Krankheit mit sozialer Aussonderung konfrontiert. Selbst der Rückzugsort der eigenen Familie war in neuartige Veränderungen einbezogen, für die noch keine Handlungsmuster existierten. Die Nähe zu den vertrautesten Bezugspersonen war von dem Gedanken an Ansteckung und den daraus folgenden nicht ungewissen Konsequenzen belastet. Im Feld Schule entwickelte sich also während der zwei Jahre Corona Epidemie ein sehr hohe Dynamik der Veränderung, die keinen Bereich des physischen, sozialen und psychischen Lebens unberührt gelassen hat.

Subjektiv war diese Veränderung darin wahrnehmbar, dass Kinder plötzlich leise waren und die Lebhaftigkeit wie im Zweifel verstummte. Hier wird der Repräsentationsbegriff als Mentalisierungsprozess relevant. Überindividuelle, familien- und kulturspezifische Einflüsse wirken sich entscheidend auf das Individuum aus. Wenn hier theoretisch fundiert von Mentalisierungen im familiären Raum ausgegangen wird (Petzold 2006v), müssen auch Ereignisse wie die einer Pandemie als mentale Repräsentationen Spuren in den Köpfen hinterlassen.

Insgesamt berühren diese Prozesse die neurowissenschaftlichen, psychologischen und behavioralen Dimensionen lebenslangem Lernens, wie Johanna Sieper und Hilarion Petzold in einem Grundlagentext über „Komplexes Lernen“ 2002 dargestellt haben.

„Details werden immer eingebunden in Kontexte aufgenommen und gelernt und nicht im Sinne analytischer Zergliederung, sondern es können Atmosphären, Stimmungen, Qualitäten, Szenen, Stücke, Narrationen ganzheitlich aufgenommen werden, deren ‚Flair‘ noch am Detail haftet.“ (Sieper, Petzold 2002/2011, S.9)

Im integrativen Ansatz stehen bei diesem Konzept der menschlichen Lernvorgänge das Zusammenspiel von Wissen und Fähigkeiten als Kompetenzen und dem von Können und Fertigkeiten als Performanz im Mittelpunkt. „Wir sehen Lernen als einen Prozess des Erwerbs von Fertigkeiten (skills) in Kontexten, spezifisch als Erwerb von ‚Kompetenzen (Fähigkeiten) und Performanzen (Fertigkeiten)‘ im Sinne adaptiver oder kreativer/ kokreativer Veränderung überdauernder

Verhaltensmöglichkeiten durch Differenzierungen in Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungszyklen, die die Ausbildung neuer Muster erlauben.“ (ibid S.11) Im Kontext der Felder von Familie und Schule bilden Interaktion und Kommunikation innerhalb der sozialer Beziehungen also besondere Formen komplexen Lernens. „Es können deshalb nur Bedingungen geschaffen werden, etwa durch die Gestaltung von Kontexten und die Konstellierung von „affordances“, die Lernvorgänge ermöglichen und fördern.“ (ibid S.11)

Das interpersonale Geschehen im Feld Schule ist von sozialen Beziehungen geprägt. Beziehungen funktionieren und leben von Kommunikation in Situationen. Gleiches gilt in noch ausgeprägter Art für den familiären Kontext und die dort geschaffenen basalen Beziehungen zu den frühesten Caregivern, die sich seit der frühesten Lebenszeit ausprägen, ja schon pränatal angebahnt sind. Darum scheint es besonders lohnend, die Vorgänge der Kommunikation zu betrachten. Vor allem der Blick auf den Aufforderungscharakter des physikalischen Raumes (physical affordance) und der sozialen Umgebung (social affordance) lohnt im Zusammenhang der Veränderungen in der Zeit Pandemie. Hier haben sich neue Qualitäten entwickelt, deren Auswirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung mit Hilfe der „Theorie intimer Kommunikation und Interaktion“ (Petzold 1994j) dargestellt werden sollen.

Die Begriffe der physical und social affordance findet sich ursprünglich im Bereich der ökologischen Psychologie als ökologische Perzeptions-Aktionstheorie. (Warren 1990, Beek 1989) Die Theorie betrachtet das lebende Subjekt eingebunden in einen sozioökologischen Raum in einem informationsgefüllten Kontext. Dieser Raum ist gekennzeichnet durch Aufforderungsmomente (affordances) und Beschränkungen und Begrenzungen (constraints). Der physikalische und der soziale Raum werden als miteinander verschränkt betrachtet. Der eine ist Voraussetzung für den anderen und kann ohne den anderen nicht sein.

Das Subjekt verfügt über Wahrnehmung, Denken und Handeln und ist durch vielfältige Konnektivierungen in den Kontext eines Felds, einer Situation oder einer Szene eingebunden. Das Subjekt agiert in Raum und Kontext mit Hilfe erworbener Kompetenzen und Performanzen. Der physikalische Raum bietet dem lebenden Wesen eine Aufforderung (physical affordance), die es mit einem Repertoire an Handlungsmöglichkeiten beantwortet (effectivities). In einer Erweiterung dieser Vorstellung bildet selbst der eigene Körper eine eigene Welt, die in Bewegung und Interaktion mit anderen Körpern die Qualität einer sozialen Aufforderung erzeugt (social affordance). Durch die wechselseitigen Wirkungen in diesem sozioökologischen Raum entstehen veränderbare Aufforderungen (mutual affordances). In dieser Veränderbarkeit der social affordances werden Kompetenzen und Performanzen gefragt, die sich in Zyklen und Spiralen von Perzeption – Aktion und Wahrnehmung-Verarbeitung-Handlung verhalten.

„Das Wechselspiel von mutual affordances und effectivities ruht auf disponierten Mustern von Kompetenz/ Performanz, die sich (beim Säugling) durch Vollzug des Wechselspiels von perception-action-cycles zu Wahrnehmungs-Verarbeitungs-

Handlungsspiralen weiterentwickeln, differenzieren und neue Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten entstehen lassen.“ (Petzold 1994j, S. 520f)

Diese Betrachtung verliert nicht ihre Richtigkeit, wird sie auf Kommunikationsprozesse im späteren Kindesalter übertragen. Auch hier laufen im sozialen Zusammenspiel mit vertrauten Bezugspersonen im sozialen informationsgefüllten Kontext kognitive und emotionale Symbolisierungs- und Bewertungsprozesse in der Kommunikation ab, die mit Hilfe ausdifferenzierter Kompetenzen und Performanzen vom lebenden Subjekt bewältigt werden müssen. Die beschriebenen Vorgänge der Kommunikation sind auf das soziale Feld Schule übertragbar.

Handelt es sich bei diesen Prozessen nun um die Aktivierung der Archive des Erfahrungs-gedächtnisses, übersteigt das affordance Modell die rein sensorische Ebene, da es nun um symbolisch gefasste Informationen geht, die gedächtnismäßig verarbeitet werden. Im „Lernen im Kontakt mit der Welt“ werden Erfahrungs- und Wissensbestände abgerufen und in beständigen Lernprozessen erweitert. (ibid S. 521)

Besondere Relevanz für das Thema dieser Arbeit erhält diese Betrachtung der Vorgänge bei der Kommunikation, weil diese Speicherprozesse Irritationen erfahren können, wenn Symbolisierung und Bewertung unsicher werden, da sie dem Erfahrungsgedächtnis widersprechen. Das Subjekt erlebt Verunsicherung, da die aus dem Leibarchiven abgerufenen gespeicherten Bestände an Wissen und Erfahrung plötzlich anders bewertet sind. Was die Erfahrung als bewährt und bestätigt gespeichert hat, stößt auf einschränkende Grenzen des Widerstands. (constraints) Die Verhaltensänderung im Bereich der emotionalen Mimik durch die Einschränkung der Sichtbarkeit der wichtigen Teile des Gesichtes beim Tragen einer Maske sei hier als Beispiel genannt. Die Reduktion von emotionaler Mimik gewinnt im Kommunikationsprozess sowohl beim Sender und Empfänger Einfluss auf die Erwartungshaltung. Dadurch kann angenommen werden, dass die emotionale Qualität der sozialen Interaktion sinkt und die Reichweite der Veränderung von Verhalten bei beiden zunimmt.

Durch die Internalisierung sozialer Situationen bilden sich Schemata, Narrative und Skripte. Diese Begriffe überschreiten den klassischen Ansatz der ökologischen Psychologie. Sie bietet für symbolische Realitäten wie Rollen, Werte und Normen zu wenig Anschlussfähigkeit. (Petzold)

Bei der Internalisierung sozialer Situationen laufen ständige Bewertungsvorgänge ab, die im Ergebnis zu komplexeren Informationen höherer Organisation führen. Wahrnehmung führt zu Perzepten, die bewertet und angeknüpft an vorhandene Information in Erfahrungsarchiven gespeichert werden. Die Speicherung erfolgt in Form von Repräsentationen höherer Komplexität. An dieser Stelle findet das Modell der intimen Kommunikation Anschluss an das von Hilarion Petzold entworfene Korrespondenzmodell, das als ein Kernmodell der integrativen Therapie gelten kann.

Im Ko-respondenzprozess überdachte und dabei mentalisierte Perzepte werden zum gemeinsamen Konzept, zum Konsens.

Die Erweiterung des ökologischen Modells zu einem sozioökologischen Modell geschieht in einem dreiwertigen, dreistufigen Verarbeitungsprozess. Rohe, krude, unbearbeitete Information wird im Vorgang transformativer Konfigurierung unterschiedlicher Differenziertheit zu organisierter Information. Sobald eine höhere Komplexität der Informationen den Rückgriff auf symbolisch gefasste Wissensbestände notwendig machen, kommt es zu komplexeren transformativen Konfigurierungen. Diese äußern sich in selbstreflexiven und diskursiven Interpretationen. Das verlangt die kognitive Fähigkeit des Individuums zu einer Perspektivität der Reflexion auf das eigene Ich. Das Subjekt kann durch die Heranziehung gespeicherter Wissensbestände über sich nachdenken und die Ergebnisse dieses Denkens bei der Verarbeitung und Bewertung von Informationen berücksichtigen. In einer weiteren Stufe der Komplexität erweitert sich die Informationsverarbeitung um die Fähigkeit zu einer mehrperspektivischen Hermeneutik. „Interpretation wird im Sinne einer verstehenden, erklärenden und bewertenden Arbeit als persönliche und gemeinschaftliche Hermeneutik und Metahermeneutik aufgefasst.“ (ibid S.528)

Hilarion Petzold hat in der Theorie der integrativen Therapie die Prozesse in drei sich überschneidenden, ergänzenden Spiralen als therapeutische, agogische und hermeneutische Spirale beschrieben. Die Wahrnehmungs- dreiwertige Verarbeitungs- und Handlungsspirale in der Kommunikation findet hier eindeutig Anlehnung an die Begriffe Wahrnehmen, Erfassen, Erklären, Verändern der hermeneutischen Spirale.

Ausgehend vom Konzept der social affordance kommen in Sprechhandlungen mit interpretativer Ausrichtung wertende und inhaltliche Dimensionen zum Tragen, die offensichtlich Verhalten beeinflussen. Das kann einerseits in Therapieprozessen nutzbar gemacht werden, indem Therapeut und Patient füreinander Umwelt werden. Das hat aber andererseits für das Thema dieser Arbeit Relevanz, wenn angenommen wird, dass Inhalte Affordance Charakter gewinnen können.

„Wichtige Momente der Prozesse kommunikativer Interaktion zwischen Menschen können durch das Wirksamwerden von physical und social affordances erklärt werden.“ (ibid S.528)

Im gedanklichen Transfer ergibt sich die Notwendigkeit der qualitativ supportiven Gestaltung der Kommunikation, damit sie positiv veränderungswirksam werden kann. Belastende Qualitäten der eingeschränkten Kommunikation während der Corona Zeit müssen daher wahrgenommen und durch geeignete Maßnahmen ausgeglichen werden. Die kommunikative Kompetenz und Performanz eines Feldes wie es die Organisation Schule darstellt, ist in der Corona Situation besonders und in neuer Qualität gefordert und muss sich in der angemessenen Verwendung sozialen Wissens und sozialer Fähigkeiten im Kontext aller Beziehungen beweisen.

„Kognitives Wissen über kommunikative Regeln und Kontextbedingungen und emotionales Wissen über Bewertungssysteme muss umgesetzt werden zur Herstellung einer kompetenten Beziehung, in der ein kooperatives Lösen von Problemen und ko-kreatives Bewältigen von Aufgaben möglich wird.“ (ibid S.530)

5.1. Repräsentationen

Diese Charakterisierung der wirksamen Prozesse bei der Kommunikation macht die Komplexität der Vorgänge deutlich. Bezieht man an dieser Stelle nun die Ebene der Formen der Speicherung und Archivierung von sensorischen und emotionalen Erfahrungen im Gedächtnis mit ein, kommt der Begriff der Repräsentationen zum Tragen.

Als Ergebnis bildhaften Denkens entstehen innere Bilder von Erfahrungen als mentale Repräsentationen. Phänomene, die sich auf Kommunikation beziehen, als Wissen des Alltagsverstandes und Speicher sozialer Erfahrungen können als soziale Repräsentationen bezeichnet werden. (Apfalter et al. 2021, S.116f)

„Soziale Repräsenationen sind ein System von Werten, Ideen und Praktiken mit einer zweifachen Funktion: Einmal, um eine Ordnung herzustellen, die Individuen in die Lage versetzt, sich in ihrer materiellen und sozialen Welt zu orientieren und sie zu beherrschen, zum anderen um zu ermöglichen, dass zwischen Menschen einer Gemeinschaft Kommunikation stattfinden kann, in dem ihnen ein Code zu Verfügung gestellt wird für sozialen Austausch und ein Code für unzweifelhaftes Benennen und Klassifizieren der verschiedenen Aspekte ihrer Welt und individuellen Gruppengeschichte.“ (Sieper, Petzold 2002/2011, S. 25)

Der Begriff Repräsentationen geht zuerst von der Vorstellung einer Innen- und Außenwelt aus. Dinge, Geschehnisse, Personen, die der Außenwelt angehören, werden durch Wahrnehmung in die Innenwelt überführt und im Gedächtnis festgehalten. Von dort können sie wieder vorgeholt, also re-präsentiert werden. Bildhafte Ereignisrepräsentationen, die szenisch-atmosphärische Qualitäten, Geruchs- und Geschmackserinnerungen umfassen, stehen neben sprachlichen Benennungen und erzählten Geschichten, die aus dem Leibesinnern wieder aktiviert werden können. In diesen Holorepräsentationen wird die Gegenüberstellung von innen und außen überschritten.

Hier wird der theoretisch, philosophisch anthropologisch fundierte Leibbegriff der integrativen Therapie wirksam, der phänomenologisch die ganzheitliche Sichtweise des Menschen als Leibsubjekt im Mitsein in Kontext und Kontinuum in den Mittelpunkt stellt.

Damit wird im Prozess der Interaktion der szenische Ablauf des Interaktionsgeschehens mit einbezogen, der auf die zeitliche Dimension von Repräsentationen von Handlungsverläufen verweist. Vergangene Ursachen und Gründe, aktuelle Einflüsse und Motivationen und zukünftige Aufgaben und Ziele entfalten gleichermaßen Wirkung.

„Handeln wird nicht nur von Ursachen motiviert, die in der „Geschichte“ eines Systems, eines Feldes, einer Person liegen. Aktualeinflüsse sind nicht weniger gewichtig, und auch antizipierbare Ereignisse, Aufgaben, Pläne und Ziele bestimmen Kommunikation, Interaktion, Handeln.“ (Petzold 1994j, S.535)

Dazu kommt noch die Ebene des Bewusstseins, denn nicht alles was als Repräsentationen in Szenen, Skripts und Atmosphären gespeichert ist, wird dem wachen Bewusstsein voll zugänglich. Manches bleibt vorbewusst oder mitbewusst. Im Gedächtnisspeicher befinden sich Anteile von Informationen, die im Bewusstsein nicht abrufbar sind, die aber Wirkung in den Handlungen entfalten.

„In der mentalen Repräsentation finden sich Bereiche jenseits des subjektiven Erlebens, die sich der bewussten Wahrnehmung und damit dem persönlichen Bewusstsein entziehen.“ (ibid S. 535)

„... in jeder erinnerten Szene ist mehr an Information (und damit freisetzbarem Sinn) als dem in der Szene Wahrnehmenden-und-Handelnden zugänglich ist.“ (ibid S. 535)

Das heißt, das Kommunikationsgeschehen legt in Form von abgespeicherten Szenen und Atmosphären Spuren auch in unzugängliche Teile des Bewusstseins, die zukünftiges Handeln jenseits von Aktualeinflüssen bestimmen. Hier sind Bereiche, die über rein kognitionsgesteuerte Prozesse hinausweisen.

Die Aussagen über unbewusstes und bewusstes Erleben im Zusammenhang der Konzepte über Kommunikation beziehen sich an dieser Stelle auf die Theorie der intersubjektiven Hermeneutik bewusster und unbewusster Lebenswirklichkeit, die Hilarion Petzold in seinen grundlegenden Schriften entwickelte.

„Das Leben selbst ist ein Erkenntnis- und zugleich ein Bewusstseins- und ein Formgebungsprozess, der in seiner Gesamtheit pluriforme Lebenswirklichkeit ist und schafft.denn Leben ist in seiner leiblichen Konkretheit die Grundlage der unbewussten und bewussten Lebenswirklichkeit.“ (Petzold 1993a, S. 154)

Wichtig zu betonen bleibt, es geht nie um das Erkennen und Verstehen allein, sondern um das einander Erkennen. Das Konzept der Integrativen Therapie stellt Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung ins Zentrum des Handelns und meint damit immer das Engagement für die Integrität des anderen und des Lebensraumes.

Vor diesem Hintergrund werden diese Reflexionen über die Bedeutung von Interaktion und Kommunikation noch einmal in einen wichtigen grundsätzlichen Zusammenhang gerückt. Denn die Irritationen in den Kommunikations- und Interaktionsabläufen durch die Eingriffe der Hygieneverordnungen berühren die Grenzen der Integrität jedes Einzelnen.

Bei der Darstellung der Repräsentationen wurde bis hierher deutlich:

„Menschliche Informationsverarbeitung erfolgt sehr viel differenzierter als nur über subjektives Erleben und Sprache.“ (Petzold 1994j, S. 537)

Strukturierte Wahrnehmungsinformationen aus dem Interaktions- und Kommunikationsgeschehen konfigurieren sich in transformativen Prozessen in mnestisch abrufbaren Repräsentationen. Dabei handelt es sich um Informationen, die bewusst und nicht bewusst, bildhaft und sprachlich, als private und kollektive Vorstellungen vorkommen und als imaginierte, extero- und propriozeptive Wahrnehmungsinhalte verstanden werden.

„Der Repräsentationsbegriff schließt genetisch disponierte und durch Lernprozesse erworbene kognitive, emotionale, sensumotorische und kommunikative Schemata und Stile ein.“ (ibid S.538)

Es handelt sich hier auch um seelische Inhalte, die Erinnerungsbilder von Wahrnehmungen sind, als eine Aufzeichnung von verarbeiteten Wahrnehmungen von unterschiedlicher Gestalt und Qualität.

„Repräsentationen ermöglichen die mnestiche Aktualisierung von Wahrnehmungsereignissen, die durch Verarbeitungsprozesse zu Erfahrungszusammenhängen geordnet wurden.“ (ibid S. 540)

Die Repräsentationen konfigurieren sich in unterschiedlichen Formaten. Sie nehmen bildliche oder akustische Gestalt, geschmackliche, olfaktorische, atmosphärische Qualität, die Form eines szenischen Skripts an oder bilden eine semantische Struktur. Als Resultat komplexer gedanklicher Verarbeitungsprozesse können sie sogar auch das Format einer subjektiven Theorie, als repräsentierte persönliche Weltansicht annehmen. Hier reicht die Wirkung also bereits in die Tiefen der Identitätsstrukturen von Persönlichkeit und in die schwer veränderlichen tiefgreifenden Bereiche von Werten und Lebenssinndefinitionen.

Für das Thema der Arbeit relevant werden vor allen zwei Aspekte in diesem Zusammenhang. Zuerst die Möglichkeit der Archivierung von Erfahrungen in die dem wachen Bewusstsein nicht vollständig zugänglichen Bereiche und die zeitliche Dimension der kommunikativen Einflüsse. Das erste meint die Ebenen der unbewussten Prozesse der Wahrnehmungsverarbeitung als Informationsverarbeitung auf unterschiedlichen Niveaus von Strukturiertheit und Komplexität, die für das subjektive Erleben prinzipiell unzugänglich bleiben. Emotionen und sensorische Einflüsse werden gespeichert, die in unbewusste Bereiche hineinreichen und zukünftiges Handeln bestimmen. In der Wechselwirkung von Wahrnehmung, Verarbeitung in steigender Komplexität und Handlung werden Einflüsse wirksam und machen Veränderungen möglich, die in die Bereiche des Selbst und der Persönlichkeit reichen. Weil verbale und nonverbale Kommunikation (Petzold 2004h) in sozialen Netzwerken und Konvois (Moreno 1934, 1936; Petzold 1982b, Hass, Petzold 1999), so vielschichtig in die Strukturen von Persönlichkeiten und ihre sozialen „mentalen Repräsentationen“ bzw. „social worlds“ (Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004) wirkt und rückwirkt, kann angenommen werden, dass eine Veränderung oder Verunsicherung in der Qualität der Kommunikation (Emotionalität, Relationalität, Intensität, Klarheit der Signale, Reziprozität) nicht ohne Folgen bleibt in den Persönlichkeitsbereichen von Selbstgefühl, Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit.

Bei dem zweiten Aspekt wäre zu untersuchen, in wie weit, Erfahrungen aus der Corona Zeit personale zukünftige Ziele und Handlungen beeinflussen oder gar im Sinne von constraints die affordances einschränken. Es könnten sich also individuelle Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung aus dieser Sichtweise bestätigen, wie sie in der psychologischen Studie im Allgemeinen schon statistisch belegt wurden.

Die Überlegungen von Hilarion Petzold gehen davon aus, dass man bei solch einem komplexen Verständnis von Repräsentationen annehmen darf, dass es unter anderen auch das Format von mnestisch aktualisierbaren Repräsentationen des eigenen Selbst gibt. „Das bedeutet das Subjekt verfügt über Informationen über das eigene Selbst und den Kontext mit dem Wissen um die eigene Art des Interagierens.“ (ibid, S 541)

„Repräsentationen bestimmen die kommunikative Kompetenz und Performanz in den unterschiedlichen Niveaustufen kindlicher Entwicklung.“ (ibid, S. 542)

Im Transfer auf den Kontext dieser Arbeit wird es relevant zu erkennen, dass ein Subjekt in den Vorgängen von Interaktion und Kommunikation Informationen über das eigene Selbst im Kontext abrufen kann, die in höherem Organisationsgrad im Gedächtnis und Leibarchiv gespeichert sind. Welche Qualität diese wie ausgeführt auch zum großen Teil unbewussten Vorgänge erlangen und wie groß die Herausforderung für die erlernten Erfahrungsspeicher wird, lässt sich wohl nicht eindeutig bestimmen. Möglich wäre einerseits anzunehmen, dass es eine positive Verunsicherung bedeutet, die konstruktiv und entwicklungsfördernd die Systeme herausfordert. Möglich wäre aber auch Belastung anzunehmen, wenn mnestisch gesicherte Informationen zu den Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Handlungsspiralen plötzlich ungütig erklärt und gespeicherte Repräsentationen im kollektiven Umgang sanktioniert werden. Das vorgeschriebene Tragen einer Maske lässt sich nach den Ausführungen plausibel auch unter einer Qualität des Eingriffs in basale Strukturen einer Selbstrepräsentation in der Wahrnehmung des eigenen Spiegelbildes verstehen.

Die Entwicklungspsychologie beschreibt die Selbstkonzepte der Kinder im Lebensalter der späten Kindheit in einer starken Dynamik der Entwicklung. „Im Grundschulalter werden die Selbstbeschreibungen zunehmend differenzierter, umfassender und vor allem realistischer, dass soziale Vergleiche mit Gleichaltrigen immer häufiger vorkommen. Durch die zunehmende Fähigkeit, Konzepte höherer Ordnung zu bilden, können einzelne Verhaltensweisen im Grundschulalter eher in Verbindung gebracht werden.“ (Schneider Lindenberger S.230) Bei der Bewertung der Konsequenzen von Einflüssen auf die Entwicklung der Persönlichkeit insbesondere des Selbstwertes kann es auch aus dieser Perspektive keine Einheitlichkeit geben. Statt dessen muss von einer individuellen Unterschiedlichkeit des Zusammenspiels von protektiven und belastenden Faktoren und einem hohen Einfluss des sozialen Kontextes ausgegangen werden. Diesen Aspekt werde ich aus dem Blickwinkel der integrativen psychotherapeutischen Diagnostik im Kapitel 9 noch ausführlicher beleuchten.

5.2. Ko-repräsentationen

Bei der Beschreibung von Ko-repräsentationen handelt es sich um die kollektive Qualität der Repräsentationen. In einem Verhältnis zwischen Interaktionspartnern, das durch Vertrauen geprägt ist, kann eine gegenseitige Kenntnis der Repräsentationen wachsen und sich mit der Zeit stärker ausprägen. So bilden diese

sogenannten Ko-repräsentationen einen gemeinsamen Fundus, der eine Voraussetzung für gelingende Kommunikation ist.

„Durch diese Ko-repräsentationen in ihrer privaten Qualität weiß das Subjekt um die Verhaltens-, Emotions-, Denk- und Kommunikationsstile von vertrauten Interaktionspartnern.“ (Petzold 1994j, S. 541)

Eine kollektive Qualität gewinnen die Ko-repräsentationen durch gegenseitig bekannte Muster an Kommunikationsstilen und nonverbaler Sprache. Hierunter sind auch Symbole zu fassen, die für Mitglieder eines Kollektivs, einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft „eine gemeinsame kognitive und affektive Bedeutung besitzen.“ (ibid)

Mit der Begrifflichkeit der Ko-repräsentationen wird die komplexe Beeinflussung von unterschiedlichen Persönlichkeitsbereichen während der Vorgänge von Interaktion und Kommunikation deutlich. Es ist davon auszugehen, dass diese Vorgänge tiefer in viele Persönlichkeitsbereiche hineinreichen und Kognition, Emotion und Unterbewusstes gleichermaßen betreffen. Gesicherte Ergebnisse von hoch organisierten Lern- und Speicherprozessen sind Umdeutungen unterworfen. Bisher gültige Repräsentationen werden unter Umständen anders bewertet oder müssen bei ihrer vertrauten Aktivierung als unerwünscht gekennzeichnet werden.

Neben der kollektiven Dimension entwickelt sich ebenfalls aus transformativen Prozessen eine Vorstellung von sich selbst, die sogar noch weitgehender zu einem Schema des eigenen Selbst, zu einer komplexen Selbstrepräsentation wird, die alle subjektiven Theorien des Individuums umfasst. Die Relevanz für die Dimension der Persönlichkeitsentwicklung wird hier deutlich.

5.3. Anthropologische Fundierung in der Leibtheorie

Zum Ende dieses großen Abschnittes über Interaktion und Kommunikation steht die Rückführung auf die subjekttheoretisch orientierte, intersubjektive Anthropologie des integrativen Ansatzes. „Darum muss das Subjekt bei Merleau-Ponty ein Leibliches sein, denn nur der Leib vermag jene Doppelaufgabe zu erfüllen: der Leib ist sowohl *in der Welt* als auch *zur Welt*, er hält sich im Raum auf, verhält sich jedoch auch stets dazu, er ist raumgreifend, stiftet aber auch einen Umraum.“ (Kristensen, St. 2019, S.23) Wer ist also dieses einzelne Subjekt in seinem Kontext und wie verhält es sich in Interaktion und Kommunikation zu seinem Mitsubjekt?

„Wir gehen davon aus, dass materielle neurophysiologische Prozesse der Verarbeitung biochemischer Information transmaterielle Information differentieller Qualität generieren und emergieren, so dass Repräsentationen entstehen können.“ (Petzold 1994j, S. 553)

Die transmateriellen Information können motorische, emotionale, ikonische Qualitäten haben oder sich in sprachlichen Schemata und Narrativen zeigen.

Die Fundierung im Grundkonzept der Leiblichkeit verdeutlicht das Beispiel des Phantomschmerzes, der eine transmaterielle Repräsentation darstellt. Motorische

und perzeptuelle Schemata können wie in den Erinnerungen an einen Unfall auch in Handlungssequenzen als Narrative und Skripts eingebunden sein.

In Anlehnung an die anthropologische Grundformel der Integrativen Therapie entwickelt Hilarion Petzold ein Schaubild um den Organismus im Umfeld und das Leibsubjekt in der Lebenswelt als personales Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungssystem dazustellen.

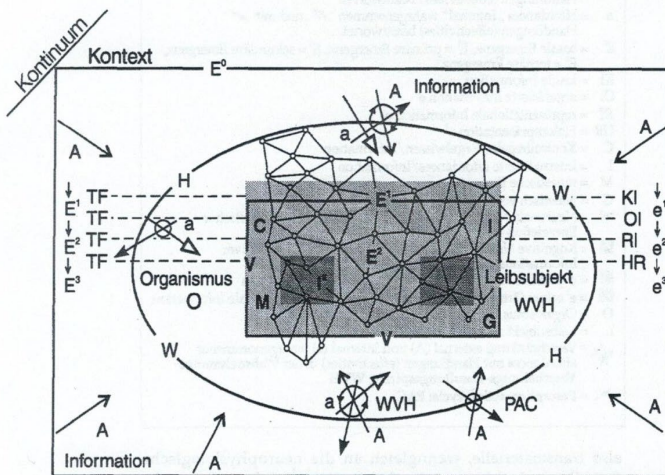


Abb. 7: Organismus im Umfeld, Leibsubjekt in der Lebenswelt als personales Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungssystem (WVH-Modell)

- W = Wahrnehmungssystem, V=Verarbeitungssystem, H=Handlungssystem = WVH-System
- TF = Transformative Konfigurierung
- A = Affordances „external“ wahrgenommen Handlungen (effectivities) beantwortet. ↗ und mit ↘
- a = affordances „internal“ wahrgenommen Handlungen (effectivities) beantwortet. ↗ und mit ↘
- E° = basale Emergenz, E¹ = primäre Emergenz, E² = sekundäre Emergenz, E³ = tertiäre Emergenz
- KI = krude Information
- OI = organisierte Information e¹
- RI = repräsentationale Information e²
- HR = Holorepräsentation e³
- C = Kontrollregeln/Regelwissen/Information
- I = Internalisierte affordances/Information
- M = mnestische Prozesse
- G = genetisch vorgegebene Programme
- ∇ = Neuronale Netzwerke/materielle Prozesse, biophysikalischer Energiefluß → E¹
- ⊠ = Kognitive Netzwerke/transmaterielle Prozesse, kognitiver Informationsfluß → E²
- = e¹ primäre Emergenzen, generelle mentale Information
- ▒ = e² sekundäre Emergenzen, spezifische komplexe mentale Information
- O = Organismus/Körper, materiell
- L = Leibsubjekt materiell/transmateriell
- ⊗ = Verschränkung external (A) und internal (a) wahrgenommener affordances mit Handlungen (effectivities) in der Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungspirale: WVH
- ⊗ = Perception-action-cycle: PAC

„Im Sinne der ökologischen Theorie ist eine Verschränkung von Kontext und Organismus gegeben, die die Grundlage für Repräsentationen bietet.“ (ibid S.552)

Allerdings können Informationen auch gerade jenseits des Materiellen von Relevanz sein. Das leiblich fundierte Wahrnehmungs-, Verarbeitungs-, Handlungsmodell bezieht die Begriffe von Ich und Bewusstsein im Sinne eines Synergems mit ein, in dem verschiedene Relationalitätsverhältnisse zwischen Innen- und Außenwelt möglich werden.

„Unter dieser Perspektive einer doppelten Emergenz gründen mentale Prozesse und ihre Inhalte demnach in primären neurophysiologischen Emergenzprozessen und den an diese gebundenen sekundären Emergenzprozessen, das sind informationale Verarbeitungsprozesse, die komplexe Emergenzen generieren.“ (ibid S. 556)

Das schließt die Vorstellung mit ein, dass neurophysiologische Prozesse in den transmateriellen Bereich des Mentalen einwirken und zwar über die durch sie entstehenden und emergierenden transmaterielle Repräsentationen, die ihrerseits, ebenso Wirkung auf die physiologische Ebene zeigen können, wie zum Beispiel der Gedanke an einen Unfall Übelkeit verursachen kann oder der Gedanke an einen Freund das Herz schneller schlagen lässt.

„Die Prozesse von Kommunikation/Interaktion sind Prozesse des Austauschs von Informationen, aber auch Prozesse der „Imprägnierung des Leibes“ mit transmaterieller Information.“ (ibid S. 559)

Personwerdung darf also nicht allein funktionalistisch erklärt werden, sondern ist ein Prozess leiblicher „incarnation“ (*Merleau-Ponty*) in leibhafter Interaktion und dadurch erfolgende „co-incarnation“, die sich in Prozessen zwischenleiblicher wechselseitiger Empathie und Kommunikation vermittelt.

„Das Geistige drückt sich im Leiblichen aus und liegt in gewisser (nicht physischer) Weise in ihm eben als Beseelung, als Sinn.“ (HUA XIII, 68 zitiert nach Alloa 2019, S. 17)

„In den kommunikativen und interaktiven Prozessen der Sozialisation wirkt beständig transmaterielle Information auf den Leib des Menschen und formt ihn offenbar auch in seiner biologisch-organismischen Materialität.“ (ibid S.557)

Die Erziehungsprozesse die im fest beschriebenen Feld der Sozialisationsinstanz der Grundschule stattfinden, haben spezifisch das Ziel „Werte, Normen und Regeln als Produkte kollektiver Emergenz zum Kind hin zu transportieren und dadurch seine Leiblichkeit zu beeinflussen.“ (ibid S.558) „Sozialisation als Formung (manchmal Zurichtung) des Leibes durch die Zuführung von transmaterieller Information, die aus materiellen Prozessen emergiert, kann über das Transmaterielle ins Materielle wirken.“ (ibid 558)

Gerade Regeln, Vorschriften und Kontrollgesetze verweisen auf solche Wirkungen. Beim Auftauchen eines beschrifteten Hinweisschildes erfolgen motorische und soziale Adaptierungsprozesse, also Handlungen aufgrund von ikonischer und sprachlicher symbolischer Information. Die Erfahrungen aus der pandemisch geprägte Lebenswelt des Kindes werden sich leiblich einschreiben. Ihr Leib wird mit transmateriellen Informationen „imprägniert und gesättigt“ und damit zum informierten Leib embedded und embodied. Diese Perspektive aus dem Leibkonzept der integrativen Therapie lässt die Dimension der Wirkungen einer so einschneidend veränderten Lebenswelt der Kinder auch in weitreichender Perspektive deutlich werden. Die Aufforderung und die Notwendigkeit hier präventiv fördernd und protektiv stützend tätig zu werden, begründet sich daraus an dieser Stelle überdeutlich.

6. Der informierte Leib

Im vorhergehenden Abschnitt wurden im Zusammenhang mit dem Begriff der Repräsentationen die Vorgänge leiblich verarbeiteter Informationen beschrieben. Die komplexe Organisation auch transmaterieller Information, die innerleiblich und leiblich archiviert vorstellbar werden, bilden eine hochrelevante Grundlage zur Beleuchtung der Phänomene im Zusammenhang der Wirkungen von Umständen auf Kinder in der Hochphase der Pandemie. Denn diese Wirkungen bestehen aus Prozessen des „komplexen Lernens“ eben auch in der neurologischen Dimension.

„Lernen ist die durch Hirnprozesse geschehende Veränderung einer Verhaltensmöglichkeit und gründet einerseits in Prozessen der bewusst wahrnehmenden Beobachtung, aber auch der subliminalen Wahrnehmung und ihren begleitenden emotionalen Resonanzen. ...Lernen beruht andererseits auf den mit diesen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozessen verbundenen Handlungsabläufen (perception-processing-action-cycles), auf bewusstem und systematischem oder nicht-bewusstem, fungierendem Üben.“ (Sieper, Petzold, 2002/2011, S.29)

6.1 Emergenz und Selbstorganisation

In einer neueren Auffassung der Kognitionswissenschaften erweitert sich der Blick auf die Vorgänge des abstrakten menschlichen Denkens in der Abkehr von früheren Computermodell des Geistes unter dem Einfluss der Phänomenologie zu einem nicht linearen dynamischen Konzept von ‚Emergenz und Selbstorganisation‘.

„Ein deutlicher Bezug zur Phänomenologie des Leibes findet sich ... wiederum bezogen auf *Merleau Pontys* Leibbegriff, dass Kognition kein bloßer Gehirnvorgang ist, sondern Gehirn, Körper und Umwelt involviert.“ (Gallagher, S. 2019, S. 355)

Die jüngeren Forschungsarbeiten konnten an Überlegungen zu dem Repräsentationsmodell auf neurobiologischer Ebene anknüpfen und finden in dem von Hilarion Petzold formulierten Konzept des informierten Leibes von 2017 Niederschlag. In der Erweiterung dieser Perspektive werden die Vorgänge auf der Ebene der Genregulation relevant, die im Zusammenhang stehen mit komplexer Informationsverarbeitung und ontogenetischen und phylogenetischen Lernprozessen.

Petzold bezieht sich an dieser Stelle auf die Arbeiten von *Robert Sapolsky*, wenn er schreibt: *Robert Sapolskys* „Arbeiten haben die neurotoxische Qualität dysfunktional aktivierter Stressphysiologien auf den Hippokampus, Zentrum für die Archivierung kontextualisierten Wissens und damit zentraler Lernbereich, nachweisen können, Stress, der von belasteten Sozialbeziehungen ausging, so dass interventiven Disziplinen die Beziehungen von Neurobiologie in besonderer Weise wichtig werden müssen, wenn sie in einem biopsychosozialen Verständnis, wie es der integrative Ansatz vertritt, solche Prozesse beeinflussen, moderieren, verhindern wollen, damit es nicht zu negativem Lernen, dysfunktionalen Bahnungen kommt, die – sind sie erst einmal eingeschliffen, chronifiziert- sehr schwer zu beseitigen sind, weil dann auf der neuronalen Ebene umgelernt, umgebahnt werden muss. Das geht nicht ohne Veränderungen in der Kontextqualität und damit ohne ein Verstehen der Beziehungen von Mensch und Kontext.“ (Petzold 2002j/2017, S. 1074)

Lebenslanges Lernen im life span development approach muss Entwicklungsaufgaben bewältigen, Ressourcen effizient nutzen und Entwicklungschancen kreativ aufgreifen. Die affordances im sozialen Feld Schule waren während der Lockdown Phase in der Pandemie Änderungen unterworfen, die dem Leibsubjekt andere neuartige Informationen lieferten, für die sicherlich eine Qualität von dysfunktional aktivierter Stressphysiologien behauptet werden kann. Die

Kinder im Alter höchster Lernbereitschaft nehmen alle Reize auf, weil sie sich entwickeln und ihre Chancen und Ressourcen nutzen wollen. Darum nehmen sie auch alle belastenden Faktoren im sozialen Kontext wahr, ohne gleich differenzieren und filtern zu können. Neurologisch verarbeitet der Organismus alle Information und muss sie bewerten, organisieren und speichern. Soziale Information wird in neurophysiologische Information umgewandelt. Neurophysiologische Prozesse werden durch zwischenmenschliche Erfahrungen moduliert. Transmaterielle Wirklichkeit, wie Worte, Sätze, Gedanken, Gefühle, mimisch gestische Botschaften, „wirken in die materielle Welt biochemischer und biophysikalischer cerebraler Prozesse.“ (ibid S.1072)

Es handelt sich um kontextgegründete Erkenntnis und Lernvorgänge in zirkulären oder spiraligen Prozessen, die wechselseitig zwischen physiologischer und affektiver Ebene wirken.

„Emergenzen aus der physiologischen Ebene des Cerebrums bringen Gefühle und Gedanken in immer komplexeren Konfigurationen hervor, die durch Selbstbesinnung, Selbstreflexion, aber auch Selbstaffektation - transmaterielle Vorgänge also - wieder in die Physiologie zurückwirken.“ (ibid S.1072)

Für den Zusammenhang mit den Lernprozessen während der Pandemie bleibt zu fragen, wie weit die Informationen und Erfahrungen zu Bahnungen geführt und wie reversibel sie sein können, oder wie chronifiziert sie wirken werden. Deutlich wird in allen Studien, dass diese Zeit mit ihren Umständen als Phase von Stress aus belasteten Sozialbeziehungen verstanden werden muss. In dem oben aufgeführten Zitat wird ausdrücklich die Notwendigkeit zu präventivem Handeln genannt, bevor das kontextualisierte Wissen im Hippokampus als Zentrum des Lernens schwer reversibel bereits dysfunktional gebahnt wurde.

Zwischenmenschliche Beziehungen können als das Mittel der Heilung und Förderung par excellence gesehen werden.

Aus diesen Erkenntnissen lässt sich die Motivation und die Richtung für therapeutische Interventionen deutlich ableiten.

Der Mensch hat die Erfahrung mit der Welt, deren Teil er ist und sein Erleben von und mit sich „in Formen“ gebracht: Information. Das sind keine linear kausalen Vernetzungen, wie sie zum Beispiel das Pathogenese-Modell von *Wilhelm Reich* behauptet, sondern komplexe Synergeme, die der Leib in der Situation konstellierte. In diesen Prozessen generiert auch schon der junge Mensch Sinn, abhängig von seinen cerebralen Kapazitäten. Emotionale Bewertung im limbischen System und kognitive Einschätzung im präfrontalen Cortex, geschehen abhängig von der Ausprägung der Fähigkeiten zur Exzentrität und Mehrperspektivität. Es entsteht auf perzeptivem und interpretativem Weg sogar mehr als ein Sinn in den Situationen, in die der Mensch in Kontext und Kontinuum eingebunden ist. Diese sinnesgegründeten Erfahrungen werden leiblich-geistiger Besitz des Individuums und damit embedded body mind. (ibid S. 1061)

Welcher Sinn wurde bei den jungen Menschen aus den Zeiten der Schulschließungen und des Home Office generiert und einverleibt? Welches Bild der

Wirklichkeit hat sich in den Ko-responsenzgemeinschaften konstituiert? Welche zeittextendierte Wirkung entfalten diese gespeicherten Informationen?

Diese Fragen lassen sich nicht monokausal, eindeutig eindimensional beantworten. Vielmehr ist die Antwort abhängig vom Verhältnis der Ressourcen, der protektiven Faktoren und Stile, der individuell ausgeprägten Kompetenzen und Resilienzen zu den belastenden Faktoren. Dieses Verhältnis muss als dynamisch betrachtet werden und das Zusammenwirken geschieht stets multifaktoriell.

„Die Wirklichkeit steht im Licht vielfältiger Erkenntnisprozesse...“ (ibid S.1061) Aus der Wirklichkeit §“für mich“ wird im Rahmen von Diskursen und Ko-responsenzprozessen eine Wirklichkeit „für uns“ in der Gemeinschaft. Sinn entsteht in der Pluralisierung mehrerer Sinne. Sinn muss erfasst und verarbeitet werden. Es braucht die Fähigkeit der Sinnschöpfung als Ergebnis der Prozesse des Aufnehmens, Verknüpfens, Wertens, Bedeutungszuweisens. Diese wachsenden Fähigkeiten und Kapazitäten des Menschen zur Sinnerfassung, Sinnverarbeitung und Sinnschöpfung setzen in der Gemeinschaft der Erkennenden im Licht der Erkenntnis „polyprismatischen“ Sinn frei, „dessen Fülle letztlich nie ausgelotet werden kann.“ (ibid S. 1061)

Hirnorganisch lassen sich die Prozesse von Wahrnehmung, Verarbeitung, Handlung keiner eng umschriebenen Hirnregion einzeln zuordnen. *A.R. Lurija* formulierte in der Theorie zentraler Verarbeitung von Information eine ganzheitliche Sichtweise, die einzelne Hirnstrukturen in ihren Zusammenhängen darzustellen vermag. In dieser Arbeit werde ich später versuchen, neben den Verknüpfungen zur Neuromotorik auch präventiv therapeutisch Ansätze zum Anschluss an die Wirksamkeit von musikalischen Interventionen aufzuzeigen. Therapeutische Wirksamkeit könnte durch erlebnisaktivierende Beeinflussung der protektiven Faktoren, Resilienzen und Ressourcen auf der Grundlage des salutogenen Konzepts erreicht werden.

Der informierte Leib setzt seine Informationen frei, je vielfältiger er sensumotorisch stimuliert wird. Je mehr er visuell, olfaktorisch, taktil angesprochen wird, desto mehr Material wird in den Leibarchiven aktiviert, was akkumulativ zu Prozessen innersektorieller Konnektivierung cerebraler Modalitäten führt. (ibid)

Die sensumotorischen Stimulierungen in Bezug auf die Lebenswirklichkeit im Kontext der Pandemie möchte ich im Einzelnen aufführen:

visuell: Gesichter hinter Masken, Plastikscheiben, Schranken, Räume mit riesigen Entlüftungsapparaten

olfaktorisch: medizinische Gerüche der Teststäbchen, Verpackungen, Masken, Desinfektionsmittel

taktil: Stäbchen in der Nase, Spucke, Sekrete, Desinfektionsmittel, Kunststoff statt Haut

emotional: Wahrnehmung der Distanz der nicht taktil erfahrbaren Nähe, Tendenz der Distanzierung zum Mitsubjekt als innerer oder äußere Impuls, volatil oder erzwungen, der Mitmensch als Potential der unter Umständen tödlichen Gesundheitsgefährdung

kognitiv: Verarbeitung paradoxer Signale, Gefährdung der sozialen und physischen Welten auf Mikro- Meso und Makroebene, Gültigkeit der gespeicherten Erkenntnisse in Frage stellen

Diese Einwirkungen müssen akkumulativ gesehen werden, die als komplexe transmaterielle Informationen im Leibarchiv gespeichert werden. Das heißt, die Prozesse wirken in der Sichtweise des biopsychosozialen Modells auf alle Anteile des Leibes in Körper, Seele, Geist und Leib. Der informierte Leib ist gezwungen, sich zu revidieren, neu zu organisieren. Auch Kinder in der Entwicklungsstufe der späten Kindheit haben feste Bahnungen in der cerebralen Struktur ausgebildet, die nur mühsam neugebahnt werden können. Wie schon gesagt, setzen diese Prozesse dysfunktionalen Stress frei.

6.2. Emotionale Stile

Wegen der besonderen Relevanz zum Thema möchte ich auf die Vorgänge in der Psyche und der Dimension der emotionalen Stile noch besonders eingehen.

„Seele/ Psyche wird definiert als die in körperlichen Prozessen gründende Gesamtheit aller aktuellen Gefühle, Motive/Motivationen, Willensakte und schöpferischer Impulse, nebst den durch sie bewirkten und im Leibgedächtnis (neocortikal, limbisch, reticulär, low-level-neuronal) archivierten Lernprozessen und Erfahrungen und den auf dieser Grundlage möglichen emotionalen Antizipationen (Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen). All dies ermöglicht als Synergem das Erleben von Selbstempfinden, Selbstgefühl und Identitätsgefühl und führt zur Ausbildung kulturspezifischer *emotionaler Stile*.“ (Petzold 2002j/2017 S. 1065)

Kulturspezifisch kann in diesem Zusammenhang auch gedeutet werden als eine Kultur der bedrohten Welt. Als eine Welt in Transformation in der die Grundgerüste der belebten Welt, der ökologischen Vielfalt, die Welt des sozialen Zusammenhaltes in Mitgefühl und Mitmenschlichkeit und des Friedens bedroht sind. Kinder nehmen diese Bedrohung in direkter Weise oder über die Vermittlung durch Sprache, Gesten und Mimik ihre Caregiver emotional und kognitiv eigenleiblich wahr. Emotionale Stile, die innerhalb dieser Erfahrungswelten ausgebildet wurden, bilden eine „komplexe Konfiguration von Schemata“. (Apfalter u.a. S.129)

Akkumulativ wirken diese Phänomene mit anderen belastenden Faktoren, wie Trennung der Eltern und wirken sich auf das Selbstempfinden, Selbstgefühl und Identitätsgefühl aus.

Wie Schädigungen der emotionalen Stile sich im pathogenen Sinn auf unsere Gefühle auswirken, wird weiter erforscht werden müssen. Die Dimensionen ihrer Schädigung im Sinne maligner Narrative werden in diesen Begriffen benannt:

Gefühlsverwirrung, Gefühlsarmut, Alexithymie, Ambivalenz, Inhibierung, Anästhetisierung, Skotomisierung, Agiertheit, emotionale Einseitigkeit, regressive Fixierung. (Apfalter u.a., S. 129)

Ich möchte diese möglichen Schädigungen emotionaler Stile hier beschreiben, um die pathologische Dimension ebenfalls deutlich zu machen. Im Zusammenhang mit den kulturellen Einflüssen der Pandemie auf die kindlichen Leibsobjekte müssen diese als nur eine Möglichkeit benannt sein, wobei die wirklichen Qualitäten und Quantitäten der Belastung aber insgesamt sehr differenziert zu betrachten sind. Alle Beschreibungen der Begriffe sind dem Werk „Integrative Therapie“ Bd. II von *Petzold* „2003a, von dort im Buch „Grundbegriffe der Integrativen Therapie“, Apfalter u.a. 2021) entnommen.

Agiertheit (*Petzold 2003a, 639*) beschreibt einen emotionalen Stil der Erregtheit. Durch Störungen, Traumata oder Konflikte entsteht eine emotionale Übererregtheit, die nicht wahrgenommen oder gesteuert werden kann.

Gefühlsarmut (*ibid. S. 638*) entsteht in defizitären Beziehungen zu Caregivern. Defizite an affektiver Zuwendung führen dazu, dass der Mensch seine Gefühle nicht mehr wahrzunehmen vermag.

Bei *emotionaler Einseitigkeit* (*ibid. S. 639*) haben pathogene Stimulierungen die Stimmungslage, die Grundstimmung, das Lebensgefühl in einem engen emotionalen Spektrum fixiert und lassen das Fühlen nur noch auf ganz bestimmte Weise zu

Diese drei emotionalen Stile lassen sich nicht explizit spezifisch auf die pandemische Situation übertragen.

Alexithymie (*ibid. S. 638*) meint die Einschränkung in der Fähigkeit Gemütszustände zu lesen, die auch als Gefühlsblindheit zu bezeichnen wäre. Denkbar wäre, dass das kollektive Tragen von Masken die Möglichkeiten des Lesens von Gefühlen in der Mimik des Mitsubjektes einschränkt.

Anästhetisierung (*ibid. S. 638*) meint einen Zustand, in dem sich das Leibsobjekt durch Traumata oder schmerzlich erfahrene Defizite fühllos macht. In Zusammenhang mit der Pandemie ist der Begriff des Trauma aus meiner Sicht generell nicht angebracht. Höchstens in Einzelfällen hätte es durch Verkettungen mit anderen Umständen Ereignisse geben können, die solche Qualität erreichen. Schmerzlich erfahrene Defizite wird es dagegen in der zeitextendierten Phase dieses unklaren Bedrohungszustandes wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit nicht nur selten gegeben haben.

Inhibierung meint einen durch traumatischen Stress oder tiefgreifende Gefühlskonflikte ausgelöste Blockierung des emotionalen Ausdrucks. „Der expressive Leib wird durch Strafen und Verbote inhibiert, verkrüppelt, sodass er die Emotionen nicht zeigen kann.“ (*ibid S.638*) Für das kindliche Leibsobjekt bestanden während der Belastungen und Einschränkungen der Corona Zeit die stabilisierenden Systeme an sozialen Beziehungen weiter fort. An dieser Stelle muss die Widerstandskraft und Resilienz des Individuums als sehr belastbar eingeschätzt werden, solange ein Gefühl der emotionalen und sozialen Sicherheit stabil verbleibt. Allerdings waren Strafen und Verbote in der Lebenswelt sehr wohl existent. Das einzelne Kind hatte aber, im Unterschied zu zeitextendierten schädigenden Einwirkungen ohne Ausweichmöglichkeit, weiterhin die Möglichkeit der Solidarisierung und kollektiven Verarbeitung in seiner ökosozialen Umgebung.

„*Skotomisierung* kann mit Erblindung übersetzt werden. Das Leibsubjekt wird für Gefühle blind und blendet diese aus (zum Beispiel bei Handlungen den Affekt).“ (ibid S.638) Die Entwicklung einer Abwehrhaltung zu den eigenen Gefühlswahrnehmungen kann für die Pandemiezeit für wahrscheinlich angenommen werden, denn diese wurden mit Sicherheit in vielfacher Hinsicht als belastend empfunden. Ob sich diese Prozesse in einen pathogenen emotionalen Stil verfestigen, unterliegt denselben schon formulierten einschränkenden Überlegungen.

Gefühlsverwirrungen meint inkonstante Stimulierungen der Störung oder gegenläufige Stimulierung der Konflikte, die im Bereich der Emotionalität die Ausbildung stabiler Gefühlslagen oder die Abgrenzung der Gefühlslagen zueinander verhindert. (ibid S. 639) Der Begriff Störung steht hier im Zusammenhang mit dem Pathogenesemodell der Entwicklungsnoxen. „Dabei werden frühe, für die Entwicklung unumgängliche Impulse (z.B. taktile) beeinträchtigt, fehlgeleitet, lahmgelegt oder sind inkonstant. Die Folgen sind auf der Ebene des Leibes psychosomatische Beschwerden, auf der Ebene der Identität eine labile Identität, auf der Ebene des Ich instabile Syntheseleistungen (ibid S.129).

Diese Referenz auf das Pathogenesemodell zeigt die Dimensionen der Gefährdung, ohne die tatsächlichen pluriformen Einwirkungen in ihrer Nachhaltigkeit nachweisen zu können. Vorstellbar wäre, dass tatsächlich Impulse für die Entwicklung in einem gewissen Ausmaß ausgeblieben sind, als sie in einem bestimmten Zeitfenster essentiell wichtig gewesen wären. Wie die Möglichkeiten der Kompensation dabei ausgeprägt sind, unterliegt wieder den individuellen Umständen.

„Bei einem *Konflikt* führt das Aufeinandertreffen von Impuls und Hemmung auf der Ebene des Leibes zu Spannungszuständen, auf der Ebene der Identität zu Unvereinbarkeit und Widersprüchlichkeit, auf der Ebene des Ich zu Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit.“ (ibid. S. 465) Wie in dem Abschnitt zur Persönlichkeitsentwicklung ausgeführt, sind bei einem Konflikt alle Bereiche des Leibsubjektes involviert und betroffen. An dieser Stelle ist es am wahrscheinlichsten anzunehmen, dass eine Einflussnahme in dieser Hinsicht in Quantität und Qualität auf die Entwicklung der Persönlichkeit aller kindlichen Individuen während der Pandemie ausnahmslos stattgefunden hat, embodied und embedded. Denn hier trifft sich das Pathogenesemodell mit der Sicht auf das Konzept des informierten Leibes, der Informationen und Interaktionen in komplexen Strukturen der Organisation in seinen Leibarchiven bewahrt.

Im Unterschied zur *Gefühlsverwirrung*, die ein chaotisches Durcheinander von Gefühlen ist, sind bei der *Ambivalenz* die Gefühle zwar klar identifizierbar, aber nicht eindeutig einzunehmen. Innerlich sind Personen, Situationen, Handlungen zwiespältig besetzt und das Erleben wird überwiegend in Zerrissenheit wahrgenommen. (ibid S.638)

Unklar bleibt in der Reflexion die Relevanz der *regressiven Fixierung*. Davon wird gesprochen, wenn pathogene Stimulierungen archaische Formen des Denkens, Fühlens und Handelns fixiert haben, die zur Zeit der fixierenden Ereignisse eine problemlösende Funktion hatten, jetzt aber für eine adäquate Lebensbewältigung

hinderlich sind. Hier könnte einerseits exakt die Problematik der Schülerinnen und Schüler beschrieben sein, die Rückstände im Lernen und in der Persönlichkeitsentwicklung in Folge des home-schooling aufweisen. Von einem pathogenen emotionalen Stil, der sich in den Leibssubjekten verfestigt hat, darf zwar noch nicht eindeutig ausgegangen werden, die Zusammenstellung dieser pathogenen Dimensionen belegt und begründet gleichwohl eindeutig die Notwendigkeit von präventiven therapeutischen Maßnahmen.

7. Gesundheit und Krankheit

Im Ansatz einer Planung präventiver gesundheitsfördernder Interventionen muss Klarheit über den Begriff und die Definition des Zustands der individuellen persönlichen Gesundheit hergestellt werden.

Um Gesundheit genauer zu fassen, muss beleuchtet werden, ob es sich dabei um einen Zustand oder um eine dynamische Entwicklung handelt. Ebenso ist relevant, welche Anteile der menschlichen Ganzheit in den Begriff Gesundheit einbezogen sind. Erst daraus kann sich der genaue Blick darauf ergeben, welche Bereiche einer Gefährdung der Gesundheit unterliegen und durch welche Einflüsse die möglichen Gefährdungen geschehen und wie die Wirkweise der belastenden Faktoren im Einzelsubjekt zu beschreiben wäre.

Ich habe bereits dargestellt, welchen Einflussfaktoren das Subjekt in der Dimension seiner Interaktion und Kommunikation unterworfen ist. In der Perspektive auf die Gesundheitsentwicklung erhalten diagnostische Fragestellungen höhere Relevanz.

Im Hinblick auf mögliche gesundheitliche Folgeschäden aus der Zeit des Höhepunktes der Corona Epidemie bei Kindern muss beleuchtet werden, in welcher Art die Einwirkungen der Umstände auf das Einzelsubjekt erfolgen und aus welchem wissenschaftstheoretischen Blickwinkel die Vorgänge betrachtet werden sollen. Nur so können die möglichen präventiven Interventionen und psychoedukativen Maßnahmen eine theoretische Fundierung erhalten, die ihre praktische Wirksamkeit ermöglichen.

7.1 Allgemeine Definition von Gesundheit

Die Weltgesundheitsorganisation definiert seit 1964 Gesundheit als Zustand des vollständigen körperlichen geistigen und seelischen Wohlergehens. Seit diesem Zeitpunkt sieht man allgemein in der Gesundheit mehr als nur die Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen. So haben biopsychosoziale Modelle von Gesundheit Eingang in die vorherrschende Auffassung des Begriffs gefunden, die nicht mehr in Frage gestellt werden. Die drei in diesem Begriff versammelten Dimensionen wirken in ständiger Interaktion zusammen und lassen dabei die Vorstellung eines statischen Zustandes zugunsten einer ständig in Entwicklung befindlichen Dynamik hinter sich. Das Gesundheitsmodell von Hurrelmann beschreibt dies in Richtung auf ein solches Verständnis:

„Gesundheit ist ein Gleichgewicht von Risiko- und Schutzfaktoren, das aus der gelungenen Bewältigung von inneren (körperlichen und psychischen) und äußeren (sozialen und materiellen) Anforderungen resultiert.“ (Schneider Lindenberger 2018, S. 746)

Antonowski nimmt in seinem Modell der Salutogenese an, dass Gesundheit und Krankheit die jeweiligen Endpunkte eines Gesundheits- und Krankheitskontinuums darstellen. „Die Position auf diesem Kontinuum ist das Ergebnis eines interaktiven Prozesses zwischen belastenden und schützenden Faktoren im Kontext der Lebenserfahrung einer Person.“ (ibid S. 746)

In beiden Modellen wird ein dynamisches Grundverständnis von Gesundheit im Wechselspiel verschiedener Einflussfaktoren deutlich, das sich von einem engen Begriff eines abweichenden Zustandes unterscheidet, der durch gezielte punktuelle Intervention jeweils wieder herstellbar wäre.

Die Entwicklungspsychologie lässt diese Polarität zu und unterscheidet zwischen objektiver und subjektiver Gesundheit, was eine Trennlinie zieht zwischen medizinisch nachweisbaren Faktoren und der subjektiv persönlichen Selbsteinschätzung des Zustands.

„Die objektive Gesundheit umfasst alle mess- und beobachtbaren Funktionen, insgesamt das gesamte Spektrum medizinischer Diagnosen.“ (ibid S.746)

Hier fließen statistische Untersuchungen der Sterblichkeit und deren Ursachen durch Krankheit mit ein. Genetische und soziale Faktoren werden in diesem Zusammenhang aufgeführt, bleiben in der Aussage aber isoliert voneinander stehen.

„Als subjektive Gesundheit bezeichnet man die Gesamtheit der auf Gesundheit und Krankheit bezogenen Wahrnehmungen, Überlegungen, Überzeugungen und Ideen einer Person.“ (ibid S.747)

Diese Definitionen lassen Teile der Dimension des Leibsubjektes unberücksichtigt und sollten um andere Aspekte erweitert werden. Wie weiter oben dargelegt, haben sich bereits die Prozesse der Verarbeitung und Speicherung von Interaktion und Kommunikation als so komplex erwiesen, dass eine solche scharfe Trennung von objektiver und subjektiver Gesundheit erst recht kaum aufrechtzuerhalten ist. Bei der leiblichen Einschreibung der Informationen über Vorgänge im Zusammenhang mit Gesundheit kann aus der Vielzahl der scripts, roles und narrativs in den Leibarchiven eine Unterscheidung von objektiven oder subjektiven Einflüssen nicht mehr nachvollzogen werden. Gerade aus der Perspektive von präventiver Wirksamkeit von Maßnahmen auf die Gesundheit von Kindern im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit ist eine ganzheitliche Betrachtungsweise der relevanten Phänomene angebracht.

„Im Rahmen gesundheitsrelevanter Selbst- und Fremdwahrnehmung geht es um Balancierung in Wahrnehmung, Auffassung und Verarbeitung der eigenen Leibempfindungen, Affekte, Kognitionen und Volitionen auf der einen und um eine wertschätzende, intersubjektiv getönte Fremdwahrnehmung auf der anderen Seite,

also um Wertschätzung von Andersheit, um ein ubiquitäres Diversitätsverstehen.“ (Osten 2019, S.154)

Aus dieser erweiterten Sichtweise von *Petzold* (1993a/2003a) in der Integrativen Therapie auf Gesundheit und Krankheit (ibid. 2003a, 447ff, 457; *Dan* 2022) ergibt sich der besser geeignete Begriff einer *healthy functioning personality* als Ausdruck einer leiborientierten Betrachtung der Einflussfaktoren auf salutogene oder pathogene Entwicklungsprozesse.

Eine Betrachtung der Menschengruppen, die auf diesem Planeten die längste Lebensspanne aufweisen, die sogenannten ‚blue zones‘, hat ergeben, dass trotz der sehr weit voneinander entfernten Verteilung dieser Menschen auf dem Planeten neun gemeinsame Faktoren bestimmbar wurden, die für sie alle jeweils ein längeres Leben begünstigen.

„Focusing on a healthy diet, regular physical activity, social connectedness, spirituality, and stress management are healthy habits shared by the people living within the Blue Zones and may promote overall health and longevity.“

- 1) Natural movement: Everyday physical activities,
- 2) Sense of purpose: Self-esteem, gratitude, and a positive outlook on life.
- 3) Stress management: Napping, praying, and attending happy hour with friends.
- 4) 80% rule: Avoid overeating by eating until their stomachs are about 80% full.
- 5) Plant-centric diet: Consume meals consisting of mostly plant-sourced foods. Animal consumed in small amounts
- 6) Wine consumption: Enjoying moderate amounts of wine
- 7) Social networks is particularly important for maintaining psychological and physical well-being in old age.
- 8) Spirituality: Attending faith-based services as little as once per month may also exert health benefits.
- 9) Family first: Family relationships are a top priority for individuals in Blue Zone regions. (*Dan* 2022).

Dieser Blick auf die biologischen, psychologischen, sozialen, ökologischen und ökopsychosomatischen (*Petzold* 1996f, 2006p; 2010b) Dimensionen der Lebensumstände von langlebenden Menschen kann als ein Beleg gelten, dass die multifaktorielle ganzheitliche Betrachtungsweise von Gesundheit den anthropologischen Grundbestimmungen am ehesten entspricht.

„Heute müssen wir hingegen Selbsterkenntnis und Weltverständnis als unlösbar miteinander verbundene Zielsetzungen ansehen. Wir können mit unserer Welt des Lebendigen, die unsere Lebensgrundlage ist, nur gut umzugehen lernen, wenn wir sie mehr und mehr und umfassender zu verstehen beginnen und wir zugleich uns in fundamentalere Weise als bisher emotional als Teil der Welt erleben und als ihr Zugehörige verstehen.“ (*Petzold* 2019d, S.8)

7.2 Erweiterter Begriff von Gesundheit

Fraglich ist, ob Gesundheitsverhalten individualisierbar ist und allein einer persönlichen Verantwortung unterliegt. Es wären gesellschaftliche Narrative aufzudecken, die eine individuelle Gesundheit des jeweiligen Subjekts ausschließlich unter der verkürzten anthropologischen Perspektive der ökonomischen Wertigkeit der ihm eigenen Arbeitskraft betrachtet. Die optimale Entfaltung von Selbstbestimmung im sozialen Kontext und im Lebenskontinuum wäre hier eine humanistisch orientierte Erweiterung der Auffassung, die einem anderen Menschenbild entspricht, das alle ästhetischen, kreativen und intentionalen Merkmale des Menschseins in seiner Einmaligkeit ebenfalls berücksichtigt, wie das Petzold mit seinem „erweiterten Gesundheitsbegriff“ unternommen hat (Petzold 1993a, 1996f, 2010b).

„Menschen mit healthy functioning personality weisen in allen Phänomenbezirken des Lebens realitätsgerechte Einschätzungen ihrer Fähigkeiten auf. Es besteht ein Wissen um das eigene Gewordensein (Historizität), eine selbstmitfühlende Haltung eigenen Vulnerabilitäten gegenüber, eine realitätsgerechte Einschätzung der eigenen Ressourcen und ein Bewusstsein um ihre Nachhaltigkeit.“ (Osten 2019, S. 154)

Die anthropologische Grundauffassung der integrativen Therapie, die den Menschen als Leibsubjekt als Mitsubjekt in der Lebenswelt sieht, schafft auch im Zusammenhang der Dimension einer gesunden lebensfähigen Persönlichkeit die Basis, um die relevanten Prozesse im richtigen Licht zu betrachten.

„Erlebte, erinnerte und erzählte Wirklichkeit ist immer individuelle und soziale Konstruktion.“ (Osten 2019, S. 22)

Aus dieser Perspektive ist „Gesundheit also die Qualität der Lebensprozesse im Entwicklungsgeschehen des Leibsubjektes und seiner Lebenswelt.“ (Osten 2019, S. 149)

„Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch sich selbst, ganzheitlich und differentiell, in leiblich-konkreter Verbundenheit mit dem Lebenszusammenhang (Kontext und Kontinuum) wahrnimmt und im Wechselspiel von protektiven und Risikofaktoren entsprechend seine Vitalität/Vulnerabilität, Bewältigungspotentiale, Kompetenzen und Ressourcenlage imstande ist, kritische Lebensereignisse beziehungsweise Probleme zu handhaben, sich zu regulieren und zu erhalten, schließlich, dass er auf dieser Grundlage seine körperlichen, seelischen, geistigen, sozialen und ökologischen Potentiale ko-kreativ und konstruktiv entfalten und gestalten kann und so ein Gefühl von Kohärenz, Sinnhaftigkeit, Integrität und Wohlbefinden entwickelt.“ (Petzold 1993a, S.553)

Dieser erweiterte Gesundheitsbegriff, mit dem Petzold (1993a, 553, 600) die Integrative Therapie ausgerüstet hat, erweist sich nun als tragfähiger, um die Aufgabe der präventiven und psychoedukativen Interventionen in allen ihren Dimensionen erfassen zu können.

„Menschen sind im selben Moment immer mehr oder weniger gesund oder krank. Sie erleben belastende Faktoren teils mehr und teils weniger als Krankheit verursachend. Hierfür verantwortlich ist das interdependente Wechselspiel von Vulnerabilität, Ressourcen und Resilienzen, das bei jedem Menschen zu jedem Zeitpunkt und in jeder Situation variabel gelagert ist.“ (Osten 2019, S. 149)

Die auf allen Ebenen der Leibwahrnehmung wirksamen Einflüsse der Coronazeit treffen im jeweiligen Leibsubjekt auf sehr variable Zustände, die entscheidend sind für die Verarbeitung der Einflussfaktoren

„Jede innere und äußere Anforderung an das Individuum stößt auf eine subjektive Gemengelage von Vulnerabilität und Resilienz, auf eine mehr oder minder gute Ausstattung interner, externer, hereditärer und erworbener längs- und querschnittlicher Ressourcenlagen, die darüber entscheiden, ob ein belastender Faktor ätiologische Relevanz ausbilden wird oder nicht.“ (Osten 2019, S. 152)

Wohlbefinden und Lebensqualität sind nie ausschließlich durch innere oder äußere Faktoren bestimmt. Vielmehr korrelieren beide Größen die längere Zeit des Lebens mit dem Gesundheitsverhalten und den Lebensstilen. Wie der Blick auf die Blue Zones (*Dan*) zeigte, haben diese Faktoren in gegenseitiger Wechselwirkung größeren Einfluss auf die Lebenserwartung und auf die Lebensqualität. Menschen mit einer ausgeprägten positiven Selbstfürsorge vergrößern ihre eigene Chance auf Gesunderhaltung. Insgesamt sind alle Aspekte der individuellen Psychodynamik in diesen Prozessen der Lebensgestaltung relevant.

„Selbstfürsorgliche Einstellungen die Leiblichkeit betreffend gehen über körperliche Aspekte des Gesundheitsverhaltens hinaus.“ (Osten 2019, S.157)

Soziale Verleiblichung als embodiedness in Nähe und Geborgenheit sind der kindlichen Entwicklungsstufe der Persönlichkeit sicherlich zentral. Die Beziehungsqualitäten im System von Familie und Schule und die Ausprägung der Fähigkeit zur Selbstannahme kommen gleichwertig dazu.

„Implizite Werte, Orientierungen und Überzeugungen im Selbst- und Weltbezug stellen regelrechte Schaltzentren der Wahrnehmung, Verarbeitung und Handlungsorganisation des Subjekts dar... die selbstverständlich breite Relevanz in selbstfürsorglicher Hinsicht ausweisen.“ (ibid S.157)

Der kindlichen Persönlichkeit müssen hier durchaus schon eigene Kompetenzen zugerechnet werden. Sie kann nicht ausschließlich als passive rein duldende Empfänger der äußeren Einflüsse betrachtet werden. Kinder gestalten durch aktives Verhalten ihre Umgebung, in dem sie erfahrungsbasierte Auswahlverfahren vollziehen, in welche Kontexte sie sich bevorzugt hineinbegeben. Damit können wir ihnen gesundheitsrelevante Aspekte sozialer Selbstfürsorglichkeit bereits zurechnen. Die Pflege sozialer Beziehungen in der Familie, in Freundschaften und in der Schule und persönliche Anstrengung und Engagement in allen diesen sozialen Bezügen schaffen Kindern embeddeness in sozialen Resonanz- und Austauschprozessen.

„In sozialen Prozessen werden persönliche gesundheitspsychologische Faktoren ausgebildet, etwa Mitgefühl, Liebesfähigkeit, erfüllende Sexualität

(altersentsprechend selbst im Lebensalter der Latenzphase relevant), angemessene Assertivität, Dankbarkeit und Friedfertigkeit, die Fähigkeit, zu verzeihen, Humor, Gewissenhaftigkeit, Vertrauen, Mut und Altruismus.“ (ibid)

Die Items dieser Aufzählung sind vom Autor nicht explizit auf die kindliche Persönlichkeit ausgerichtet. Sie können aber im Feld Schule vor dem Hintergrund allgemeiner und fachspezifischer schulischer Curricula (im Bereich der Sexualität didaktisch informativ) als beeinflussbar gelten, liegen in Reichweite des Kontextes von Unterricht und Betreuung und wären damit in diesem Rahmen individuell bei jedem Kind zu fördern. Vor allem, wenn eine Schule sich programmatisch in ihrem Selbstverständnis entsprechend übergreifend ausrichtet und einen so erweiterten Bildungsauftrag für sich verfolgt. Eine möglichst weitreichende Entfaltung der Lebenskräfte und Talente der kindlichen Persönlichkeit bildet einen wesentlichen gesundheitsrelevanten Faktor der Entwicklung.

Defizitäre Fähigkeiten der Selbst- und Stressregulation, Willensschwäche, fehlendes Selbstvertrauen und mangelnde Selbstannahme können dagegen als Aspekte in der Psychodynamik des Gesundheitsverhaltens zu Risikofaktoren bei der Ausbildung von Krankheitssymptomatik werden.

An dieser Stelle ist noch relevant, auf die bekannte Studie der amerikanischen Psychologin Emmi Werner zu verweisen. Sie unternahm 1955 auf der Insel Kauai in Hawaii als erste eine über 40 Jahre dauernde Längsschnittstudie zur Wirkung von Resilienzfaktoren über die Lebenszeit ab dem Zeitpunkt der Geburt, die belegte, dass trotz hoher Belastungsfaktoren eine qualitativ und quantitativ gute Lebensentwicklung möglich ist. ¹⁾

Hier wäre für den schulischen Kontext nun ein Ansatz für niederschwellige Maßnahmen der präventiven Förderung bestimmt. Die Aufzählung oben ergibt schon erste relevante Anhaltspunkte zur Gestaltung von kreativtherapeutischen Interventionen.

8. Protektive und belastende Faktoren in Familie und Schule

„Mit Resilienz bezeichnet man die psychologische bzw. die psychophysiologische Widerstandsfähigkeit, die Menschen befähigt, psychologische und psychophysische Belastungen (stress, hyperstress, strain) unbeschädigt auszuhalten und zu meistern. Es handelt sich um Widerstandskräfte, die aufgrund submaximaler, bewältigbarer Belastungssituationen, welche gegebenenfalls noch durch protektive Faktoren abgepuffert wurden, in der Lebensspanne ausgebildet werden konnten. Sie haben eine Art psychischer Immunität gegenüber erneuten, ähnlich gearteten Belastungssituationen oder kritischen Lebensereignissen zur Folge und erhöhen damit die Bewältigungskompetenz des Subjekts bei Risiken und bei stressfull life events.“ (Petzold Müller 2004c, S.6) (vergleiche 2.1. diese Arbeit)

Die Wirkweise der protektiven oder belastenden Faktoren bei Kindern im familiären und schulischen Rahmen sollen im Folgenden noch genauer beleuchtet werden.

„Erlebte, erinnerte und erzählte Wirklichkeit ist immer individuelle *und* soziale Konstruktion, sie ist narrativ, das heißt, nie faktizistisch deutbar.“ (Osten 2019, S.22)
Im Erzählen wird im intersubjektiven Raum unmittelbarer emotioneller und kognitiver Bezogenheit eine Wirklichkeit ko-kreativ erschaffen.

8.1. Der schulische Kontext

Auf die Kindheit bezogen, müssen wir kritisch in der aktuellen Pädagogik nach wie vor eine Dichotomisierung zwischen Natur und Kultur erkennen, wie sie sich traditionell aus den Zeiten der Aufklärung vererbt hat. Die Natur, die wir selbst sind, findet dabei noch zu wenig Beachtung.

1) [Kauai-Längsschnittstudie | Flucht & Resilienz](#) [Flucht & Resilienz \(fluchtundresilienz.schule\)](#) Abruf von Montag 13.2.2023 13.00 Uhr

„Damit sind nicht nur die freudianische Triebregungen angesprochen, sondern auch Gefühle, der kindliche Wille, die Fehlbarkeit und Angewiesenheit des Kindes, seine Bedürftigkeit, seine Suche nach Orientierung, die fehlende Selbstkontrolle. Diese anthropologische Ausstattung des Menschen benötigt zwischenleibliche und emotionelle Präsenz, das sich Einlassen auf und Öffnen von Räumen für ein Wesen, das sich in seiner Individualität erst noch entfalten will.“ (Osten 2019, S.49)

In diesem Zitat sind die institutionellen Grenzen des Feldes Schule deutlich angesprochen. Vor dem Hintergrund der belastenden Einwirkungen aus den Lebensumständen der Pandemie stellt sich die Frage, ob Schule in der aktuellen Verfasstheit, mit den Mitteln, die ihr im Rahmen der Traditionen zu Verfügung stehen, über die Ansatzmöglichkeiten verfügt, der Problematik individuell und kollektiv angemessen zu begegnen und die Aufgabe der Gesundheitsvorsorge an dieser Stelle zu erfüllen. Da die Belastungen so vielfältig sind und alle Aspekte und Dimensionen der Leiblichkeit erfassen, sollten die Maßnahmen der Vorsorge und Prävention ebenso weit gefasst werden, indem die Interventionen in ihrem Ansatz alle Aspekte der anthropologischen Ausstattung und des Leibempfindens des Leibsubjektes in seiner Lebenswelt berücksichtigen.

„Erst, wenn Erziehung in dieser Richtung verstanden wird, kann sie Potenziale des Menschen freisetzen.“ (Osten 2019, S.49)

„Am Grund des Leibsubjekts liegen immer schon die Bezogenheit, die Zwischenleiblichkeit, das Ausgerichtetsein zur Welt hin – Sozialität und Alterität – geborgen.“ (ibid S. 127)

„Das Subjekt ist verleiblicht (embodied), es ist in soziale Welten eingebettet (embedded), in dieser Verschränkung wird es enaktiviert (enacted), und hierdurch wiederum tritt es in seine Expressivität und Interaktivität (extended). Der ganze Prozess wirkt rekursiv auf das Subjekt und seine Einbettungen zurück.“ (ibid S. 129).
So greift *Osten* die Adaptierung der 4e-Cognition als 4e-Perspectives durch *Petzold* (2002j) und MitarbeiterInnen für die Integrative Therapie auf (*Petzold, Orth, Sieper* 2019a)

Diese leibphilosophisch fundierte Auffassung von Persönlichkeit erweitert den Blick auf die Möglichkeiten zur Beeinflussung der individuellen Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Handlungsprozesse im Zusammenhang mit den belastenden Ereignissen der Pandemie. Diese erweiterte Sichtweise von Persönlichkeit setzt weitreichendere Ziele für die Entwicklung eines Menschen, über die Reproduktion des rein ökonomischen Erfolges und die Anhebung der gesellschaftlich hierarchischen Statusfestschreibung hinaus. Präventive Interventionen müssen sich darum auch an diesem erweiterten Verständnis ausrichten und dürfen sich nicht als bloße Nachhilfeförderung zur Wiederherstellung von Lernvermögen und Leistungsfähigkeit verstehen. Die longitudinale Perspektive auf die Wirkweise belastender Faktoren ist zu komplex, um dabei von einer einfachen Kausalität von Maßnahme und Wirkung ausgehen zu können. Ich werde darauf genauer im Zusammenhang mit dem Akkumulationsmodell eingehen.

Die kindliche Persönlichkeit in den Tagen, Wochen und Monaten der Jahre 2020 und 2021 in den Blick zu nehmen, bedeutet mehrperspektivische Betrachtung aus ontogenetischer und phylogenetischer, aus querschnittlicher und longitudinaler Sicht. Embodied, embedded, enacted und extended ist das Leibsubjekt biopsychosozial in den ökologischen Kontext und das Lebenskontinuum eingebunden. Es erleidet und gestaltet gleichzeitig. Einflüsse wirken und in der eigenen intentionalen Gebundenheit wirkt das Subjekt auf den Kontext zurück.

„Es ist eine über die Epigenetik molekularbiologisch und neurohumoral modulierte Interaktion zwischen Organismus und Umwelt, durch die sich die Prozesse des Lebendigen aufrechterhalten.“ (Osten 2019, S.159)

Belastungen, die dem Subjekt über längere Zeit spürbar bleiben, melden dem Organismus einen Stresszustand der eine erhöhte Funktionalität seiner Systeme zur Folge hat. Zeittextendierter Stress kann zu einem Krankheitsfaktor werden, wenn andere personale Kräfte dessen Wirkung nicht ausgleichen können.

„Im Verlauf der Verarbeitung (von Stress) bestimmen die prämorbid Vulnerabilität, die Attribution (subjektives Erleben, emotionelle und kognitive Bewertung) und das Vorhandensein von Resilienz und Ressourcen, ob aus einer belastenden Erfahrung ein pathogener Faktor wird. Im Fall des Scheiterns resultiert daraus eine Vergrößerung der Vulnerabilität. Im Fall erfolgreicher Bewältigung ein Zugewinn an Resilienz.“ (Osten 2019, S. 258)

Soziale Netzwerke müssen dabei als megaprotektiver Faktor gelten. Eine Schwächung des Familiennetzwerkes bedeutet einen Verlust seiner sonst sehr effektiven protektiven Kraft. Darum sind in unserem Kontext die Faktoren wichtig zu beleuchten, die Einfluss auf die Stabilität des familiären Zusammenlebens hatten. Vielfach wurde berichtet, dass die ‚Sensitive Caregiver‘ durch die häusliche Situation selber hoch belastet wurden. Die Interaktion zwischen Eltern und Kindern war Veränderungen ausgesetzt, die in den personalen Systemen verarbeitet werden mussten. Im Erleben des Kindes kann davon ausgegangen werden, dass unterschiedlich begründete Belastungen nicht differenziert werden können. So muss ein multifaktorielles Zusammenwirken der Stressfaktoren von Corona und Trennungssituation der Eltern beispielsweise als erhöhte Schwächung des

protektiven Faktors des Familiennetzwerkes gesehen werden. Die Copsy Studie hat dies deutlich bestätigt. Die Wirkung der Belastungen durch die Pandemie war bei vorher schon belasteten Familien höher. Innerfamiliäre Dynamiken lösen sich nicht auf oder überlagern sich interferierend, sondern es kommt vielmehr zu einer additiven Verknüpfung multikausaler Dynamiken, die sich sogar noch in der Wirkung verstärken können und damit belastender sind, als die Summe der Einzelfaktoren. Der Grad der daraus resultierenden Belastung bleibt nur individuell bestimmbar und bildet ein Spektrum hoher Diversität.

Die Studien konnten andererseits auch belegen, dass bei intakten Familiennetzwerken der protektive Faktor deutlich belastbarer war und die Folgen für die Kinder sehr viel milder waren oder sogar positiv als Zugewinn in der Erhöhung von Resilienz wirken konnten.

8.2. Der familiäre Kontext

Es macht Sinn an dieser Stelle neben einigen Aspekte aus der sozioökologischen Perspektive auch solche der sogenannten Evolutionären Psychologie einfließen zu lassen, um neben dem schulischen Kontext auch die Eingebundenheit des kindlichen Leibsobjekts in den familiären Kontext zu beleuchten. Dabei verfolge ich die Zielrichtung, das Verhältnis von protektiven zu belastenden Wirkfaktoren genauer zu beschreiben. „Monotraumatische Ursachen von Pathogenese finden sich äußerst selten. ... Insgesamt ist aber das zeitextendierte Zusammenspiel vielfältiger Einflüsse zu sehen. (Petzold 1995a, S. 188) Eine eindimensionale Sicht auf die Auswirkungen der Ereignisse gilt es also zu vermeiden und statt dessen den Kontext der sozialen Netzwerke und die longitudinale Sichtweise über das Lebenskontinuum hinweg im Sinne „eines Geflechtes multipler Kausalitäten“ zu beachten.

„Die Entwicklung *sozioökologischer Kontexte* und *sozialer Netzwerke* ... und die mit der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten von Kindern einhergehende Ausbildung von „*social worlds*“, kollektiven Kognitionen bzw. „*répresentation sociales*“ ist für das Verständnis der Lebenswelt des Kindes und seiner Bezugspersonen von großer Bedeutung. ... Ohne ein adäquates Erfassendes sozioökologischen Kontext/Kontinuums des Kindes und seiner Probleme, Ressourcen und Potentiale werden adäquate Interventionen nicht möglich.“ (Petzold 1995b, S.145)

Familie als soziales Netzwerk konstituiert sich als soziales Netzwerk in einem Kontext und Kontinuum, das anwesend ist über Einschreibungen in das Leibgedächtnis und somit in komplexen Prozessen der Mentalisierung gegenwärtig bleibt auch jenseits physischer Anwesenheit. Die weiter vorne beschriebenen Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung in der Dimension der Narrationen und Narrative werden an dieser Stelle wieder relevant. Hier erweitert sich der Blick darauf um eine weitere Dimension, die Hilarion Petzold mit den Begriffen „Intergenerationale Kompetenz“ und „Intergenerationale Performanz“ bezeichnet. „Intergenerationale Kompetenz ist ein wechselseitiges Wissen unterschiedlicher Altersgruppen und ihrer Mitglieder um die ‚mentalen Welten‘ der jeweils anderen.“ (Petzold 2006v, S. 180) Intergenerationale Performanz bezieht sich dann auf die

respektvolle Form wertschätzender Diskurse zwischen den Generationen, die durch die Beherrschung angepasster Interaktion und Kommunikation gelingen.

„Erzählungen, Geschichten – mit ihren Atmosphären, Wertungen, Bewertungen, Abwertungen, erfüllt von Wahrheit und Lüge, von Legenden, Phantasien, von real vollzogen und gegenwärtig erlebten Gefühlen wie Angst und Sorge, Liebe und Hass – sind durch Erinnern ‚mental repräsentiert‘ (kognitiv, emotional, volitional, sensumotorisch-aktional)“ (Petzold 2006v, S. 180) In besonderer Weise sind diese familiären Systeme über gemeinsame intergenerationale Kompetenz und Performanz im Miteinander der gemeinschaftlichen Erinnerungsverknüpfungen verbunden. Die Systeme können helfen und stützen und protektive Wirksamkeit entfalten. Andererseits können maligne Einschreibungen sich ebenfalls über die Erinnerung zeittextendiert entfalten und bleiben dem einzelnen auch über räumlich und zeitlich weite Abstände ständig „im Gepäck“.

„Das System hat Gedächtnis über die mnestischen Archive der Gehirne seiner Mitglieder als Subjekte und über die von diesen hervorgebrachten Dokumente (Alben, Fotos, Filme, Aufzeichnungen etc.) Es produziert in komplexen Prozessen der ‚Mentalisierung‘ beständig Realität in seinen aktuellen Interaktionsprozessen und es produziert Zukunft, gemeinsame Zukunft, eine Fähigkeit, die bei Familien in unterschiedlichem Maße ausgeprägt ist.“ (ibid) Familie erhält also Bedeutsamkeit als social world, als intermentaler Raum. In ihrem System verschränken sich die personalen Erfahrungsräume mit den Lebenswelten auf der Meso- und Makroebene der mundanen Ökologie. Hier sind wieder beziehungstheoretische Aspekte angesprochen die im Kapitel über die Repräsentationen ausgeführt wurden.

Familie hat sich in der Evolution als arterhaltende Lebensgemeinschaft herausgebildet, die viele Vorteile im Sinne des Überlebens in sich vereint. Die Arbeitsteilung bei der Versorgung der Nachkommen, das Ausbleiben von sexueller Rivalität im instinktiven Inzuchtverbot, die unterstützende Solidarität im Familienverband führten zu ökonomischem ressourcenschonendem Energieeinsatz und Stressreduktion im Sozialverbund. In der Familie besteht im evolutionären Blick, trotz guter Ausstattung zur Bewältigung aller darin aufkommenden strukturellen Probleme, eine generelle Ressourcenknappheit in Bezug auf elterliche Zuwendung und Fürsorge. Die Nachkommen im geschwisterlichen Lebensverbund des Aufwachsens sind dabei aktive Gestalter ihrer Beziehungen. Das evolutionäre Prinzip von Versuch und Irrtum sorgt für optimierte Anpassungsvorgänge im sozialen Feld der Familie. „Dieses Prinzip ist selbstverständlich auch das erste Lernprinzip beim Menschen, und es sorgt schon im Kind auf prozeduraler Ebene für eine Kontrolle optimierter Proximitäts-, Bindungs- und Sicherheitserfahrungen.“ (Osten S. 168) Kinder erhalten vom familiären Umfeld zufällige Antworten auf eine Vielzahl von interaktiv wirksamen Triggern, die das Kind täglich fortgesetzt exprimiert. Gelingen oder Misslingen dieser Versuche werden beim Kind deutlich unterscheidbar neurobiologisch korreliert.

„Kinder verfügen über dispositionelle (biologische, perzeptuelle, psychologische, behaviorale) Modi der Verarbeitung und Repräsentation von Nähe, Bindungs- und Sicherheitserfahrungen, die ihnen quantitativ wie qualitativ Erfolg und Misserfolg

ihrer Ressourcenelaboration anzeigen. Gelingende Prozesse sind neurohumoral mit Opioiden, Oxytocin und Dopamin korreliert.“ (Osten 2019, S.168) Glückliche Situationen sorgen „auf neurohumoraler Ebene für eine schnelle Bahnung und Gedächtnisspeicherung, sodass erfolgreiches Verhalten leichter stabilisiert und abrufbar wird.“ (ibid S. 169) Misslingende Prozesse führen dagegen zu einer massiven Hochregulation von Stress.

In der Rivalität um das Überleben sichernde Ressourcen entwickeln Kinder in der Familie Strategien zur sogenannten Ressourcenelaboration, die eine Reihe von Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Verhaltensmustern abbilden. (vgl. ibid S.167) (siehe Kapitel 5 dieser Arbeit)

„Die Modi der Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Handlungsorganisation bleiben dabei sowohl beim Kind als auch bei den Eltern zum allergrößten Teil subliminal.“ (ibid S.166)

Phylogenetisch gesehen sind diese Vorgänge als arterhaltend und entwicklungsstützend epigenetisch gespeichert und individuell prädisponiert. Kinder erleben den familiären Kontext trotz äußerlicher Konstanz subjektiv hochdifferenziert. Die Elternpersönlichkeiten sind veränderbar im Beziehungsverhalten, sobald die Zahl der Akteure im System durch Geburt von Geschwistern wächst. Kinder suchen sich in aktiver Exploration erfolgreiche unbesetzte Nischen im familiären Verbund, in denen sie ein optimiertes Maß an elterlicher Zuwendung auffinden können.

„Äußerlich ähnliche Umgebungen lassen also den Schluss, dass sie auch von ihren Mitgliedern ähnlich erlebt werden, nicht zu.“ (ibid S.167)

Ein einheitliches Erleben der Corona Realität, das legt diese Aussage nahe, wird es in Familie und Schule also nicht gegeben haben. Kinder suchen sich aktiv Nischen, in denen sie mit Zuwendung optimal versorgt werden. Die Fähigkeiten, diese Suchprozesse zu gestalten, dürfen wir entsprechend der zitierten Aussagen zur evolutionären Psychologie bei den Kindern voraussetzen.

„Gerade in den ersten sechs Lebensjahren, in denen die Abhängigkeit des Kindes noch besonders groß ist, erhalten erfolgreiche Muster eine Konnotation der Überlebenseicherung und werden in neuronalen Netzwerken als besonders wichtig eingestuft und als persönlichkeitsrelevant verankert.“ (ibid, S.169)

Kinder sind also nicht passive Erdulder und Erleidende in ihren Entwicklungsprozessen, sondern gestalten ihre Beziehungen in ihrer Umgebung aktiv. Kinder sind „makers of their own development“. Sie wirken aktiv auf Lernprozesse ein, indem sie sich Anregungssituationen wählen, selbst auf diejenigen, durch die im späteren Leben zentrale Aspekte ihrer Persönlichkeitsorganisation hervorgebracht werden.

„Verhaltensformen, die dem Kind den Anschein der Stabilisierung machen, also Inkonsistenz Erfahrungen herunterregulieren, werden (neurohumoral) mit der Konnotation der Überlebenseicherung gespeichert und erhalten so gegenüber anderen Mustern eine höhere Abrufwahrscheinlichkeit in existentiellen Situationen.“ (Osten 2019, S.170)

Die evolutionspsychologischen Vorgänge bei der Ressourcenelaboration geben Kindern Resonanzinformationen, aus denen sie relevante Muster abspeichern, die als besonders wichtig konnotiert sind. Die Coronasituation setzte erst einmal äußere neue Reize, die eine quantitative Auswertung erfahren und in die innere Dynamik des Familiensystems einwirken. Es bestehen die Möglichkeiten höherer Proximitäts-, Beziehungs- und Bindungserfahrung oder einer Verstärkung der Wirkung prekärer Dynamiken. Kinder im jüngeren Lebensalter unterscheiden noch nicht so ausgeprägt die eigene Persönlichkeit von der des Caregivers. Die Grenzen verschwimmen eher und sind konfluent nach dem Prinzip „Dein Problem ist mein Problem.“

„Solche Muster der Ressourcenelaboration variieren und können natürlich weitab von den eigentlichen Vitalimpulsen des Kindes liegen, wodurch es dann zu Grenzdifffusion, Verwirrung und Entfremdung kommt.“ (Osten 2019, S. 170)

Hier werden nun sehr relevante Aspekte beschrieben, die jene Wirkungen aus den Umständen der Pandemiezeit hoch kongruent charakterisieren. Die Hygienebestimmungen lagen außerhalb der konkret erfahrbaren Wirklichkeit von Kindern. Weder taktil, noch sensumotorisch oder durch andere Sinneswahrnehmung war ein Virus für Kinder erfahrbar. Allein das geänderte Verhalten der Beziehungspartner auf allen Ebenen sendete die Signale einer geänderten Lebenswelt, die durch die noch uninformierten Verarbeitungssysteme bewältigt werden mussten.

„Fehlende, verstörende und inkonsistente Respondenz kann tiefgreifende Verunsicherung erzeugen, in deren Gefolge negative Selbstattributionen und rigide Kontrollmeinungen entstehen. Drei Stufungen sind denkbar. Kann das Kind in seiner Umgebung ein stabiles Verhaltensmuster finden, kommt es unter Umständen nur zu leichten Überforderungen und Entfremdungsprozessen, zu milder Vulnerabilität die dysfunktionalen Aufforderungscharaktere betreffend. Die allgemeine dynamische Regulation ist davon unter Umständen nur peripher betroffen. Dies resultiert (Hypothetisch) in unsicher-ambivalenten Bindungsdynamiken, in leichteren Selbstwertproblemen oder einer Anfälligkeit für Anpassungsstörungen und Ängste.“ (Osten 2019, S.171)

Die zweite Stufe führt in eine Ebene der Parentifizierung und in Zustände der fortgesetzten Überforderung, in der man „unsäglich viel tun muss, damit man geliebt wird“. Die geforderten Anstrengungen liegen weitab von den eigenen Bedürfnissen und Präferenzen. Zuwendung und Anerkennung einfach nur geschenkt zu bekommen rückt hier in fast unerreichbare Ferne. Ein zeitextendierter Anstrengungszustand kann daraus folgen und Ursache sein für spätere Diagnosen.

In der dritten Stufe hat das Kind keine Chance, eine Regelmäßigkeit im familiären System zu entdecken. Das Beziehungsverhalten der Eltern ist so instabil, dass Kinder in ihrem Bemühen um den Aufbau und die Sicherung von überlebenssichernden Beziehungsstrategien in die Resignation fallen. Solche Umstände führen häufig in Entwicklungsstraumatisierungen.

Es bleibt festzuhalten, dass durch die Erkenntnisse der evolutionären Psychologie eine positive dispositionelle Ausgangslage bei dem kindlichen Individuum

vorausgesetzt werden kann, die eine Fähigkeit zu hoher Selbstwirksamkeit beinhaltet, seine Umwelten im Feld vom familiären und schulischen Kontext auszuwählen, zu beeinflussen und zu gestalten. Durch Auswahlvorgänge gesteuerte Lernprozesse als Resultate erfolgreicher Ressourcenelaboration werden Muster eigener Persönlichkeitsorganisation hervorgebracht. Belastende Vorgänge von zeitextendiertem Stress bergen die Möglichkeit pathogener Entwicklung, denen aber die protektiven Qualitäten „primärer Organisatoren der Persönlichkeit“ wirksam entgegenstehen.

8.3. Die Entwicklung belastender Faktoren

„Menschen entwickeln sich in gesunden sozialen Netzwerken, in denen identitätsstiftende Interaktionen stattfinden. Sie erkranken in deprivativen oder toxischen Netzwerken.“ (Petzold 1993a, S.548)

Es wurde bei dem Blick in die Persönlichkeitstheorie schon deutlich gemacht, welche Faktoren die Entwicklung beeinflussen. „Die Entwicklung des Bewegungsverhaltens in Verbindung mit dem Wahrnehmungsvermögen, der sensumotorischen Koordination im Kontext ist für das Entwicklungsgeschehen bei Babies, Kleinkindern und Kindern ... von zentraler Bedeutung.“ (Petzold 1993a, S.540)

Um nun genauer die Wirkweise belastender Faktoren und die Möglichkeiten der Erhöhung der Wahrscheinlichkeit des Auftretens pathogener Entwicklung zu beschreiben, ist der Rückbezug auf die Entwicklungstheorie nötig. In der integrativen Therapie wird Entwicklung im Sinne des „life span developmental approach“ betrachtet, als Entwicklung in der Lebensspanne und im Lebensraum gesehen, als Entwicklung in Kontext und Kontinuum. Niemals können einzelne Bereiche des Leibsubjektes isoliert gesehen werden, da das Zusammenwirken aller Komponenten der Entwicklung mehr ist als die Summe aller einzelnen Wirkfaktoren. „Wichtig ist die Verschränkung der Perspektiven von „environmental psychology“, die auf natürliche Umwelt zentriert, und der „ecological psychology“ die das soziale Umfeld betrachtet.“ (Petzold 1993a, S. 544) An dieser Stelle, wenn im Zusammenhang mit belastenden Ereignissen die Frage der Möglichkeiten von präventiven Interventionen näher in den Blickpunkt rückt, wird deutlich warum die Betrachtung der Prozesse der Kommunikation und Interaktion im ökologischen Kontext breiten Raum beansprucht hat.

„Kognitive Kompetenzen des Menschen sind ein in komplexer Weise organisiertes System von interagierenden Komponenten, das auf die Konstituierung individueller und kollektiver Sinnstrukturen gerichtet ist.“ (Petzold 1993a, S.542) Im Lebenslauf verändert sich die Sinnerfassungskapazität in Richtung eines Wachstums der begrifflichen Strukturen und der logischen Verknüpfungen, der Wertentwicklung und sozialen Kognition. (Piaget) Aus konkretem gegenständlichen Umgang wächst zunehmend die Fähigkeit zur Abstraktion. Aus Situationen werden Repräsentationen in Scripts gespeichert, die die inneren Strukturen der Persönlichkeit bilden. „Durch kulturelle Faktoren wirken von Säuglingszeiten an auch die ökologischen Bedingungen auf die Entwicklung, denn das Wahrnehmungsgeschehen ist in den ökologischen Kontext eingebunden, wird von seiner „affordance“, seinem

Aufforderungscharakter bestimmt.“ (Petzold 1993a, S. 545) „Ich bin – in Situationen wahrnehmend und handelnd- mein Leib.“ (Petzold 1993a, S. 540) Die ganzheitliche Perspektive auf das Leibssubjekt in seinem Weltbezug in Gesundheit und Krankheit in Kontext und Kontinuum mit dem komplexen Netzwerk an kognitiven, emotionalen und sensumotorischen Verarbeitungsmodi verschafft den Blick auf die Möglichkeiten präventiver und psychoedukativer Handlungsmöglichkeit im Umgang mit belastenden Lebensereignissen.

Ich möchte im Folgenden die Modelle der Pathogenese im Kontext der Pandemieereignisse beleuchten, um Ansätze für Strategien zur Interventionsplanung von präventiven und psychoedukativen Maßnahmen zu finden.

Gesellschaftliche Interessengruppen bewerten Krankheitsgeschehen und bestimmen was krank ist oder gesund. Lebendige Organismen zeichnen sich aber dadurch aus, dass sie beständig in interdependenten Beziehungen mit ihrer Umgebung stehen. Darum sollte das Konkurrenz narrativ mit einem Kooperationsnarrativ ergänzt werden. Die menschliche Existenz ist verletzlich und Gesundheit kann nicht individuell verdient werden, sondern hat eine hohe Korrelation mit den sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen des Aufwachsens, die durch individuelle Anstrengung nur bedingt veränderbar sind.

„Die Position der integrativen Therapie im Hinblick auf die Gesundheits- und Krankheitslehre kann deshalb als kontextbezogen und multifaktoriell gekennzeichnet werden.“ (ibid)

Gerade im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit ist diese Sichtweise bedeutsam, da die belastenden Situationen eintraten ohne Ursache oder Konsequenz aus willentlichem Handeln. Die Vorbeugung vor Krankheit muss darum den gesamten Menschen einbeziehen und darf auch nicht nur am Phänomen der pandemischen Situation ansetzen. Die Position der integrativen Therapie hilft hier einen anthropologisch fundierten Ansatz zu finden, der seelische Ausgewogenheit, geistiges Interesse, zwischenmenschliche Beziehungen, soziales Engagement und ökologische Bewusstheit als Faktoren der leiblichen Gesundheit ausdrücklich benennt. Neben einem Maß konstitutioneller Vulnerabilität tritt die Wirkung einer positiv bestimmbaren Vitalität entgegen, die Sinnhaftigkeit, Wohlbefinden und Integrität als Qualitäten der Lebensprozesse des Leibssubjekts in seiner Lebenswelt als Kategorien der Gesundheit erfasst. „Die Aspekte der Entfaltung und Gestaltung unterstreichen, dass Gesundheit kein Zustand ist, kein status quo, sondern ein die Gestaltung von positiven und negativen Lebensereignissen bzw. Ereignisketten in der Lebensspanne umgreifender Prozess, der nicht medizinalisierend und individualisierend verkürzt werden darf, sondern in mitmenschlicher Kokreation realisiert wird und jeweils in der Chronik des Leibgedächtnisses seinen Niederschlag findet.“ (Petzold 1993a, S.556)

Gerade hier wird die Sichtweise auf das Leibssubjekt in seinem Kontext und Kontinuum hoch relevant in der Beleuchtung des individuellen Erlebens in der Pandemie. Krankheit gehört als Möglichkeit des Lebensprozesses zur menschlichen Existenz und darf nicht pathologisiert werden. Die menschliche Existenz ist brüchig und bedarf der Sorge und Fürsorge und Vorsorge. „Unsere Natur ist eben

zerbrechlich.“ (Petzold) Wir erkranken, altern und sterben. Diese biologischen Tatsachen verlangen nach Beistand von Helfern in der Mitmenschlichkeit. Nur in Gemeinschaft und Verbundenheit kann Krankheit ertragen und ausgehalten werden, nur begleitet von Mitleid und Zuwendung kann Gesundheit wiedergewonnen werden. Diese von Hilarion Petzold formulierten Grundsätze eines erweiterten Krankheitsbegriffs liefern die tiefere Begründung zur Installation von niederschweligen Präventionsangeboten in unseren Schulen, für die psychische, psychosomatische Gesundheitsvorsorge bei Schülerinnen und Schülern. Ein Präventionsangebot in einem verlässlichen sicheren Rahmen, das diese voraussetzungslose Zuwendung gibt, kann die beschriebenen wirksamen Qualitäten bieten. Die Frage der Methodenwahl in der Betrachtung der Wirksamkeit von Musik wird später erörtert.

Hier möchte ich die Definition des erweiterten Krankheitsbegriffs der integrativen Therapie wiedergeben, die alle Aspekte auf engem Raum zusammenfasst. Gerade der angesprochene Verlust des vertrauten Gefühls zur eigenleiblichen Gesundheit charakterisiert die Situation für viele von Corona infizierte oder von den Spätfolgen der Krankheit betroffene Personen. Die Destabilisierung von Erscheinungsbildern gesunder Lebensprozesse trifft den Kern der Lebensumstände in der Zeit der Pandemie.

„Krankheit ist eine mögliche Qualität der Lebensprozesse des Leibsubjektes und seiner Lebenswelt. Sie kann im Verlauf des Lebens durch exogene Ketten schädigender Ereignisse, die das Bewältigungspotential und die Ressourcenlage des Individuums überlasten, verursacht werden und/oder durch endogene Dysregulation und natürliche Abbauerscheinungen. Die Folge ist, dass die gesunden Funktionen des Organismus, die Fähigkeit zur alloplastischen Gestaltung und kokreativen Gestaltung des Lebens in Kontext/Kontinuum mehr oder weniger beeinträchtigt, gestört, außer Kraft gesetzt werden oder irreversibel verloren gehen können und dysfunktionale autoplastische Reaktionen auftreten. Damit verbunden können internal subjektive Dissonanzen zum vertrauten Gefühl eigenleiblich gespürter Gesundheit entstehen sowie external perzipierbare Abweichungen von stabilisierten Erscheinungsbildern gesunder körperlicher, seelischer, geistiger und sozialer Lebensprozesse erkennbar werden. Diese Abweichungen werden durch das eigene Gesundheitserleben des Subjekts bzw. einen externalen Beobachter festgestellt, wobei sie an kulturellen bzw. gesellschaftlich normativen Konsensbildungen, Gesundheit und Krankheit betreffend, orientiert sind.“ (Petzold 1993a, S. 558)

Der letzte Satz scheint bezogen auf die turnusmäßigen Festlegungen der Maßnahmen und die erhitzte Diskussion um die Standpunkte verschiedener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Hochphase der Pandemie wie eine Prophetie und verdeutlicht die hochbedeutsame gesellschaftlich normative Dimension des Gesundheits- und Krankheitsbegriffs.

8.4 Modelle der Pathogenese im Licht der Pandemie

Ich möchte nun die Modelle der Pathogenese und ihr schädigendes Potential noch genauer beleuchten und sie im Lichte der Umstände der Pandemie betrachten. Die Dynamik ihres Verhältnisses zum Bewältigungspotential wird im nächsten Abschnitt dargestellt.

„Der perzeptive Leib nimmt multiple Einwirkungen auf, die auf die Lebensgeschichte treffen und diese beeinflussen.“ (Petzold 1993a, S. 571) Multiple Einwirkungen auf das Leibsubjekt können im Verständnis des integrativen Verfahrens nur im Sinne intersubjektiver Kommunikation aus ökologischer Perspektive von social worlds in der Ko-respondenz mit der Lebenswelt verstanden werden. Hier wird die hohe Relevanz der im früheren Kapitel beschriebenen Prozesse der Interaktion und Kommunikation deutlich. Prozesse, die dort als permanenter Fluss von Informationen beschrieben sind, müssen wahrgenommen, erfasst und verstanden werden. Im Blick auf die pathogenen Modelle geht es vor allem um den Blick auf „die Ursachen hinter den Ursachen“.

Das Modell der Entwicklungsnoxen ist mit dem Blick auf pathogene Stimulierungskonstellationen gerichtet, die Schädigungen im Entwicklungsverlauf bewirken können. Dabei sind die Dimensionen der Persönlichkeit von Leib-Selbst, Ich und Identität gefährdet. (siehe Kapitel 4)

„Das Modell der Repression emotionaler, expressiver Impulse nimmt die Verhinderung emotionalen und motorischen Ausdrucks als Ursache für Krankheit in den Blick.“ (Petzold 1993a, S. 857)

In der Integration von den beiden genannten Modellen beschreibt das dritte Modell die Auswirkungen zeitextendierter, multifaktorieller Be- und Überlastung. Dabei gerät die zeitliche Perspektive der Vergangenheits-, Zukunfts- und Gegenwartsdimension verstärkt in den Blick. Es rekurriert vor allem auf die kognitiven Stile, Selbstbilder und Narrationen, die im Kapitel zur Persönlichkeitstheorie beschrieben wurden.

In der Theorie der Krankheit werden kritische Lebensereignisse genannt, deren Nachwirkungen abhängen von der Dauer ihres Einflusses im Lebenskontinuum. Ohne Möglichkeit zur Kompensation können diese kritischen Lebensereignisse bei zeitextendiertem Einfluss krankheitsverursachend werden.

Darum möchte ich die von Hilarion Petzold in einer Aufzählung benannten Lebenssituationen dem Kontext der Pandemiesituation gegenüberstellen, um die möglichen Wirkungen zu beleuchten.

„Nachwirkungen sind immer von einer gegebenen Gegenwart ausgehende zukunfts determinierende Faktoren.“ (ibid)

Um fundierte Hypothesen im Zusammenhang mit der Fragestellung nach den Nachwirkungen der Coronazeit in den kindlichen in der Entwicklung befindlichen Leibsubjekten geht es hier. (Petzold 1993a, S. 608 und 834 ff)

Psychophysischer Stress: Die Einwirkungen auf das Leibsubjekt waren multifaktoriell. Die Veränderung des eigenleiblichen Spürens in der Verhüllung des

Gesichtes mit der Folge einer Beschränkung der kommunikativen Ausdrucksmöglichkeiten in der Mimik ist evident. Zeitlich extendiert wirkte dieser Stress nicht, da ihm die Möglichkeit zur Kompensation im familiären Raum gegenüberstand. Problematisch würde es für das Individuum, wenn die kompensatorische Wirkung der inneren familiären Lebenswelt durch andere belastende Faktoren eingeschränkt wäre. Damit würde sich für diesen Personenkreis das Risiko für pathogene Nachwirkungen erhöhen.

Verlust: Durch die Verpflichtung zur Distanz im psychosozialen Raum, war das Gleichgewicht zwischen affordance und effectivities zu persönlicher Kompetenz und Performanz gestört. Wenn im kommunikativen Gefüge der Verlust der Qualität von Nähe eintritt, wird dies affektiv und emotional wahrnehmbar im eigenleiblichen Spüren. Das Paradox, dass Nähe und sanfte Berührung zur selben Zeit der notwendige protektive Faktor für Trost, Hilfe, Annahme und Zuwendung und andererseits offiziell sanktioniert als Quelle von Bedrohung darstellt wurde, muss bewältigt werden. Auch hier gilt die Einschränkung, dass wegen anderer kontrastierender Qualitäten im täglichen Erfahrungsraum, die Wirkung nicht als zeitextendiert zu beschreiben ist und damit die Chance auf Kompensation besteht.

Verletzung: Der Charakter der Bedrohung durch eine Virusinfektion ist wie der Umgang mit einem unsichtbaren Gegner. Aus kindlicher Sicht war die Welt völlig verändert und Menschen zeigten ein gänzlich anderes Verhalten, während die Ursache im Unterschied zu einer körperlichen Verletzung unsichtbar blieb. Die höhere Vulnerabilität der bisher scheinbar souveränen social caregiver war deutlich wahrnehmbar gegeben. Reizbarkeit, höhere Belastungsreaktionen bei der Bewältigung der Alltagsroutinen wirken den psychosozialen Kontext der Familien. Die Erkrankung von Familienangehörigen oder Bezugspersonen in der Schule wurde in allen Auswirkungen erlebt und bedeutete unter Umständen eine neue Dimension in der bedrohlichen Qualität von Krankheit. Intensivmedizinische Therapie oder sogar das Sterben drangen vielleicht erstmals in das bewusste Erleben ein. Für die Kompensation dieser Erfahrungen und die Krankheitsprävention waren dann tröstliches Erleben von Zuwendung und Nähe von sehr hoher Bedeutung.

Bedrohung: Auf der mundanen Ebene der Welterfahrung aus kindlicher Perspektive hatte die Welt in der Pandemie als sicherer Ort keinen Bestand mehr. Die Wahrnehmung auf der Makroebene der weltumgreifenden Ausbreitung der bedrohlichen Krankheit mit den Bildern von unzähligen Leichnamen in Särgen führte zu einer tiefgreifenden Erschütterung des Sicherheitsgefühls vieler Menschen. Solange es keine wirksamen Wirkstoffe gab, blieb es für eine gewisse Zeit unklar, ob es überhaupt gelingen würde, die Ausbreitung der Krankheit einzudämmen und die Überlastung des Gesundheitssystems und damit ein weiter zunehmendes Sterben zu verhindern.

Herausforderung: Der Virus Sars Covid 2 bildet für die Weltgemeinschaft eine einmalige Herausforderung. Fraglich blieb lange Zeit, ob die Fähigkeit zu solidarischem Handeln das egoistische Handeln im Eigennutz überwog. Schutzmasken und Impfdosen wurden anfänglich deutlich in Konkurrenz unter den Staaten gehandelt. Noch heute ist der Impfstatus in vielen Ländern der Erde

mangelhaft und die Produktion der wirksamsten Impfstoffe auf westliche Industrieländer beschränkt. Es stellt sich auch hier für jeden Menschen kognitiv nachvollziehbar die Frage nach dem Überleben der Art. In Anbetracht des größten mundanen Problems der rasant schrumpfenden Biodiversität bleibt offen, ob die Gattung Mensch nicht selbst Opfer des von ihm beschleunigten dramatischen Rückgangs der Artenvielfalt wird.

Noxen: Überforderungen und Schädigungen sind als krankheitsauslösende Faktoren schon benannt. An dieser Stelle gilt die Einschränkung der zeitlich extendierten Qualität erneut. Der Alltag in der Corona Pandemie hatte neben der starken Qualität der täglichen Belastungen, für jeden Menschen in unserem Lebensraum die Möglichkeiten zur Kompensation von dem erlebten Stress. Erst in der Wechselwirkung mit anderen Faktoren würde ich darum in diesem Zusammenhang eine Gefahr der pathogenen Nachwirkungen an dieser Stelle erkennen wollen.

Pathogene Stimulierungskonstellationen (Defizit, Trauma, Störung, Konflikt): Auch für diese Bereiche darf von keiner monokausal ursächlichen Wirkung in dieser Qualität durch die Umstände der Corona-Zeit ausgegangen werden. Punktuelle pathogene Stimuli haben sich in der Erlebniswelt von Kindern sicher ereignet. Diese Stimulierungen waren aber weder isoliert noch andauernd, sondern konnten von gegenläufigen protektiven Einflüssen potentiell kompensiert werden.

Schlimme Szenen: Die Wirkung dieser Qualität ist sicher nur sehr subjektiv aus der Perspektive des einzelnen individuellen Erlebens zu beurteilen. Evident sind sicher Szenen, in denen Kinder mit Tod und Sterben konfrontiert sind, in denen tröstende Nähe verwehrt bleibt. Die Qualität der Hilflosigkeit und des ausweglosen Ausgeliefertseins wurde in der Situation nach meiner Einschätzung nicht erreicht.

Bedrückende Atmosphäre: Die Wirkungsqualität von bedrückenden Atmosphären scheint mir in unserem Zusammenhang am relevantesten und ausgeprägtesten. Hier wird noch zu untersuchen sein, wie sich diese Wirkung longitudinal entwickelt und in die emotionalen Gedächtnisspeicher und Leibarchive eingeschrieben haben. An dieser Stelle sind präventive und psychoedukative Maßnahmen vorrangig begründet und hier sollten niederschwellige Interventionen ansetzen.

9. Das Akkumulationsmodell der integrativen psychotherapeutische Diagnostik

Aus der Darstellung der integrativen Sichtweise auf Gesundheit und Krankheit ergeben sich Handlungsansätze für therapeutische Interventionen im Zusammenhang mit den belastenden Ereignissen aus der Corona Pandemie. Die Grundlage dazu muss durch einen diagnostischen Blick gelegt werden. Der Ansatz der integrativen psychotherapeutischen Diagnostik bietet in seiner besonderen Sichtweise auf das dynamische Zusammenwirken von Ressourcen, Resilienzen,

protektiven Strategien und Belastungsfaktoren im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit ein besonders tragfähiges Modell.

9.1. Ressourcen, Resilienzen, protektive Strategien und Belastungsfaktoren

„Protektive Faktoren sind einerseits - internal - Persönlichkeitsmerkmale und verinnerlichte positive Erfahrungen, andererseits -external - spezifische und unspezifische Einflussgrößen des sozioökologischen Mikrokontextes (Familie, Freunde, significant caring adults, Wohnung), Mesokontextes (Subkultur, Schicht, Quartier, Region) und Makrokontextes (übergreifende politische und sozioökonomische Situation, Zeitgeist, Armuts- bzw. Krisenregion), die im Prozess ihrer Interaktion miteinander und mit vorhandenen Risikofaktoren Entwicklungsrisiken für das Individuum und sein soziales Netzwerk weitgehend verhindern. Sie verringern Gefühle der Ohnmacht und Wertlosigkeit und gleichen den Einfluss adversiver Ereignisformen und Ereignisketten aus bzw. kompensieren ihn. Sie fördern und verstärken aber auch als salutogene Einflussgrößen die Selbstwert- und Kompetenzgefühle und -kognitionen sowie die Ressourcenlage und „supportive Valenz“ sozioökologischer Kontexte (Familie, Schule, Nachbarschaft, Arbeitssituation), so dass persönliche Gesundheit, Wohlbefinden und Entwicklungschancen über ein bloßes Überleben hinaus gewährleistet werden.“ (Petzold 1993a, S. 575)

Bei der diagnostischen Sichtweise angelangt, erreiche ich den Kern der Absicht dieser Arbeit. Im Zitat ist der Zusammenhang der externalen Wirkfaktoren auf der Makroebene mit der persönlichen Gesundheit explizit benannt. In der Umkehrung der Kausalität wird quasi vorausschauend der Einfluss der Pandemiesituation im Charakter von adversiven Ereignisformen und -ketten exakt beleuchtet. Im letzten Satz wird die mir so wichtige salutogene Wirksamkeit protektiver Faktoren klar herausgestellt. Schon im Grundlagentext von Hilarion Petzold des Tree of Science folgt auf die Modelle der Pathogenese die diagnostische Perspektive als prozessuale Diagnostik im Verfahren der integrativen Therapie. Unter Einbeziehung dieser Aussagen stütze ich mich im Folgenden vor allem auf das Akkumulationsmodell von Peter Osten, das die in diesem Zusammenhang so wichtige longitudinale Perspektive betonend einbezieht.

Menschliche Entwicklung beinhaltet immer auch belastende Ereignisse, die individuell oder kollektiv auftreten können. „Ereignisse sind in dem Maß kritisch, in dem sie den Einflussmöglichkeiten der Betroffenen (tatsächlich oder vermeintlich) entzogen sind.“ (Filipp, Aymanns 2018, S. 59) Wie die Belastungen aus den Ereignissen in der Persönlichkeit wirken, bleibt jeweils abhängig von der individuellen Ausprägung des Verhältnisses der Stärke der Belastung und dem Grad der Ausprägung von Ressourcen, Resilienzen und erlernten Copingstrategien. Wo der psychologische Ansatz die Wirkung der Belastung allein als Veränderung im Passungsgefüge zwischen der Person und seiner Umwelt beschreibt (Filipp, Aymanns), geht der Ansatz der integrativen psychotherapeutischen Diagnostik etwas tiefer. „Entwicklungs- und Verarbeitungsprozesse, die eine gesunde Persönlichkeit hervorbringen sind dieselben, die auch zu

Entwicklungsblockierungen, Störungen sowie psychischen und psychosomatischen Krankheiten führen.“ (Osten 2019, S.151) Gesundheit und Krankheit trennen Menschen also nicht voneinander, sondern sie sind darin existentiell gleich. Das begründet ein präventives Vorgehen nach freier Entscheidung ohne vorherige Festlegung eines Krankheitsbildes, denn das Verhältnis von Gesundheit und Krankheit bleibt lebenslang ein dynamisches, das dem Zusammenspiel von Ressourcen, Resilienz und Vulnerabilität unterworfen ist.

„Im Einflussfeld zwischen Resilienz und fördernden Faktoren auf der einen Seite, Vulnerabilität und belastenden Lebensereignissen auf der anderen, entscheiden das individuelle Erleben der Stressintensität (Interpretation, Attribution) und die vorhandene oder fehlende Ressourcenlage (Defizite) maßgeblich darüber, ob aus einer Herausforderung im Leben sich ein Mehr an Resilienz bilden kann oder ob ein Ausweichen in die Dysfunktionalität stattfinden wird.“ (ibid)

„Über die Frage, ob ein Einflussfaktor zu einem ätiologisch relevanten wird oder nicht, entscheidet daher die Möglichkeit der jeweiligen Aktualisierung der Ressourcen und Potenziale beziehungsweise die Aktualisierung der Selbstwirksamkeit des Individuums.“ (ibid)

9.2 Präventive Förderung im Kindesalter

Die Grundlage dieser Arbeit folgt der Annahme, dass diese Prozesse durch musiktherapeutische Interventionen beeinflussbar sind und daher präventiv wirksam werden können.

Wichtig ist, in der Einordnung ätiologischer Modelle, die longitudinale Sichtweise über die Lebensspanne hinweg. Gerade die Auswirkungen der Corona Pandemie erfordern eine Sichtweise, die eine längerfristige dynamische Wirksamkeit von Ereignissen im Blick behält. Die Integrative Diagnostik versucht eine Brücke zu schlagen zwischen querschnittlich-pathologiezentrierter und longitudinal-salutogeneseorientierter Diagnostik. „Diese Herangehensweise defokussiert zunächst einmal den pathologiezentrierten Blick auf Dysfunktionalität und öffnet den Blick für gesundheitsfördernde Einstellungen, Kompetenzen und Verhaltensweisen.“ (Osten 2019, S. 152)

„Jedes der querschnittlichen Forschungsergebnisse der Gesundheitspsychologie - starke Korrelatoren etwa sind Selbstwirksamkeit, emotionale Selbststeuerung, positive Kontrollerwartung, Diversitätsverstehen, angemessene Assertivität, Selbstfürsorglichkeit und Kohärenzsinn - stellt für sich gesehen einen Faktor dar, der unabhängig vom spezifischen Störungsbild als ein evidenzbasiertes Therapieziel in Richtung des healthy functioning der Person gelten kann. Ähnliches gilt für gesundheitsfördernde Faktoren in längsschnittlicher Hinsicht. Im Augenblick, in dem durch forschungsgegründete Perspektiven heraustreten kann, was längsschnittlich an gesundheitsfördernden Umgebungen relevant sein kann - starke Korrelatoren sind hier etwa sichere familiäre Umgebung, alters- und geschlechtsangemessene Herausforderung und Unterstützung, fördernde Identifikationsmodelle, positive Bewertung von Bildung und Selbstverwirklichung – schärft sich der diagnostische

Blick für störungsrelevante defizitäre Strukturen, die substituiert werden sollten.“
(ibid)

In diesem Zitat lassen sich Bezüge zu den Aussagen aus den Ergebnissen der oben dargestellten Copsy Studie (familiäre Umgebung) herstellen und zum anderen auch schon Ansätze für eine agogisch fördernde präventive Praxis herauslesen (Identifikationsmodelle, Selbstverwirklichung). Bei der Substitution defizitärer Strukturen geht der diagnostische Ansatz in seinem klinischen Hintergrund über das, im Rahmen dieser Arbeit gesteckte Ziel präventiver Maßnahmen und Interventionen, allerdings hinaus.

Hilarion Petzold hat in seiner maßgeblichen Veröffentlichung (1995a) über entwicklungsorientierte Kindertherapie potentiell protektive Faktoren aufgelistet, die als resilienzfördernd gelten können. Pädagogische Interventionen im Rahmen einer Präventionsarbeit finden aus dieser Sichtweise heraus ihre Begründung. Die folgende Aussage ließe sich darum auf diesen Bereich übertragen „Therapie ist vor diesem Hintergrund selbst als ein Teil eines guten „Weggeleits“ zu verstehen, das „Schutzschildfunktion“ hat, negative Einflüsse „abpuffert“, gute Beziehungsqualitäten entwickelt – möglichst in Kontinuität – oder einen „safe place“, „schützende Inselerfahrung und gute Zeiten“, eine „Kette positiver Ereignisse“ bereitstellt.“ (Petzold 1995a S.191) Mit schützenden Inselerfahrungen und guten Zeiten wird hiermit ein Schutzfaktor genannt der sich in allen Schulen der Kindertherapie findet. „Was bei diesen Patienten therapeutisch wirkt, ist die geduldige, teilnehmende, durch nichts gestörte Zuwendung des Erwachsenen.“ (Petzold 1995b, S. 161) Diese früh getroffene Feststellung von Anna Freud bleibt bis heute gültig.

„Als ‚schützende Inselerfahrung‘ und als gute Zeit bezeichnen wir in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einen ‚sicheren sozialen und physikalischen Ort‘, der dem Kind das Erleben einer ‚guten Zeit‘ von Zuwendung, Wertschätzung, Sicherheit, Geborgenheit und Freiheit ermöglicht.“ (Petzold 1995b, S. 161)

Die Qualität der personalen Beziehung in einem therapeutischen Setting gibt an sich also schon eine Information an das Gegenüber, das in seiner Wahrnehmung und Verarbeitung zu einem relevanten protektiven Faktor wird. „Eine therapeutische Beziehung und Situation, die einen Teil der aufgezählten Schutzfaktoren und Ressourcen bereitstellt, muss in sich schon als ein „protektiver Megafaktor“ angesehen werden.“ (Petzold 1995a, S. 198)

Im Blick des integrativen Verfahrens auf die Belastungen in spezifischen Lebenslagen steht die Interaktion der Risiko- und Belastungsfaktoren mit den Schutzfaktoren und Ressourcen also im Zentrum des interpersonalen Geschehens.

„Die Person (mit ihren subjektiven mentalen Prozessen, appraisals/valuations) und der oft konflikthafte oder im Sinne eines „labeled environment“ beziehungsweise eines „high risk environment“ belastete Kontext (mit den in ihm zur Wirkung kommenden kollektiven mentalen Repräsentationen) sind dabei Größen, die entscheidend dafür sind, was im Einzelfall als protektiv oder was als belastend angesehen wird und wirkt.“ (Petzold Müller 2004c, S.6)

In der verdichteten Zusammenschau dieses Zitates fügen sich die in dieser Arbeit vorher bereits ausführlich dargestellten Aspekte zusammen und verdeutlichen noch einmal ihre Relevanz, um daraus den Focus auf die Ebene präventiv therapeutischen Handelns speziell auch im kindlichen Entwicklungsalter zu eröffnen.

Der Blick auf das Zusammenwirken, die Interaktion und Regulationen der Prozesse auf neuronaler Ebene verdeutlicht die Komplexität der Vorgänge, von denen hier die Rede ist. Alle Hirnregionen sind beteiligt und aufeinander abgestimmt und sorgen im günstigen Fall für positive funktionale Genregulation.

„Neurobiologische Vorgänge führen natürlich zu Einflüssen auf der psychologischen bzw. mentalen Ebene und wirken damit auf Kompetenzen, d.h. in kognitiven, emotionalen und volitiven Prozessen und die behaviorale Performanz im sozial-kommunikativen Geschehen.“ (ibid)

An dieser Stelle wird zum einen die Relevanz des kommunikationstheoretischen Teils dieser Arbeit für das zentrale Thema noch einmal deutlich.

Zum anderen beleuchtet das folgende Zitat die Bedeutung neuronaler Vorgänge für alle Ebenen der Persönlichkeit in ihrer Entwicklung:

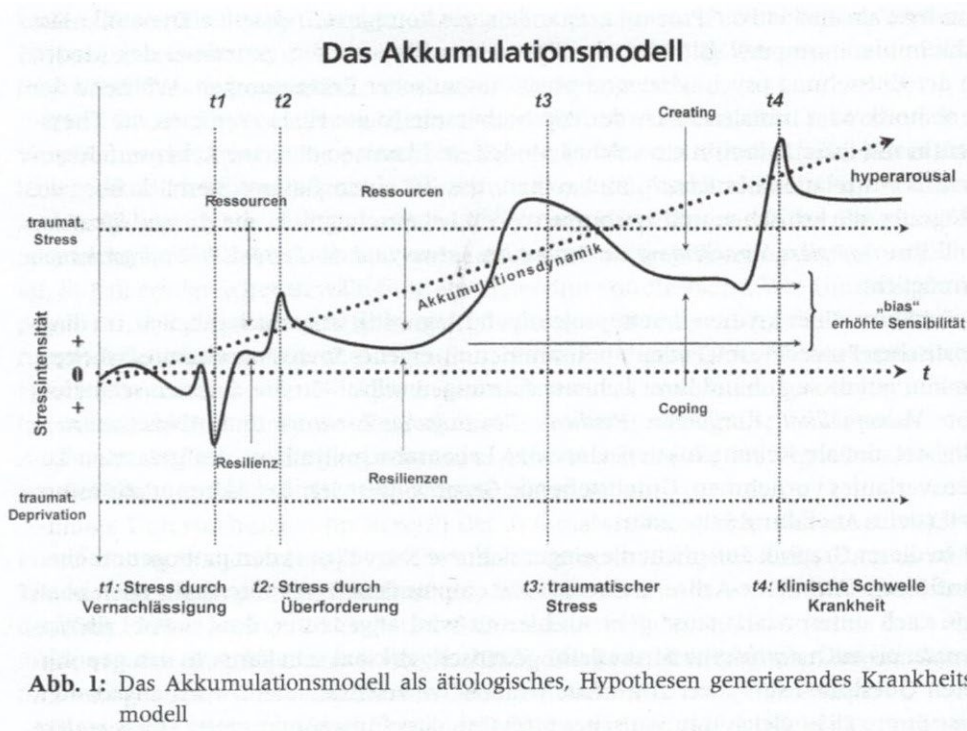
„Optimales Fungieren des Gyrus Cynguli in seiner Interaktion mit dem präfrontalen Cortex und dem limbischen System, zentral für die Selbst- und Identitätsprozesse des Menschen, wohlreguliertes Fungieren der Amygdala, wesentlich für die emotionale Intelligenz bzw. sinnliche Reflexivität, die ungestörte Arbeit präfrontaler Zentren, das alles ermöglicht vielfältige protektive Prozesse im seelischen Geschehen: angemessene und positive kognitive Ereigniseinschätzung (appraisal/Frontalhirn), angemessene bzw. positive emotionale Ereignisbewertung (valuation/limbisches System), angemessene und nachhaltige Willensunterstützung (volition/cingulärer Gyrus.“ (ibid S.8)

Die Wirkweise der genannten belastenden und protektiven Faktoren verhalten sich in einer sequentiellen Abfolge wie nach einem zirkulären Muster. Im integrativen Ansatz sprechen Hilarion Petzold und Lotti Müller von einem „protective factor – resilience circle“ und meinen damit „zirkuläre und spiralförmig progredierende Prozesse bei krisenhaften Belastungen“. (ibid)

Auf den Eintritt des belastenden Ereignisses reagieren zuerst die externalen protektiven Faktoren in ihrer Schutzfunktion und ermöglichen so ein erfolgreiches coping Ergebnis. Im weiteren Prozess werden die internalen Schutzfaktoren als Resilienzen aktiviert und eine Optimierung der Nutzung externaler Ressourcen und protektiver Prozesse findet statt. Die protektiven Faktoren puffern neurophysiologisch und immunologisch belastende oder überlastende Einflüsse und Außeneinflüsse ab und unterstützen Bewältigungsleistungen (*coping*) und/oder das Finden/Gestalten neuer Lösungen (*creating*). Im weiteren Lebensverlauf und Entwicklungsgeschehen gewährleisten zum einen soziale Unterstützung und materielle Ressourcen als externale Faktoren und zum anderen kognitive und emotionale Kompetenzen und Wissensressourcen als internale Einflüsse ein optimales Funktionieren der Genregulation und der Nutzung der neuronalen Netzwerke. Mit den neuronalen Netzwerken sind kognitive, emotionale und

volitionale Muster und Schemata verbunden. Aus neurobiologischer Sicht können über solche Prozessmuster und Narrative eine besondere Belastungsfähigkeit (robustness) oder effektive Bewältigungsmuster (coping ability) und besondere Gestaltungskompetenz (creative potential) gewonnen werden. Diese Fähigkeiten bilden zusammen einen weiteren internalen protektiven Faktor, der als Resilienz bezeichnet wird. (siehe *ibid*, Seite 29)

„Selbstsicherheit, Selbstvertrauen, Souveränität, *erlebte* und integrierte Selbstwirksamkeit, positive Kontrollüberzeugungen können als „internale Schutzfaktoren“ beziehungsweise Resilienzqualitäten auf der psychologischen Ebene verstanden werden.“ (*ibid* S.8) Diese Aussagen geben nun schon Hinweise auf konkrete Möglichkeiten, Ansatzpunkte für individuelle präventive Maßnahmen zu bestimmen, bei denen mit kreativen Methoden übungszentriert und erlebnisaktivierend diese Bereiche im geeigneten Setting gefördert werden. Die Integrative Diagnostik erfasst gesundheitsrelevante Einstellungen und Voraussetzungen unter der Einbeziehung von Beeinflussungsmöglichkeiten durch Bewusstseinsarbeit, Nachsozialisierung, Erlebnisaktivierung und Förderung von Solidaritätserfahrung. (Vier Wege der Heilung). Die Wirkung belastender Lebensereignisse bedeuten psychologisch gesehen vor allem das Auftreten von Stress.



(Peter Osten Integrative Psychotherapeutische Diagnostik Wien 2019 S. 260)

Das in der Grafik dargestellte Akkumulationsmodell zeigt in der longitudinalen Sicht der Lebensspanne die Wirkweise der protektiven und belastenden Faktoren in ihrer dynamischen Veränderlichkeit über die Zeit.

In der Anwendung dieses Akkumulationsmodells auf den Bereich primärer therapeutischer Prävention, wird deutlich, dass die Förderung protektiver Faktoren in

der Persönlichkeitsentwicklung einen Effekt in der Erhaltung von psychischer und somatischer Gesundheit haben kann.

10. Integrative Musiktherapeutische Interventionen

„Diese Verschränkung von moderner ökologischer Systemtheorie, Prinzipien und Methoden experimentellen Lernens auf der Grundlage einer modernen und komplexen Lerntheorie, die ein behaviorales Moment in diesen Ansatz bringt und sinngerichteter „narrativer Hermeneutik“, die auf ein „Erzählklima“ setzt und „narrative Identität“ fördert, macht das spezifische der Integrativen Therapie mit Kindern wie Erwachsenen aus.“ (Petzold Müller 2004c, S.4)

Diese Arbeit hat bisher die Aspekte der kindlichen Entwicklung im Blickwinkel der komplexen soziökologischen und sozioökonomischen Dynamiken und in systemtheoretischen und feldtheoretischen Betrachtungsweisen benannt.

„Die Umwelt des Kindes bietet vielfältige Handlungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten (affordance/ effectivity), die, wenn sie atmosphärisch erfasst und szenisch durchlebt werden, in verbalen und ikonischen Narrationen ausgelegt werden können.“ (ibid S.4)

An diese Aussage können sich nah der Darstellung der theoretischen Hintergründe nun praktische Überlegungen anschließen, wie die förderlichen Umgebungen für präventive Interventionen gestaltet werden sollen. „Die Kunst, künstlerisches Tun, kunsttherapeutisches Gestalten, ästhetische Wahrnehmung und Erfahrungen sind eine eminente Möglichkeit des Lernens.“ (Sieper, Petzold 2002/2011, S. 30) Die Interventionen sollen anregen zu Prozessen der Selbstgestaltung in der „Bildhauerei der eigenen Existenz“ (Petzold 1990q) „So kann ein Lernen erfolgen, das Möglichkeiten zur Gestaltung des eigenen Lebens als Kunstwerk, zu einer Ästhetik der eigenen Existenz bietet.“ (Sieper, Petzold 2002/2011, S. 30)

Bietet das Verfahren der integrativen Therapie die theoretischen Ansätze zur Beleuchtung und Analyse der Phänomene, so hält u.a. die Musiktherapie als Methode die Mittel zur Intervention bereit.

Im integrativen Verfahren sind von Hilarion Petzold, Ilse Orth und Johanna Sieper Heil- und Wirkfaktoren formuliert worden, die im Zusammenhang mit den protektiven Faktoren und Resilienzprozessen dem life span development förderlich sind und eine wichtige Orientierung im Feld des präventiv therapeutischen Handelns geben.

Zuerst werde ich den musiktherapeutischen Kontext in Bezug auf das Handeln im pädagogischen Rahmen darstellen, um später einige Beispiele aus der Praxis den Heil- und Wirkfaktoren einzeln zuzuordnen und so die Möglichkeiten der musiktherapeutischen Prävention konkret zu beleuchten.

10.1. Musiktherapie in pädagogischen Institutionen

Musiktherapie leistet innerhalb pädagogischer Institutionen einen großen Beitrag in der Prävention auch im Sinne einer Krisenhilfe.

„Musiktherapie wird eingesetzt im Sinne von Prävention und trägt ihr klinisches und psychotherapeutisches Wissen von emotionalem und seelischem Befinden von Beziehungsfähigkeit in das Gefüge der pädagogischen Institutionen hinein. Es hilft Entwicklungskonflikte und Lernblockaden zu erfassen, bevor es zu etablierten Störungsbildern kommt.“ (Holzwarth 2021, S 405)

Nach der Darstellung der theoretischen Grundlagen der Persönlichkeitsentwicklung, der Bedeutung von Repräsentationen in Kommunikation und Interaktion im life span development approach und der neuronalen Vorgänge im Sinne des Konzeptes des informierten Leibes kann der Ansatz einer präventiv salutogen Wirksamkeit musiktherapeutischer Intervention durch Forschungsergebnisse der systematischen Musikwissenschaft als begründet angesehen werden. (vgl Tüpker 2021 und Lutz Hochreutener 2018)

Musiktherapeutische Projekte finden sich verbreitet im pädagogischen Kontext vor allem im Bereich der primären Prävention. Zum einen kommen musiktherapeutische Maßnahmen bei Heranwachsende mit Beeinträchtigungen und speziellen Bedürfnissen zur Anwendung.

„Zum ändern kommt sie auch in Feldern der primären Prävention zum Tragen wo es um Stärkung von Ressourcen und Resilienz im vorbeugenden Sinne geht.“ (Lutz Hochreutener 2018, S.15)

„Wenn die Rahmenbedingungen gut aufgestellt und reflektiert und die begleitenden Gespräche mit dem Umfeld etabliert sind, zeigt die Erfahrung, wie präzise die Kinder und Jugendlichen das Angebot zu ihrer eigenen Entwicklung zu nutzen wissen.“ (Tüpker 2009, S. 339)

Die deutsche Musiktherapeutische Gesellschaft formuliert die Definition der Ziele folgendermaßen: „Unter Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen versteht man den gezielten Einsatz von Musik und/oder musikalischen Elementen im Rahmen einer therapeutischen Beziehung mit dem Ziel die Wiederherstellung, Erhaltung und Förderung psychischer und somatischer Gesundheit sowie dem der Entwicklungskorrektur und Förderung.“ (zitiert nach Stegemann 2021, S. 418)

Im Kontext dieser Arbeit begründet sich hieraus der musiktherapeutische Ansatz zur Förderung protektiver Faktoren in longitudinaler Sichtweise auf die salutogene individuelle Entwicklung von Kindern nach belastenden Ereignissen. Historisch und inhaltlich bezieht die Musiktherapie mehrere Bereiche mit ein, auf deren Säulen sich ihr gesamtes Gebäude stützt. (Stegemann 2021, S. 420)

Die Musikpädagogik führt schon seit einigen Jahren ein durch Studien fundiertes eindringliches Plädoyer für die Bedeutung von Musik für die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung von Grundschulkindern. Hans Günther Bastian hat in seiner engagierten jahrzehntelangen Arbeit eindringlich für die Ausweitung des Musikunterrichts an Grundschulen geworben und sich dabei auf wissenschaftliche

Studien stützen können, die alle förderlichen Wirkungen von Musik im frühen Lebensalter belegen konnten.

Im Gegensatz zur Primarschule ist die Musiktherapie in der Heil- und Förderpädagogik schon erkennbarer etabliert. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie erfüllt sie wichtige Aufgaben im klinischen Kontext, wird aber mit der medizinischen und psychotherapeutischen Behandlung oft nicht auf Augenhöhe gesehen. Musikpsychologie wird in Verbindung mit Musikmedizin oder als Teilbereich der systematischen Musikwissenschaft gesehen. Mit ihrem qualitativen Forschungsansatz arbeitet sie der Musiktherapie zu. (vergleiche *Decker Voigt* in Lehrbuch Musiktherapie S. 42) Im Verstehen der seelischen Prozesse im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit kommt der theoretischen Fundierung des integrativen Ansatzes, wie er in dieser Arbeit dargestellt wurde, weitreichende Bedeutung zu. Die Legitimation eines musiktherapeutischen Ansatzes zur primären Prävention ist also wie folgt gegeben.

„Musiktherapie knüpft in besonderer Weise an die Stärken und Ressourcen von Kindern und Jugendlichen an. Sie macht sich die kindliche Neugier und den Spieltrieb, den Drang zu kreativem Ausdruck, sowie das Anarchische, das Archaische und das Magische ihrer Lebenswelt zunutze. Musiktherapie fördert Selbstwirksamkeit und Urheberschaft, sie stiftet Beziehung und fördert die Symbolisierungsfähigkeit. Und nicht zuletzt unterstützt Musik (-therapie) auch die Entwicklung sozialer Kompetenzen.“ (*Stegemann 2021, S. 422*)

Die Musiktherapie in pädagogischen Institutionen bildet einen eigenen Bereich im Gesamtgebäude. In internationaler Sichtweise sind die Implementierungsprozesse in anderen europäischen Ländern teilweise schon deutlicher fortgeschritten. Beschrieben ist der Einsatz von musiktherapeutischen Projekten im Zusammenhang mit Gewaltprävention, bei Inklusion und Integrationsprozessen bei zugewanderten Kindern.

„Im Zentrum des methodischen Vorgehens in allen Bereichen stehen aktive und rezeptive Interventionen mit dem Medium Musik (z.B. Improvisation, Lieder, komponierte instrumentale Musik, musiktherapeutische Rollenspiele, imaginatives Musikerleben) ergänzt so weit möglich und sinnvoll durch Gespräch und körperorientierte Interventionen.“ (*Lutz-Hochreuthener 2018, S. 17*)

Den Vergleich zwischen pädagogischem und therapeutischem Handeln in schulischen Kontext verdeutlicht die folgende Gegenüberstellung.

	Pädagogik	Therapie
Zielsetzung	Erziehungsziele: allgemein neutral, dem Curriculum folgend	Therapieziele: individuell persönlich, gemeinsam abgesprochen
Zeitraum	Zeitliche Vorgabe für den Erwerb spezifischer Fähigkeiten & Fertigkeiten	Integrale Atmosphäre: Entwicklungsschritte im individuellen Tempo
Haltung/Vorgehen	Vorbereitete Lektionen: lenken, strukturieren, fordern & fördern	Offener Raum: begleiten, mitsuchen, gemeinsam Sinn erschließen
Regeln/Werte	Vorgegeben: müssen befolgt werden	Relativiert: gemeinsam erarbeitet, dürfen gebrochen oder überarbeitet werden
Fehlerkultur	Richtig & Falsch als objektive Größen. Durch Fehler lernen, Fehler vermeiden	Ausdruck jenseits von Richtig & Falsch. Sich selber zeigen mit seinen Fehlern, Unsicherheiten, Ängsten

(aus *Jordan Pfeiffer u. a. Musiktherapie in pädagogischen Settings* 2018, S. 23)

Bei der Gestaltung des Settings kommt den räumlichen Gegebenheiten eine zentrale Bedeutung zu. Ein sicherer geschützter Ort, der bei angenehmer Atmosphäre einen diskreten Rückzug ohne unerwünschte Zeugenschaft bietet und Raum schafft für kreatives Erleben und körperbezogene Aktivität, kann als Voraussetzung gelten für eine gute Wirksamkeit der Interventionen.

„Anliegen können sein: Stressprävention, Persönlichkeitsentwicklung, Lösungsorientierung, Verbesserung der Körperwahrnehmung, Erleben von Tiefenentspannung, Kraft schöpfen, Aktivierung, gezielte Unterstützung von Genesungsprozessen und mehr.“ (*Elsner Heyden, MuG 32/2017, S. 9*)

Die Entwicklung der Grundschulen zu prinzipiell ganztägig arbeitenden Einrichtungen eröffnet neue Möglichkeiten der Implementierung therapeutischer Angebote primärer Prävention. Im unten dargestellten Angebot eines musikalischen Interaktionskurses wäre sowohl die verlässliche zeitliche Platzierung als auch die regelmäßige Erreichbarkeit der Kinder und die gesicherte räumliche Zuordnung ohne den etablierten Zeithrhythmus zwischen Unterricht und Betreuung nicht darstellbar gewesen. Gerade das in der Copsy Studie explizit formulierte Kriterium der Niederschwelligkeit der Angebote kann auf diesem Weg realisiert werden. Die Kinder werden für die Maßnahme der Förderung nicht aus ihrem gewohnten Ablauf ausgegliedert und erhalten in der Wahrnehmung der anderen Kinder in der Schule keinen auffälligen Sonderstatus, der im Gruppenkontext vielleicht zu Abwertungen führen könnte. Wünschenswert wäre es, solche vergleichbaren Angebote auch institutionell in den schulischen Kontext zu verankern. So würden sich dort Möglichkeiten ergeben, Kinder zu fördern, ohne dass deren Eltern finanziell direkt

belastet würden. Bei einem teilnehmenden Kind, das mit deutlich vorliegenden Bedarf für den musikalischen Interaktionskurs angemeldet wurde, waren letztendlich finanzielle Gründe ausschlaggebend, dass die Teilnahme trotz klarer Indikationen nicht fortgesetzt werden konnte.

10.2. Neurobiologische Fundierung

Aus dem Erfahrungsfeld der musiktherapeutischen Praxis in pädagogischen Institutionen sind eine Vielzahl positiver Bewertungen für die Wirksamkeit präventiver Interventionen nachgewiesen. (siehe *Stegemann, Lutz Hochreuthener u.a.* 2018) Im integrativen Ansatz muss aber neben einer praktischen Evidenz immer auch die wissenschaftliche Fundierung nachgewiesen sein. Darum zitiere ich hier aus einem Aufsatz des Neurowissenschaftlers *Hüther, G.*, der 2001 drei Thesen zur salutogenen Wirksamkeit von musiktherapeutischen Interventionen aufgestellt und anschließend neurowissenschaftlich belegt hat.

„Durch das Hören von als angenehm empfundener Musik, durch aktives spielerisches Musizieren oder durch freies Singen lässt sich im Gehirn eine Harmonisierung und Synchronisation, der in verschiedenen Regionen generierten neuronalen Aktivitätsmuster erreichen.“ (*Hüther* 2001, S.20)

„Durch Musik (Hören, Spielen, Singen, auch in der Vorstellung) kommt es zur Reaktivierung bisher unterdrückter oder zur Rekonstitution bisher gestörter Erregungsmuster in assoziativen und emotionalen Zentren, die subjektiv als Erleichterung und Wiederbelebung empfunden werden.“ (*ibid*, S.22)

„Das Hören, Spielen oder Singen von Melodien führt immer dann, wenn es dabei zu einer Aktivierung subkortikaler emotionaler Netzwerke und Zentren im Gehirn kommt, zu einer vermehrten Ausschüttung von insbesondere solchen Botenstoffen, die zur Stärkung, Festigung und Bahnung von all jenen Nervenzellverschaltungen beitragen, die während dieser emotionalen Aktivierung besonders intensiv benutzt werden.“ (*ibid*, S.23)

Alle diese genannten Aspekte werden in der nun zu beschreibenden Praxis nachzuzeichnen sein und in ihrer praktischen Evidenz genannt werden.

10.3. Der Musikalische Spiel- und Interaktionskurs

„Musiktherapeutische Arbeit in Schulen braucht Verlässlichkeit von Raum und Zeit und einen geschützten Rahmen im Sinne eines ‚safe place‘, der zum Beispiel die Schweigepflicht impliziert. Dazu gehört eine profilierte und reflektierte Herangehensweise des Therapeuten (im Sinne Rolle Rollenkonfusion, Art der Einbindung des Angebotes in die Institution, Indikation, Therapieziele, Auftrag, Auftragsteller, Freiwilligkeit) und die Achtsamkeit im Umgang zwischen den Berufsfeldern Pädagogik, musikalisch künstlerischen Zugängen und Therapie“ (*Holzwarth* 2009, S 405)

„Im pädagogischen Setting ergänzt Musiktherapie den Bildungsauftrag der Institutionen um den künstlerischen Auftrag und den Auftrag aus dem Gesundheitswesen. Musiktherapie wird eingesetzt im Sinne von Prävention und Chancengleichheit. Sie trägt ihr Wissen von emotionalem und seelischem Befinden in das Gefüge der pädagogischen Institutionen hinein. Dieses Wissen hilft, Entwicklungskonflikte und Lernblockaden zu erfassen und diesen zu begegnen, bevor es zu etablierten Störungsbildern kommt.“ (Holzwarth 2021, S. 405)

Der Musikalische Interaktionskurs wurde von mir als fokale dyadische therapeutische Intervention geplant. (siehe Anhang) Dieses Setting muss sich folglich theoretisch auf ein Kommunikationsmodell stützen, das einerseits unter ökologischer Perspektive das Feld der sozialen Interaktion und der Kommunikation beschreibt, in der die Maßnahme sich platziert und andererseits die Wirksamkeit von Perzeptions-Handlungskreisläufen und Wahrnehmungs-, Verarbeitungs-, Handlungsspiralen berücksichtigt. Das ausgewiesene Ziel der Musiktherapie mit Kindern wird beschrieben mit der Wiederherstellung, Erhaltung, Förderung psychischer und somatischer Gesundheit.

„Musiktherapie als entwicklungs- und erlebniszentrierte Form der Behandlung kommt (wegen den entwicklungspsychologischen Gegebenheiten) den Besonderheiten der Kindheit entgegen. Das spielerische Vorgehen in der Kindermusiktherapie vermittelt Freude und Lebendigkeit und erleichtert den Zugang zu Emotionen. Daraus ergibt sich eine hohe Attraktivität für die Klienten, aber auch eine hohe Anforderung an die Professionalität des Therapeuten.“ (Stegemann 2021, S 418 ff)

- Als Indikation gilt die Gesamtheit der Umstände und Gründe, die eine Maßnahme sinnvoll und notwendig machen. „Indikationen sollten grundsätzlich evidenzbasiert sein. Besteht zwischen Aspekten eine Argumentationskette der Evidenz, so ist von einer klinischen Indikation der Musiktherapie auszugehen.“ (Frohne-Hagemann 2021, S.266) Der durch die Copsy Studie wissenschaftlich nachgewiesene Kontext der Auswirkungen der Corona Pandemie wird hier als Indikation geltend gemacht. Als (Musik-) spezifische Indikation gelten Nachhaken, Nachholen, Bereitstellen oder Herausfordern korrigierender kompensierender Beziehungserfahrung. „Störungsübergreifende Kriterien ergeben in der Musiktherapie eine semispezifische Indikationsstellung.“ (Frohne-Hagemann 2021, S. 267) Als semispezifische Indikation gelten die Aktivierung von Ressourcen, die Entwicklung von Vertrauen und Selbstwertgefühl und die Förderung emotionaler Ausdrucksfähigkeit.

Als Zielsetzungen können benannt werden:

- Ermöglichung neuer positiver emotionaler Beziehungserfahrung und Vertrauensbildung
- Differenzierung der Wahrnehmung
- Entwicklung der Fähigkeit, Affekte in Konfliktsituationen zu regulieren
- Entwicklung von Empathie und adäquatem Sozialverhalten
- Entwicklung von Strategien zur Stressreduzierung

- Ausdrucksförderung
- Verbesserung der Kommunikations- und sozialen Interaktionsfähigkeit
- Erinnerungsarbeit
- subjektive Zustände und mentale Prozesse nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei anderen wahrzunehmen und diese als psychische Phänomene zu begreifen
- Verbindung von innerem Erleben, also Gedanken und Gefühle, mit der äußeren Welt.
- Nichtwissende freundlich zugewandte, neugierige Haltung
- Affektfokussierung

(Frohne-Hagemann 2021, S. 267)

Die emotionale Nähe von improvisierter Musik stellt besondere Chancen zur Verfügung, im Zuge derer Affekte differenziert und gespiegelt werden können. Das musikalische Geschehen bietet sich für die Exploration unterschiedlicher Perspektiven an. Das unterschiedliche Erleben der eigenen Musik bei sich und anderen ergeben vielfältige Möglichkeiten der Perspektivübernahme. (Auswahl des Instruments für andere)

„Die Aufgabe des Therapeuten besteht darin, das intersubjektive Geschehen, die sich ergebenden Abläufe und Situationen zu erkennen, zu reflektieren und indikationsspezifisch durch intervenierendes Handeln theoriegeleitet zu beeinflussen.“ (Leitner, Höfner 2020, S. 76) Also erfüllt sich die Aufgabe des Therapeuten zunächst in der Begleitung, in der stützenden Präsenz, in einer Atmosphäre des gegenseitigen Angenommen Werdens. (vgl. Petzold „Integrative Therapie mit Kindern“ 1993a S. 1089ff)

10.4. Aspekte der Psychoedukation

In der Öffentlichkeit wurden für die Schülerinnen und Schüler in den Schulen als Reaktion auf die Ereignisse der Schulschließungen und Hygieneschutzmaßnahmen während der Coronaepidemie niederschwellige Präventionsmaßnahmen zur Sicherung der psychischen Gesundheit gefordert. In Hessen wurden in Anbetracht der wenigen Schulpsychologen sogar Video Gesprächstermine angeboten. Die Schülervertretung hatte das Thema in Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium in den Mittelpunkt gerückt. „Mit unserer Online-Sprechstunde schaffen wir ein niedrighschwelliges Unterstützungsangebot, das dabei hilft, den Schulalltag wieder besser zu bewältigen.“ (Frankfurter Rundschau 15.11.2022)

Die zitierte öffentliche Äußerung des Herrn Ministers Alexander Lorz dokumentiert allerdings leider eine verkürzte Sichtweise auf das Problem, da die Dimension der Psychoedukation nur mangelhaft ausgeleuchtet wurde. Diese Reduktion der Problemstellung schafft keine guten Voraussetzungen bei den ernsthaften Implementierungsvorhaben. Ohne ein Bewusstsein für die Dimensionen der Psychoedukation wird es die notwendige differenzierte Sichtweise auf die vielfältigen herausfordernden Aspekte bei der Implementierung niederschwelliger präventiver Maßnahmen im schulischen Bereich nicht geben können.

Bei der Ausschreibung für den MUSIK Kurs meldeten sich Kinder an, deren Eltern getrennt leben. Bei dem einleitenden Erstgespräch stellte sich heraus, dass die Sichtweise auf den Unterstützungsbedarf des Kindes von Mutter und Vater unterschiedlich gesehen wurde. In den hier beschriebenen Familien war eine skeptische bis ablehnende Haltung gegenüber primärpräventiven Maßnahmen vor allem bei den Vätern ausgeprägt, bei denen die Kinder keinen dauernden Aufenthalt hatten. Es war bei einem Vater auch eine dezidiert grundsätzlich ablehnende Haltung vertreten, die psychotherapeutische Hilfen als Ausdruck von Schwäche betrachtet. Diese Haltungen von Elternseite gewannen im Laufe des therapeutischen Prozesses ganz konkrete Relevanz, denn sie fanden als ein verdecktes Thema Ausdruck im Verhalten des Kindes.

„Psychoedukation kann sowohl in klinischen als auch in nicht klinischen Settings positive Effekte erzielen.“ (Venzin 2021, S.4) „ ... (und) könnte eine wichtige Public-Health-Strategie sein zur allgemeinen Verbesserung der allgemeinen psychischen Gesundheit in der Bevölkerung.“ (ibid S.7)

In einigen Ländern wurden solche Programme bereits erfolgreich erprobt. Hier sei auf das „Mental First Aid“ Programm hingewiesen, das in Australien entwickelt wurde und nachweisbar das Wissen über die Bedeutung psychischer Gesundheit erhöht und die negativen Einstellungen gegenüber Personen mit psychischen Problemen verringert hat. (ibid S.9)

Der integrative Ansatz nähert sich dem Phänomen in seiner ganzheitlichen leibtheoretischen Fundierung. Die in dieser Arbeit ausführlich beleuchteten Aspekte der Entwicklung personaler Kompetenzen und Performanzen und der differenzierten Speichervorgänge aus Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Handlungszyklen werden in allen agogischen Prozessen wirksam und damit auch im Zusammenhang mit psychoedukativen Aufgabenstellungen relevant.

„In der integrativen Agogik wird psychologisches Wissen vermittelt, verbunden mit Selbsterfahrungsmethoden. Mit zahlreichen Methoden, Techniken und Medien wird leibliches Erleben, emotionale Erfahrung und kognitive Einsicht ermöglicht.“ (Petzold 2016j nach Venzin 2021 S.11)

Das Grundmodell der Konsensbildung in Ko-respondenzprozessen wird hier in seiner spiraligen Form hermeneutischer Suchbewegungen ebenso wieder relevant wie in allen therapeutischen Prozessen. Auch die Methode der integrativen Musiktherapie mit dem Medium der Musik kann hier wirksam werden.

„In der integrativen Therapie werden unter einer anthropologischen Perspektive kurative und salutogenetische Zielsetzungen von Psychotherapie sowie Persönlichkeitsentwicklung und Kulturarbeit als weitere wichtige Zieldimension der therapeutischen Praxis gesehen. Psychoedukation sollte in allen vier Bereichen (Kuration, Salutogenese, Persönlichkeitsentwicklung, Kulturarbeit) stattfinden als wichtiger Bestandteil persönlicher, aber auch kollektiver Entwicklungsprozesse.“ (Venzin 2021, S. 12)

Aus dieser Sichtweise wird deutlich, dass die grundlegende zugewandte intersubjektive Haltung des integrativen Therapeuten sowohl den

Erziehungsberechtigten als auch den Kindern gelten muss, die in den Maßnahmen die direkte therapeutische Unterstützung erfahren. Die Rückkopplung in Gesprächen mit den Erwachsenen bietet so die Chance, eigene Haltungen zu überprüfen und „**komplexes Lernen** auf sensumotorischer, emotionaler, kognitiver und volitiver Ebene“ (vgl. *Sieper, Petzold* 2002) voranzubringen.

Unter diesen Aspekten betrachtet wird die verkürzte Sichtweise der Repräsentanten der Bildungsverwaltung auf die Problematik und die Größe der Herausforderung deutlich. Es wird auch deutlich, dass der Ansatz Maßnahmen primärer Prävention als niederschwellige Angebote für Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen in der Schule zu implementieren gleichermaßen notwendig und sinnvoll ist.

11. Praxissequenzen im Licht der Wirkprozesse

Die integrative Musiktherapie scheint mir aus der theoretischen Fundierung des Kommunikations- und Interaktionsmodells und des diagnostischen Akkumulationsmodells besonders geeignet hier präventiv und psychoedukativ wirksam werden zu können. Darum stelle ich hier einzelne Praxissequenzen in das Licht der dort dargestellten Wirkfaktoren.

Die vierzehn und drei Wirkfaktoren sind jeweils in ihrer eigenen Modalität beschrieben. Da es sich bei den Praxissequenzen um agogisch präventive Maßnahmen handelt ohne explizit therapeutischen Auftrag, müssen wir uns hier auf die übungszentrierte funktionale und die erlebniszentrierte stimulierende agogische Modalität beschränken. Eine beratend supportive Modalität kann ansatzweise einbezogen werden. Konfliktzentrierte Modalitäten scheiden in diesem Kontext aus. In der konkreten Arbeit werden die Grenzen zu diesem Bereich berührt oder auch kurzzeitig überschritten. Das Handeln des therapeutisch geschulten Kursleiters steuert den Prozess an diesen Stellen jeweils einfühlsam in die andere Modalität zurück.

Fundiert in der Theorie der Gesundheits- und Krankheitslehre der Integrativen Therapie liegt dem Projekt ein psychoedukatives Konzept zur primären präventiven Förderung im Setting einer dyadischen fokalen Kurzzeittherapie zu Grunde. Innerhalb des Verfahrens der Integrativen Therapie stellt die Musiktherapie eine theoriegeleitete Methode zur Erlebnisaktivierung und Kreativitätsförderung dar.

Unter dem Titel **MUSIC** - **M**Usikalischer **S**piel- und **I**nteraktions-**K**urs gab es für alle Kinder der ersten bis zur dritten Jahrgangsstufe eine Ausschreibung und die Möglichkeit der Anmeldung zu dieser Kurzzeitmaßnahme im Einzelsetting. (siehe Anhang) Vor dem Hintergrund der Ereignisse der Coronazeit war der Text fokussiert auf ein sicheres Lebensgefühl, ein gutes Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen, als die besten Voraussetzungen für gesunde Entwicklung und Lebensglück.

Die Arbeit in der Zeit dieses Kurses verfolgt im Dialog zwischen einem Kind und einem Erwachsenen darum folgende Ziele:

- Förderung von guten schützenden Entwicklungsfaktoren zur Entfaltung des Entwicklungspotentials
- Stärkung der ganzheitlichen leiblichen Selbstwahrnehmung und des souveränen Selbstgefühls
- Aktivierung des Erlebens der Selbstwirksamkeit mit Hilfe der Stimulierung der kognitiven, emotionalen und mentalen Eigenkräfte
- Bekräftigung des Grundvertrauens und Förderung des Ausdrucksvermögens

Der Zugang zur Individualität des Kindes gelingt durch die Bereitstellung einer Palette kindgerechter altersangemessener kreativer Angebote. Den Schwerpunkt bilden klanglich wirksame Medien für musikalisch gestaltete Aktivitäten, begleitet und ergänzt durch Materialien im bildnerischen, spielerisch-konstruktiven, bewegungs- und wortkreativen Bereich. Eine Auswahl von leicht direkt einsetzbarem musikalischem Instrumentarium vermittelt selbstaktiv Klangwahrnehmung und stimulierendes Resonanzenerlebnis. Möglichkeit zur Bewegung im Raum zur Musik sollte die basale Körperwahrnehmung und den Zugang zur eigenen Emotionalität in der Wirkung von Musik fördern. Gesprächsphasen in altersgerechtem kindorientierten ganzheitlichem Austausch wechseln mit aktivierenden oder entspannenden Interaktionen ab.

Nach der Kontaktaufnahme erfolgt ein einleitendes Vorgespräch mit den Eltern des Kindes. Danach begann in der Woche ab dem 1.2.2022 der wöchentlich in einem Raum der Schule stattfindende Kurs mit etwa 10 Einheiten. Am Ende stand immer ein Abschlussgespräch mit den Eltern. Die Dauer der Kurseinheit betrug 40 Minuten. Die angebotenen Kurszeiten waren jeweils Montag und Mittwoch, dabei für Kinder des 1. Jahrgangs zwischen 12.15 – 12.55 Uhr und für Kinder 3. Jahrgang zwischen 13.15 – 13.55 Uhr. Auf die Ausschreibung hin meldeten sich vier Familien mit ihren zwei Töchtern und zwei Söhnen ¹⁾, für die sie sich den Besuch der Maßnahme aus sehr unterschiedlichen individuellen Gründen und Voraussetzungen wünschten. Alle vier Kinder besuchen eine erste Klasse einer vier- bis fünfzügigen Grundschule im Ballungsraum Rhein-Main. Das Einzugsgebiet der Schule besteht aus bildungsnahen Familien mit gut durchschnittlicher bis gehobener Einkommensklasse.

Zu Beginn der Arbeit mit den Kindern, vor der ersten Stunde des MUSIK Kurses in den Räumen der Schule, habe ich mit den Eltern ein Gespräch geführt, zum Teil in Anwesenheit der Geschwister oder der Großeltern. Damit war ein Teil des individuellen Konvois repräsentiert und ich konnte einen Eindruck vom Umfeld des Kindes gewinnen und biografische Hintergründe erfahren. Obwohl in der Ausschreibung der Maßnahme auf die Umstände der Corona Epidemie verwiesen war, stand diese Thematik nicht immer im Vordergrund des Gesprächs. Bei drei von den vier angemeldeten Kindern lebte ein Elternteil nicht in der häuslichen Gemeinschaft. Bei diesen Kindern führte ich das Gespräch mit den Müttern, bei zwei Kindern unter Anwesenheit des Großvaters, also des Vaters der Mutter.

¹⁾ Die Namen der Kinder wurden unter Wahrung des Schutzes der Klienten verändert. Das Einverständnis der Eltern über die Erwähnung der Prozessbeispiele in dieser Arbeit liegt vor.

11.1. Einführendes Verstehen EV

Bei Natalie kam der Vater kurz aus einem Home Office Online Meeting um mich zu begrüßen. Die kleine Schwester war mit dabei, während die Mutter einige biografische Umstände erklärte. Sie beschrieb ihre Tochter als empfindsam, feinfühlig und verletzlich. Es kämen in verschiedenen Situationen häufig Tränen. Das bestätigte sich in der ersten Stunde, als sie weinte, während ich sie aus der Klasse abholte. Wir setzten uns gemeinsam auf eine Bank vor dem Klassenraum und ich beruhigte Natalie ohne ihre Tränen zu thematisieren oder zu bewerten. Wir trugen nach der Vorschrift beide noch Masken. Auf dem Weg zum Raum, in dem der MUSIK Kurs stattfindet, hörten wir die Glocken der nahen Kirche. Im Raum angekommen probierten wir Klangschalen im Zusammenklang mit den großen Kirchenglocken aus. Das Klangerlebnis führte sofort zu einem entspannten Zustand und zu einer Aufmerksamkeit auf die klanglichen Phänomene und zu einer Explorationsfreude gegenüber dem angebotenen Instrumentarium. Im Angebot sind zwei Klangkugeln, die beim Rollen leise Glockentöne in leicht unterschiedlicher Tonhöhe von sich geben. Wir sitzen beide auf dem Boden und rollen uns die Kugeln zu. Natalie gibt den Kugeln Namen, nachdem sie den Unterschied ihrer Töne wahrgenommen hat. Die hoch klingende Kugel heißt „Glöckchen“, die tief klingende erhält den Namen „Bimbam“. Mit geschlossenen Augen versuchen wir dann gegenseitig herauszufinden, welche Kugel gerade rollt. Am Schluss der ersten Stunde frage ich Natalie noch einmal, was ihre Tränen vertrieben hatte. Sie antwortet, es war die kleine Klangschale.

„Wenn Menschen in stimmiger Weise empathiert werden, vermögen sie sich selbst besser zu verstehen.“ (*Petzold, Orth Sieper 2019e, S.31*) – empathiert auf der kognitiven, emotionalen und sensumotorischen Ebene, so die integrative Theorie komplexen Empathierens (*Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a*).

Die Annahme der Tränen ohne Bewertung ermöglichte Natalie eine alternative Erfahrung zu der Zuschreibung der Familie. Es war ihre eigene Kraft, die sie die Tränen überwinden half. Dem Kursleiter kam eine mitfühlende, verständnisvolle empathische Begleitung zu, ohne dabei eine Bewertung vorzunehmen.

Die Empathie als zwischenleibliche Wechselseitigkeit der offenen Zuwendung gilt als Grundvoraussetzung der intersubjektiven Begegnung innerhalb jedes therapeutischen Prozesses im integrativen Verfahren. „Es handelt sich also um sehr grundsätzliche Prozesse des Zwischenmenschlichen, die großer Achtsamkeit und Feinfühligkeit bedürfen, durchaus auch nicht ungefährdet sind und ein Risiko von Verletzungen bergen. Empathiezentrierte Therapien müssen deshalb mit Sorgfalt und einer fundierten professionellen und zwischenmenschlichen Ethik durchgeführt werden.“ (*Petzold, Mathias-Wiedemann 2019, S. 6*)

11.2. Emotionale Annahme und Stütze ES

Alina wehrt häufig einfache Impulse durch ein lautes „Nein“ ab. Sie reagiert sehr stark, als ich ihr das einmal mit einem Nein spiegele. Ich bringe zu einer Stunde

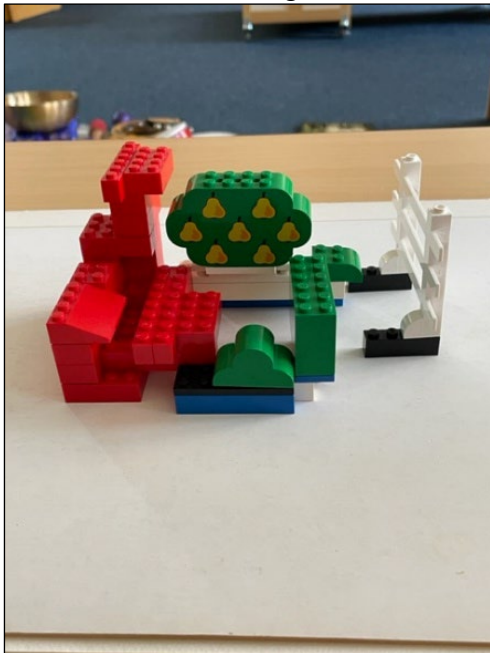
Kärtchen mit, auf die ich das Wort „nein“ mit sehr unterschiedlicher Schrift geschrieben habe. Form, Größe und Schrifttyp können einen unterschiedlichen sprachlichen Ausdruck symbolisieren. Alina erliest die Wörter und erkennt, dass es sich immer um dasselbe Wort handelt. Gemeinsam entwickeln wir eine Spielform mit den Karten. Wir ziehen gegenseitig eine Karte und jeder macht das Nein gestisch, mimisch und im sprachlichen Ausdruck vor. Diese Spielform verschafft Alina einen Zugang zu ihrer Emotionalität und zu unausgesprochenen Motiven im Verhalten. Anschließend sucht sie sich im Instrumentarium Klänge, die zu den verschiedenen Ausdrucksformen passen. So erhält sie Zugang zu der Stimme des Vaters, der häufig etwas verbietet, was Alina nicht nachvollziehen kann und als ungerecht empfindet. Sie kann ihre Emotionen deutlicher empfinden und annehmen.

In der Sequenz kommt in positiver Zuwendung die Qualität des einführenden Verstehens zum Ausdruck, was Entlastung, Trost und Ermutigung gibt. Positive selbstreferentielle Perzeptionen, Gefühle und Kognitionen werden gefördert. Selbstwahrnehmung, Selbstgefühl, Selbstwertgefühl, Selbstsicherheit, Selbstakzeptanz, Selbstvertrauen nehmen zu und negative Zuschreibungen wie Minderwertigkeit, Schuld, erlernte Hilflosigkeit und Scham werden reduziert.

11.3. Förderung des emotionalen Ausdrucks EA

Alina wohnt mit ihrer Mutter erst seit einigen Monaten in Hochheim. Der Vater wohnt mit seiner neuen Partnerin etwas weiter entfernt. In Frankfurt lebte sie mit Mutter und Vater zusammen. Dort hat Alina Freundinnen, die sie noch sieht, wenn sie ihren Vater besucht. Alina soll sich bald entscheiden, ob sie in Hochheim wohnen bleibt oder mit dem Vater und seiner Partnerin und deren Kindern in einen anderen Ort zieht. Ich spüre, dass diese Frage eine große Herausforderung ist und die Entscheidung eine Überforderung darstellt. Der Vater ist streng und zu seiner neuen Partnerin hat Alina keine tiefe Beziehung. Ich male einige Kreise auf Papier und fordere sie auf, die Kreise auszumalen für die Bereiche, in denen ihre Bezugspersonen leben. Sie malt sehr ähnliche Häuser und Wege in alle Kreise. Schließlich ergänzt sie einen Kreis für die Großeltern, die in M. wohnen. Dort feiert sie Weihnachten. Hier malt sie Wiese, Sonne und Himmel in den Kreis. Danach entsteht hier ein rotes Haus. Und danach malt sie in die anderen Kreise auch rote Häuser. „Ich sehe überall rote Häuser.“

In einer der nächsten Stunden habe ich Legosteine auf den Tisch gelegt und dafür nur rote Steine ausgewählt. Alina fängt gleich an mit den Steinen zu spielen und



erkennt sofort, dass ich nur rote Steine ausgesucht habe. Alina baut ein Haus aus den roten Steinen und ist mit ihrem Ergebnis zufrieden. Erst hat sie gesagt, sie könne nicht gut bauen. Alina erzählt sehr ausführlich über das fertige Haus. Sie baut beim Erzählen noch eine Alarmanlage ein. Eine Fahne die herunterfällt, wenn Diebe oder Lügner kommen. Das Haus erkennt, wer nett ist. Die anderen kommen ins Gefängnis. Sie meint der Papa lügt und muss ins Gefängnis. Für Mama und Oma und Opa baut sie noch einen Garten. Danach lassen wir mit den Instrumenten erklingen, wie das Haus von innen ist.

Diese Sequenz zeigt eine kindgemäße emotionale Differenzierungsarbeit über eine Zeitspanne hinweg in intermedialen Quergängen. Das Überforderungsgefühl bei der Entscheidung, ob sie bei Vater oder Mutter leben soll, war schon bei dem Kartenspiel zum „Nein“ aktiviert und findet bei dem roten Haus tiefere Qualitäten. („Papa ist nicht nett“, „Papa ist ein Lügner“). Überforderungsgefühle kommen zur Sprache und können mit protektiver Wirkung in den emotionalen Ausdruck gebracht werden. Empathieren in der gegebenen Mutualität erhält hier eine weitere Dimension in der gemeinsamen prozessualen Deutung der wahrgenommenen Phänomene.

„Neben anderem hat Empathie die wichtige Funktion, unsere Hermeneutik wechselseitiger Deutungen, die Verstehen und Verständnis ermöglicht und unsere gemeinsamen Deutungsbemühungen zu unterstützen. Es wäre daher notwendig, dass die gemeinsame Deutungs- und Sinnschöpfungsarbeit in Therapien ihren angemessenen Platz erhält. Das von uns in der Tradition von Ricoeur entwickelte Modell einer transversalen, hermeneutischen bzw. metahermeneutischen „Mehrebenenreflexion“ (Petzold 2005p, 2017f) bietet hierfür ein ausgezeichnetes Instrument.“ (Petzold, Mathias-Wiedemann 2019, S.19)

11.4. Förderung kommunikativer Kompetenz KK

Boris ist ein Schüler der ersten Klasse und mit seiner Mutter erst seit kurzem in Deutschland angekommen. In der Familie lebt der Vater der Mutter, der auch die Betreuung für Boris am Nachmittag übernimmt. Sein Vater lebt in Serbien. Seine Kenntnisse in der deutschen Sprache sind noch gering. Die Begegnung mit dem

Angebot an Instrumenten wirkt auf Boris motivierend, was an der im Prozess zunehmenden Explorationsfreude erkennbar wird. Die begrenzte sprachliche Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Sprache wird bei der Beschreibung von Gefühlen und Befindlichkeiten zu einer Schwierigkeit. In einer Sequenz kommunizieren wir in einem Trommeldialog. Wir sitzen uns gegenüber mit je einer Trommel und ich fordere Boris auf, jetzt für seine Mutter und für seinen Großvater zu trommeln. Dieser Aufforderung folgt er gern und emotionale Qualitäten werden hörbar. Beim freien Spiel entwickelt Boris seine Ausdrucksmöglichkeiten, was für mich wahrnehmbar wird in dem Unterschied der Spielweise für den Großvater und der für die Mutter. Als ich ihn auffordere für den Vater zu spielen, möchte er das nicht. Diese Seite der Beziehung bleibt stumm, darin kann aber der Ausdruck von Distanz oder unterbrochener Emotionalität gesehen werden. Er sucht dann Töne für sich selbst und kann mit Hilfe der großen Klangschaale in eine deutliche Expression über seine Befindlichkeit kommen. Es gelingt schließlich mit Hilfe von Ein- oder Zweiwortsätzen auch eine Verständigung über ein Gefühl zu sich selbst und über die Atmosphären in der Familie und in der Schule und vor allem die emotionale Qualität der Beziehung zu seiner Mutter und seinem Großvater. In medialen Quergängen nutze ich das bildnerische Medium zur Darstellung für die Lebenswelten in Hochheim und in Serbien.

In einer Folgestunde habe ich mir die Worte für den Satz „mein Opa singt“ auf Serbisch herausgesucht. Damit empfangen wir ihn in dieser Stunde. „Moi Deda pera“ sprechen wir zusammen und er spricht den deutschen Satz. Boris hatte mir erzählt, dass sein Großvater Gitarre spielt. Ich nehme meine Gitarre und singe den serbischen Satz in einer freien Melodie. Boris kann die Melodie übernehmen und in den Gesang einstimmen. Später sucht er sich eine Flöte als Instrument für seinen Großvater und wir kommen in einen intensiven ausdauernden Dialog mit Gitarre und Flöte.



Für einen weiteren medialen Quergang biete ich ein Figurensortiment an. Das therapeutische Puppenspiel ist ja eine Interventionsform, die seit den Anfängen der Integrativen Therapie genutzt und wertgeschätzt wurde (*Petzold* 1983a, 1987a, 2017q). In diesen kleinen Püppchen sind die Familienmitglieder von drei Generationen in weiblichem und männlichem Geschlecht repräsentiert. Damit kann Boris unter Zuhilfenahme seines verfügbaren Wortschatzes die Konstellation in seiner Familie darstellen und seine Gefühle differenzieren. Gleichzeitig erfährt in der intensiven Kommunikation eine Erweiterung seiner sprachlichen Kompetenz in der deutschen Sprache.

Petzold, H.G. (1983a): Puppen und Puppenspiel in der Psychotherapie, Pfeiffer, München.

Petzold, H.G.(1987a): Puppen und Puppenspiel in der Integrativen Therapie mit Kindern. In: Petzold, H.G., Ramin, G., 1987. Schulen der Kindertherapie, Paderborn: Junfermann S. 427-490. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/HeilkraftSprache/petzold-1987a-puppen-und-puppenspiel-in-der-integrativen-therapie-mit-kindern-heilkraft-sprache-09-2018.pdf>

Petzold, H. G. (2017q): Therapeutische Puppenarbeit als „komplexe Intervention der Entwicklungsförderung“ In: Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit 27/2017. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/HeilkraftSprache/petzold-koch-2013-puppenspiel-therapie-kulturarbeit-mensch-multisensorisches-wesen-heilkraft-sprache-27-2017.pdf>

In dieser übungszentrierten Modalität gelingt es, einen Ausdruck für die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern zu finden und gleichzeitig die Kommunikative Kompetenz in deutscher Sprache zu fördern. Damit gewinnt er einen Zuwachs an Selbstwirksamkeit und arbeitet gegen das Gefühl der Fremdheit. Mit der musikalischen Expression im einführenden nichtsprachlichen Dialog wird die emotionale Ausdrucksfähigkeit gefördert, die wiederum eine neue Motivation für einen erweiterten Spracherwerb bildet und damit einer „Reproduktion von Sprachlosigkeit“ entgegenwirkt.

„Wo immer es gelingt kommunikative Kompetenz zu fördern, wird ein wesentlicher Beitrag zur Heilung und zur Lebensbewältigung geleistet.“ (*Petzold, Orth, Sieper, 2019e S. 34*)

11.5. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung LB

Lukas lebt allein mit seiner Mutter und sieht seinen Vater in regelmäßigen Abständen am Wochenende in dessen Wohnung in einer anderen Stadt. Bei der Betrachtung eines Bilderbuchs, wo die Namen für Gefühle in kleinen Szenen mit Tieren dargestellt sind, fragt er nach, was „geborgen sein“ bedeute. Er erzählt, dass er bei seinem Vater manchmal Heimweh hat und manchmal schon Angst hatte, er wäre von Oma oder Mutter allein gelassen worden. In einer Kursstunde lässt sich Lukas zu Beginn gleich auf die weichen blauen Kissen sinken, die im Raum ausgelegt liegen. Ich nutze die Gelegenheit und spiele ihm auf der Gitarre eine Musik vor. Er kann sich dabei entspannen und die Musik weckt emotional assoziative Vorstellungen. Er kehrt im weiteren Verlauf des Kurses gerne zu dieser Konstellation zurück. Einmal spiele ich ihm dabei Naturgeräusche vor, die eine Atmosphäre eines Bachlaufes im Wald mit Vogelstimmen und Wind hörbar machen. Er kann sich gut in die Situation einfinden und reagiert wieder mit emotionaler Resonanz und Körperentspannung. Er wird zur Erzählung angeregt über eine

Situation, in der er auf einem Spaziergang mit seiner Oma in ein Gewitter kam. Dadurch wird die Erinnerung aktiviert, wie ihm danach eine heiße Dusche, und ein heißer Kakao, den er auf dem Sofa unter einer warmen Decke trank, gut getan hat. Wir lesen ein Bilderbuch, in dem drei Eulenkinder entdecken, dass die Eulenmutter plötzlich verschwunden ist und sie im großen Wald ganz allein sind. Lukas erinnert sich an Ängste, als er entdeckte, dass er zu Hause plötzlich allein war. Jedes Mal war seine Mutter und seine Oma bald wieder da. Die Qualität der Gefühle wird in den musikalischen Ausdruck übertragen und anschließend im Gespräch verbalisiert.

„Awareness und consciousness gegenüber leiblichen Regungen und Empfindungen, die sich in Gefühlen entfalten und leiblich konkret zeigen können, wo immer dies möglich ist, müssen als fördernde und krankheitsvermindernde Faktoren gesehen werden.“ (Petzold, Orth, Sieper 2019e, S. 35)

Tiefenaktivierende Leibarbeit kann in diesem Kontext nicht erfolgen, funktionale Entspannungsmöglichkeiten sind im Rahmen dieses Angebots zielführend.

Bei der weiteren Arbeit mit diesem Kind setze ich Tücher und Kissen ein, um die weichen Qualitäten konkret leiblich spürbar zu machen. Lukas zeigt in vielen Situationen keinen sehr differenzierten Zugang zu Gefühlsqualitäten. Er lässt Klangkugeln gerne heftig an stählerne Tischbeine rollen und antizipiert nicht den Schmerz, wenn diese in gleicher Weise auf ein Knie treffen. Klangschalen schlägt er gerne mit viel Vehemenz an und strapaziert die Bespannung der Trommel mit sehr kraftvollen Schlägen bis an die Belastungsgrenze. Ich setze einen Teddybären als Übergangsobjekt ein und lasse ihn reflektieren, wie die Stahlkugel sich bei ihm anfühlt. Er erzählt eine Episode, als ihn ein Klassenkamerad einmal geschlagen hat und er danach weinen musste. Ein musikalischer Dialog kommt zu Stande, als er sich eine Flöte aussucht und ich ihn auf der Trommel begleite. Hier entwickelt sich das Zusammenspiel ausdauernd, einfühlsam und differenziert, wobei Lukas sich beim Spielen durch den Raum bewegt und keinen Blickkontakt aufnimmt. In einer anderen Sequenz später baut er für den Teddybären ein weiches warmes Bett aus großen Kissen und spielt ihm eine Musik. Schließlich legt er sich selbst auf die Kissen und wird von mir mit Tüchern zugedeckt. Diese Situation fordert er in den weiteren Stunden dann gerne wieder ein.

„Der Leib muss entspannen! Er muss lernen, zwischen Engung und Weitung (Schmitz 1989) zu wechseln.“ (ibid S. 35)

Die beschriebenen Interventionen bilden körperbezogene ‚Hilfen zum Loslassen‘, wobei die Musik atemfördernd, mobilisierend, und in ihrer Funktion als Ausdruck von emotionaler Berührtheit wirken kann. Im Sinne der Förderung protektiver Faktoren erscheinen die Interventionen als wirksam, zumal sie *komplexe Lernprozesse* anregen (Sieper, Petzold 2002/2011).

11.6. Förderung von Lernmöglichkeiten und -prozessen LM

Natalie erzählt von der Kindheit ihrer Mutter. Sie hat eine Fotografie gesehen auf der ihre Mutter als Kind mit Eltern und Geschwistern zu sehen ist. Das Bild zeigt eine

arme Bauernfamilie in einer kargen anatolischen Landschaft. Natalies Mutter musste unter schweren Bedingungen schon als Kind in der Landwirtschaft ihrer Eltern helfen. Von der Mutter hatte ich die Information erhalten, dass sie sich später unter tiefgreifendem Konflikt erst aus der Familie lösen konnte und in Deutschland ohne Unterstützung ein Studium erfolgreich abgeschlossen hat. Natalie nimmt von dem Bild, aus dem Erleben der Erzählungen der Mutter und aus dem Zusammentreffen mit den Großeltern und den Geschwistern der Mutter widersprüchliche Atmosphären wahr. Die Erzählungen zu der kindlichen Lebenswelt der Mutter nehmen immer wieder Raum ein. Zuerst lasse ich das Kind ein Bild von dem Bauernhof in der Türkei malen. Nach einer gemeinsamen Betrachtung des Bildes und einer ausführlichen erzählerischen Darstellung der einzelnen bildnerischen Elemente vollziehen wir einen intermediären Quergang zur Musik. Natalie ordnet in einem ausführlichen behutsamen Annäherungsprozess in die atmosphärischen und emotionalen Qualitäten den Bildelementen einzelne Instrumente zu. Für den Ablauf der Improvisation weist Natalie mir dann die Instrumente aus der Auswahl zu, die ich spielen soll. Wir machen mehrere Durchläufe in der musikalischen Darstellung des Bildes und reflektieren das gemeinsam Erlebte in verbalem Austausch. Zum Ende machen wir eine Aufnahme dieser gemeinsamen Musiksequenz und ich sende die an die Eltern. Diese Aufnahme wird in der Familie gemeinsam aufmerksam und mit viel Anteilnahme angehört.

Durch die Intervention im Rahmen des MUSIK Kurses erfolgt eine kognitiv-emotionale Durcharbeitung von Erlebnisqualitäten und rezipierten und gespeicherten Atmosphären. Hier zeigen sich die Möglichkeiten eines agogisch ausgerichteten musikalischen Programms als Instrument primärer Prävention besonders deutlich.

Die Mutter berichtet mir im Nachgespräch unter vier Augen, dass in ihrer Herkunftsfamilie Missbrauch und Gewalt stattgefunden haben. In der kreativen und kokreativen Auseinandersetzung können durch musikalische Interventionen im Sinne primärer Prävention protektive Faktoren gefördert werden.

In einer nichtwissenden freundlich zugewandten, neugierigen Haltung des Kursleiters gelingt es, eine Affektfokussierung herzustellen. Die emotionale Nähe von improvisierter Musik stellt besondere Chancen zu Verfügung, im Zuge derer Affekte differenziert und gespiegelt werden können. Das musikalische Geschehen bietet sich für die Exploration unterschiedlicher Perspektiven an. Das unterschiedliche Erleben der eigenen Musik bei sich und anderen ergeben vielfältige Möglichkeiten der Perspektivübernahme.

„Instrumente für andere auswählen (ist ein Beispiel) für die vielfältigen Möglichkeiten der Perspektivübernahme.“ (Strehlow 2021, S. 344)

11.7. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte KG

Alina möchte mit ihrer Mutter nach Mexico reisen. In der Wohnung von beiden hängt ein großes Porträt von Alina, das eine Freundin der Mutter gemalt hat und Alina in einem weiten weißen Kleid am Strand in Mexico zeigt. Für Mutter und Tochter ist Mexico ein wichtiger Ort. Alina sagt, der Vater möchte die Reise verbieten. Ich spiele

tastend und suchend auf der Gitarre die Melodie la Cucaracha mit dem einprägsamen besonderen Rhythmus. Das Lied gewinnt im Spiel an Struktur. Ohne Aufforderung stimmt Alina mit verschiedenen Instrumenten in das Lied ein. Es entsteht spürbar eine emotionale Tiefe. Auf dieses Erlebnis kann immer wieder zurückgegriffen werden und das Erleben ausgebaut werden durch Einbezug von spanischem Text und einer Trommel, die bei der ersten Reise aus Mexico mitgebracht wurde.

Diese Sequenz kann als Beispiel für mentalisierungsfördernde Interventionen gelten.

(Strehlow 2021, S. 344f) Hier wird mit musikalischen Mitteln ermöglicht, subjektive Zustände und mentale Prozesse nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei anderen wahrzunehmen und diese als psychische Phänomene zu begreifen und so eine Verbindung von innerem Erleben, also Gedanken und Gefühlen, mit der äußeren Welt zu schaffen.

Unter der Anregung einer Kursstunde brachte Natalie dieses selbstgestaltete Musikinstrument mit. Darin kommt die Freisetzung individuell kreativer Gestaltungskräfte in der Folge präventiver musiktherapeutischer Interventionen eindrücklich zur Geltung.



12. Nachwort

Die Pandemie des Virus Sars Covid 2 ist vorbei. Rückblickend werden die Schulschließungen auf dem Höhepunkt der pandemischen Situation von politischen Amtsträgern öffentlich als verfehlte Maßnahme betrachtet. Gleichzeitig werden beträchtliche Mittel bereitgestellt werden, um den psychischen Folgen bei Kindern und Jugendlichen zu begegnen, die sich aus den Belastungen in dieser Zeit entwickelt haben. Wir haben mit der integrativen longitudinalen Sichtweise eines „life span development approach“ (Petzold 1999, Sieper 2007b) mit ihrem „Akkumulationsmodell“ der Verhältnisse von belastenden protektiven Faktoren, Resilienzen und Ressourcen (Petzold, Müller 2004c) die geeignete Perspektive aufgezeigt, um diesen Herausforderungen auf präventiv therapeutischem Weg mit entsprechenden Interventionen zu begegnen. Eine Implementierung eines niederschweligen Angebots primärer Prävention in die reguläre Organisationsstruktur der Primarschule wäre ein erstrebenswertes Entwicklungsziel, mit dessen Erreichen, die Gesundheit der Heranwachsenden vorsorgend gestärkt werden kann.

Insofern bleibt die pandemische Situation unter Sars Covid 2 nur ein Paradigma für weitere Konstellationen, auch auf zukünftige Belastungen zu reagieren und die nachwachsende Generation auf die Herausforderungen zum Erhalt einer in vielfacher Weise bedrohten Welt vorzubereiten.

13. Zusammenfassung / Summary

Zusammenfassung: „Integrative Musiktherapie“ als Methode primärer Prävention bei belastenden Lebensereignissen im Kindesalter - Theorie und Praxis niederschwelliger Vorsorgeangebote in der Primarschule

In dieser Arbeit geht es darum, die Dimensionen der Belastungen und Gefährdungen für Schülerinnen und Schüler der Primarstufe in ihrem life span development approach, die aus den Schulschließungen und Hygienemaßnahmen in der Zeit der Corona Epidemie in den Jahren 2020 bis 2022 erwachsen waren, mit Hilfe leibtheoretischer Modelle der Persönlichkeitsentwicklung, der Interaktion und Kommunikation und der ökologischen Psychologie unter Einbezug

neurowissenschaftlicher Erkenntnisse zu erfassen. Begründet aus den Ergebnissen der 2021 veröffentlichten COPSY Studie versucht diese Arbeit in der Methode der „*integrativen Musiktherapie*“ (als Teil des Verfahrens der „*Integrativen Therapie*“), durch niederschwellige Angebote primärer Prävention und Psychoedukation fundierte Ansätze zur Förderung protektiver Faktoren und persönlicher Ressourcen in den Zeiten belastender Lebensereignisse zu finden.

Schlüsselwörter: *Integrative Musiktherapie*, primäre Prävention, protektive Schutzfaktoren, belastende Lebensereignisse, Salutogenese

Summary: “*Integrated Music Therapy*” as a method of primary prevention of strainful life events in childhood – Theory and practice of low levelled offers of precautionary requirements in primary school.

This thesis deals with the dimensions of stress and hazards for primary school students in their life span development approach, which had arisen from the school closures and hygiene measures in the time of the corona epidemic in the years 2020 to 2022. These dimensions will be recorded with the help of body-theoretical models of personality development, interaction and communication and ecological psychology including neuroscientific findings. Based on the results of the COPSY study published in 2021, this work tries to find well-founded approaches to promote protective factors and personal resources in times of stressful life events within the method of “*integrative music therapy*” (as a part of the “*integrative therapy*”) through low-threshold offers of primary prevention and psychoeducation.

Keywords: *Integrative Music Therapie*, primary prevention, , protective factors, stressful life events, salutogenesis

14. Literaturverzeichnis

Alloa, E., Bedorf, Th., Grüny, Ch., Klass, T. N., (2012) Leiblichkeit.

Tübingen: Mohr Siebeck 2. Auflage 2019

Alloa, E., Depraz, N. (2019): Edmund Husserl- „Ein merkwürdig unvollkommen konstituiertes Ding“ in Alloa, E. Tübingen 2019

Andermann, K. (2019): Hermann Schmitz-Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis in Alloa, E. u.a. Leiblichkeit Tübingen: Mohr Siebeck 2. Auflage 2019

Antonovsky, A. (1979): Health, stress and coping, London San Francisco : Jossey Bass

Apfalter, I., Stefan, R., Höfner, C. (2021): Grundbegriffe der Integrativen Therapie.

Wien: Facultas

Bastian, H.G. (2001): Kinder optimal fördern-mit Musik. Mainz: Schott international

- Bronfenbrenner, U., Morris, P. A. (1998): The ecology of development process, New York: Wiley 1998
- Brühlmann-Jecklin, E, Petzold, H.G. (2004): Die Konzepte ‚social network‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision im Integrativen Modell. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 5/2005 und in *Gestalt* 51(Schweiz) 37-49 und *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 5/2004; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-05-2005-bruehlmann-jecklin-e-petzold-h-g.html>.
- Craig, A.D. (2015): How Do You Feel. Princeton (New Jersey): Princeton University Press
- Dan, L. (2022): [The Blue Zones: The World’s Healthiest Populations | Fullscript](#) Abruf vom 3.3. 2023
- Decker-Voigt, H.H., Weymann E. (2021): Lexikon Musiktherapie, Göttingen: Hogrefe
- Decker-Voigt, H.-H., Weymann, E. (1996): Lexikon Musktherapie, Göttingen: Hogrefe 3. Auflage 2021
- Decker-Voigt, H.-H., Oberegelsbacher, D., Timmermann, T. (2020): Lehrbuch Musiktherapie. München: Ernst Reinhardt Verlag
- Decker-Voigt, H. H. (2000): Aus der Seele gespielt. München: Goldmann
- Dülberg, D. (2022): Metamorphosen. Soest: Interne Präsentation
- Dülberg, D. (2022): Die Theorie der Ontogenese nach M. Tomasello (2019) und eine Einschätzung über Anschlussfähigkeiten zu Positionen von Supervision im Integrativen Verfahren. Soest: unveröffentlichtes Manuskript
- Elsner-Heyden, M. (2017): Praxis für Musik- und Klangtherapie, Göttingen in: Musik und Gesundheit Heft 32/2017. Wiesbaden: Reichert Verlag
- Erikson, E.H. (1988): der vollständige Lebenszyklus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Filipp, S.-H., Aymanns, P. (2018): Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Stuttgart: Kohlhammer
- Frohne-Hagemann, I. (2021): Indikationen in Lexikon Musiktherapie. Göttingen: Hogrefe
- Frohne-Hagemann, I. (1990): Musik und Gestalt. Paderborn: Junfermann
- Gallagher, S. (2019): Embodiment: Leiblichkeit in den Kognitionswissenschaften, in Alloa, E. Leiblichkeit Tübingen: Mohr Siebeck
- Gibson, J. (1982): The concept of affordance in development_Hillsdale: Elbaum
- Hass, W., Petzold, H.G. (1999/2011): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: *Petzold, H.G., Märtens, M.*

- (1999a) (Hrsg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis.: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-272. Bei: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/hass-w-petzold-h-g-1999-neueinst-2011-die-bedeutung-der-forschung-ueber-soziale-netzwerke.html>
- Holzwarth, K. (2021): Musiktherapie in pädagogischen Institutionen in Lexikon Musiktherapie. Göttingen: Hogrefe
- Hurrelmann, K. u. a.(2008): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz
- Hüther, G. (2001): Ebenen salutogenetischer Wirkungen von Musik auf das Gehirn. Berlin: Musiktherapeutische Umschau Heft 4/2001 S. 16-26
- Jordan, A.-K., Pfeifer, E., Stegemann, Th., Hochreutener, L., S. (2018): Musiktherapie in pädagogischen Settings. Münster: Waxmann
- Kristensen, St. (2019): *Maurice Merleau-Ponty-Körperschema und leibliche Subjektivität in Alloa, E. Leiblichkeit Tübingen 2019*
- Leitner, A., Höfner, C. (2010): Handbuch der Integrativen Therapie. Berlin: Springer
- Luria, A.R. (1974/1986): Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse
Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Michaelis, K., Petzold, H.G. (2010): Die Situation von Kindern aus suchtbelasteten Familien aus Sicht der Integrativen Therapie - Integrativ-systemische Perspektiven zur Narrativanalyse und Entwicklung von Risiko und Resilienz bei Kindern mit suchtkranken Eltern. Integrative Therapie 2-3, 2010, 259- 294. - In Textarchiv 2009 und Integrative Therapie: Heft Familientherapie 2010d. - <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/michaelis-k-petzold-h-g-2009-zur-situation-von-kindern-suchtbelasteter-familien-aus-sicht/>
- Moreno, J.L. (1934): Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations, Washington: Nervous and Mental Disease Publ. Co.; erw. Ausg. Beacon: Beacon House 1953.
- Moreno J.L. (1936):Organisation of the social atom, *Soziometric Review* 1, 11-16; repr. *Sociometry* 3 (1947) 287-293
- Petzold, H.G. (1982b): Der Mensch ist ein soziales Atom. *Integrative Therapie* 3, 161-165.
- Petzold, H.G. (1983a): *Puppen und Puppenspiel in der Psychotherapie*, Pfeiffer, München.
- Petzold, H.G. (1987a): Puppen und Puppenspiel in der Integrativen Therapie mit Kindern. In: *Petzold, H.G., Ramin, G.*, 1987. Schulen der Kindertherapie, Paderborn: Junfermann S. 427-490. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/HeilkraftSprache/petzold-1987a-puppen-und-puppenspiel-in-der-integrativen-therapie-mit-kindern-heilkraft-sprache-09-2018.pdf>

- Petzold, H.G. (1987b): Gong Singen, Gong Bilder, Resonanzbewegung, Intermediale Prozesse in der integrativen Therapie in: Integrative Therapie 13. Hückeswagen: Textarchiv
- Petzold, H.G. (1993a): Integrative Therapie. Band 1 Klinische Philosophie. Paderborn: Junfermann. 2. Aufl. 2003a.
- Petzold, H.G. (1993a): Integrative Therapie. Band 2 Klinische Theorie. Paderborn: Junfermann. 2. Aufl. 2003a.
- Petzold, H.G. (1993a): Integrative Therapie. Band 3 Klinische Praxeologie
Paderborn: Junfermann. 2. Aufl. 2003a.
- Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft der liebevollen Blicke. Bd.2: Paderborn: Junfermann, S. 491-646 zitiert aus Polyloge 02/2016
- Petzold, H.G. (1995a): *Weggeleit und Schutzschild: Arbeit mit protektiven Prozessen und sozioökologische Modellierungen in einer entwicklungsorientierten Kindertherapie.* In: Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zaepfel, H. (1995): *Therapeutische Zugänge zu den Erfahrungswelten des Kindes. Integrative Kindertherapie in Theorie und Praxis. Bd. 1.* Paderborn: Junfermann. S. 169-280. In Textarchiv 1995: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1995a-weggeleit-schutzschild-und-kokreative-gestaltung-von-lebenswelt.html>
- Petzold, H.G. (1995b): *Integrative Kindertherapie als sozialökologische Praxis beziehungsorientierter und netzwerkorientierter Entwicklungsförderung, Teil II.* In: Metzmacher, Petzold, Zaepfel (1996) 143-188. In Textarchiv 1995: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1995b-integrative-kindertherapie-als-sozialoekologische-praxis.html>
- Petzold, H.G. (1996f/2013): Krankheitsursachen im Erwachsenenleben - Perspektiven für Diagnostik, Therapie und Lebenshilfe aus integrativtherapeutischer Sicht. *Integrative Therapie* 2/3, 288-318 und *POLYLOGE* 10/2013. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2013-petzold-h-g-1996f-krankheitsursachen-im-erwachsenenleben-perspektiven-fuer.html>
- Petzold, H.G. (1999b): Psychotherapie in der Lebensspanne. *Gestalt (Schweiz)* 34, 43-46. Textarchiv 1999; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1999b-psychotherapie-in-der-lebensspanne-polyloge-23-2016.pdf>
- Petzold, H.G. (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikation.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 07/2002 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/07-2002-petzold-h-g-der-informierte-leib.html> und in Petzold (2003a): Integrative Therapie, Paderborn: Junfermann, 2. Aufl. Bd. III, 1051-1092.

- Petzold, H.G. (2002j/2017): Der „informierte Leib“ – „embodied and embedded“ Paderborn: Junfermann in Polyloge 03/2017: <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/03-2017-petzold-h-g-2002j-2017-der-informierte-leib-embodied-and-embedded/>
- Petzold, H.G. (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: Hermer, M., Klinzing, H.G. (Hrsg.) (2004): Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie. Tübingen: dgvt. 107-156. Textarchiv 2004: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-petzold-hilarion-g-2004h-der-informierte-leib-im-polylog-ein-integratives-leibkonzept.html>
- Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2006 und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-16-2006-petzold-hilarion-g.html>
- Petzold, H.G. (2006v): Mentalisierung und die Arbeit mit der „Familie im Kopf“. Die „repräsentationale Familie“ als Grundlage integrativer sozialpädagogischer und familientherapeutischer Praxis. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 06/2006. Überarbeitet und wesentlich erw. 2009h, *Integrative Therapie* 2, 2010, 161 - 250. - <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2009h-mentalisierung-und-arbeit-mit-der-familie-im-kopf-integrativ-systemische-humantherapie.pdf>
- Petzold, H.G. (2006v): Mentalisierung und die Arbeit mit der „Familie im Kopf“. Die „repräsentationale Familie“ als Grundlage integrativer sozialpädagogischer und familientherapeutischer Praxis. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 06/2006. Überarbeitet und wesentlich erw. 2009h, *Integrative Therapie* 2, 2010, 161 - 250. - <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2009h-mentalisierung-und-arbeit-mit-der-familie-im-kopf-integrativ-systemische-humantherapie.pdf>
- Petzold, H. G. (2010b): Gesundheit, Frische, Leistungsfähigkeit – Potentialentwicklung in der Lebensspanne durch „Integratives Gesundheitscoaching“. In: Ostermann, D., Gesundheitscoaching. Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-26 und *POLYLOGE* 11/2010. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-petzold-h-g-2010b-gesundheit-frische-leistungsfahigkeit.html>
- Petzold, H. G. (2016j): Intersubjektive Hermeneutik und Metahermeneutik und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie. (FPI-Publikationen) [ht-tps://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-petzold_petzold-2016j-intersubjektive-hermeneutik-metahermeneutik-komplexe-achtsamkeit-integrative-therapie.pdf](http://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-petzold_petzold-2016j-intersubjektive-hermeneutik-metahermeneutik-komplexe-achtsamkeit-integrative-therapie.pdf)
- Petzold, H. G. (2017q): Therapeutische Puppenarbeit als „komplexe Intervention der Entwicklungsförderung“ In: *Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit* 27/2017.

<http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/HeilkraftSprache/petzold-koch-2013-puppenspiel-therapie-kulturarbeit-mensch-multisensorisches-wesen-heilkraft-sprache-27-2017.pdf>

Petzold, H. G. (2019d/2020c): Notizen zur „OIKEIOSIS“, Selbstfühlen und Naturfühlen. Transversale Selbst-, Natur-, Welterkenntnis, „Green Meditation“, „Green Writing“, „Grünes Handeln“ – anthropologische und mundanologische Konzepte der Integrativen Therapie. Grüne Texte 14/2019 <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2019d-2020c-oikeiosis-selbstfuehlen-naturfuehlen-transversal-gruene-texte-14-2019.pdf> ; POLYLOGE 5/2020, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2019d-oikeiosis-selbstfuehlen-naturfuehlen-transversal-polyloge-05-2020.pdf>.

Petzold, H. G., Beek, Y van, Hoek, A.-M. van der (1994a): Grundlagen und Grundmuster „intimer Kommunikation und Interaktion“ - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne. In: Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.: Paderborn: Junfermann, 491-646, https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-beek-hoek-1994a-grundlagen-intime-kommunikation-intuitive-parenting-polyloge-02-2016.pdf

Petzold, H.G.; Mathias, U. (2019a): Das integrative Modell „komplexer, wechselseitiger Empathie“ und „zwischenleiblicher Mutualität“ als Grundlage melioristischer Lebenspraxis, Therapie und Supervision, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-mathias-2019a-integrative-modell-wechselseitige-empathie-zwischenleiblich-polyloge-03-2019.pdf>

Petzold, H.G., Müller, L. (2004c): Integrative Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie – Protektive Faktoren und Resilienzen in der diagnostischen und therapeutischen Praxis. *Psychotherapie Forum* 4, 185-196. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-mueller-2004c-integrative-kinder-und-jugendlichenpsychotherapie-protective-faktoren.pdf>

Petzold, H.G., Orth, I. (1990a): Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie. 2 Bde. Paderborn: Junfermann. 4.te Aufl.

Petzold, H., Orth, I. (2015): Metamorphosen – Prozesse der Wandlung. Hückeswagen: Polyloge 03/2015: <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/03-2015-orth-i-petzold-h-1990c-metamorphosen-prozesse-der-wandlung-in-der-intermedialen/>

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2019a): Zwischen Embodiment, Embeddedness und Mentalisierung, innovative Impulse für das Feld integrativer Psychotherapie und Humantherapie –die 4E-Perspektiven. Forschungspapier aus Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Auch als Nachwort zu: Stefan, R. (2020): Zukunftsentwürfe des Leibes. Grundlagen, Theorien und Begriffe der Integrativen Therapie und deren Bezugspunkte zu den Grundlagenwissenschaften. Wiesbaden: Springer. S. 139-182.

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2019e): Die „14 plus 3“ Wirkfaktoren und -prozesse in der Integrativen Therapie Hückeswagen: Arbeitspapier.

Piaget, J. (1932): The Moral Judgement Of Child. Harmondsworth: UK Penguin Books

- Osten, P. (2019): Integrative Psychotherapeutische Diagnostik. Wien: Facultas
- Ravens-Sieberer, U., Kaman, A. (2021): Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSYS-Studie, Bundesgesundheitsblatt 2021: 64:1512-1521
download Abruf vom 22.7.2022
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2002/2011): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002 und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html>. Gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.
- Stegemann, Th. (2021): Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen. In: Lexikon Musiktherapie. Göttingen: Hogrefe
- Strehlow, G. (2021): Mentalisierung in Lexikon Musiktherapie. Göttingen: Hogrefe
- Schmitz, H. (1989): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Paderborn: Junfermann
- Schneider, W. Lindenberger, U. (1982 Hrsg): Entwicklungspsychologie. Basel: Beltz 8. Auflage 2018
- Sieper, J. (2007b/2011): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, Gestalt & Integration, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21. Update 2011, in: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 5/2011 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-05-2011-sieper-johanna.html>
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2002/2011): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002 und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html>. Gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.
- Tomasello, M. (2020): Mensch werden. Berlin: Suhrkamp

Tüpker, R. (2021): Forschung in Lexikon Musiktherapie. Göttingen: Hogrefe

Tüpker, R. (2009): Musiktherapie in der Schule in Lexikon Musiktherapie. Göttingen: Hogrefe

Venzin, S. (2021): Primärprävention: Theoretische Grundlagen für eine emotionsspezifische Psychoedukation in der Allgemeinbevölkerung. Chur: Polylog Hückeswagen
28/2021: <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/28-2021-venzin-s-primarpraevention-theoretische-grundlagen-fuer-eine-emotionsspezifische-psychoedukation-in-der-allgemeinbevoelkerung/>

Vigotsky, L.S. (1929): The Problem of Cultural Development Of Child. Pedagogical Seminary and Journal of Genetic Psychology, 36

Warren, W.H. (1990): The Perception Action Coupling, in Bertenthal: Bloch

Zeitschriften

Musik und Gesundheit: Schwerpunkt Musiktherapie und Prävention 32/2017

Musik und Gesundheit: Schwerpunkt Musiktherapie in der Schule 22/2012

14 plus 3 Heil- und Wirkfaktoren“ bzw. „Wirkprozesse“

1. Einführendes Verstehen [protektiv], Empathie [supportiv] (**EV**)
 2. Emotionale Annahme [protektiv] und Stütze [supportiv] (**ES**)
 3. Hilfe bei realitätsgerechter [supportiv, konfrontativ], praktischer Lebensbewältigung (**LH**)
 4. Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft [supportiv, konfrontativ] (**EA**)
 5. Förderung von Einsicht [supportiv, konfrontativ], Sinnerleben, Evidenzerfahrung (**EE**)
 6. Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit [protektiv, supportiv, konfrontativ] (**KK**)
 7. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysischer Entspannung (**LB**) [protektiv, supportiv] (**LB**)
 8. Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen [protektiv, supportiv, konfrontativ] (**LM**)
 9. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte [protektiv, supportiv] (**KG, ÄE, NB**)
 10. Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte [protektiv, supportiv, konfrontativ] (**PZ**)
 11. Förderung positiver persönlicher Wertebezüge, Konsolidierung der existentiellen Dimension [protektiv, supportiv, konfrontativ] (**PW**)
 12. Förderung von prägnantem Selbst- und Identitätserlebens, positiver selbstreferentieller Emotionen & Kognitionen, d.h. von „persönlicher Souveränität“ [protektiv, konfrontativ] (**PI**)
 13. Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke [protektiv, supportiv] (**TN**)
 14. Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen [supportiv, konfrontativ, protektiv] (**SE**)
- Inzwischen haben wir noch **drei** zusätzliche Wirkfaktoren-/prozesse herausgestellt:
15. **Förderung eines lebendigen und regelmäßigen Naturbezugs** [protektiv, supportiv] (**NB, ÄE**)
 16. **Vermittlung heilsamer ästhetischer Erfahrungen** [protektiv, supportiv,] (**ÄE**)
 17. **Synergetische Multimodalität** [protektiv, supportiv, konfrontativ] (**SM**)